

Friede über Israel

Unsere Verantwortung aus biblischer Sicht

„Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich
Wächter gestellt, den ganzen Tag und die ganze
Nacht – niemals sollen sie schweigen“ (Jes 62,6)

Br. Tilbert Moser, Kapuziner

Fassung 1. April 2019 www.tilbert.ch

Als E-Buch herunterzuladen

Begleitwort von Diakon Johannes Fichtenbauer (kath.)

Begleitwort von Prof. Thomas Willi (evang.)

1. Gottes Friedensplan provoziert!

- 1.1. Wie ich in die Provokation Israel hineingeriet
- 1.2. Wie es zu diesem Buch kam
- 1.3. Der Notruf Israels an uns Christen
- 1.4. Die innerkirchlich-ökumenische Provokation
- 1.5. Politische Provokationen – Gottes Friedensplan gegen die menschliche Friedenspläne
- 1.6. Die Völkerwallfahrt zur Friedensstadt auf Zion als Leitbild
Exkurs: Vom alten zum neuen Zion
- 1.7. Die Bibel als road map zum Frieden?
- 1.8. Die Landverheissung bleibt gültig
- 1.9. Was hat die Messiasmutter mit der Landverheissung zu tun?

I. Erfolgreiche Friedensbemühungen im Kreuzfeuer

2. Löst sich Israel selber auf?

Die Warnung jüdischer Politologen

- 2.1. Gorenbergs provozierendes Buch –
vorgestellt von Arn Strommeyer
- 2.2. Gorenbergs drei Bedingungen zum Frieden
- 2.3. Wie lange wird das dritte Königreich Israel
bestehen?

3. Eine markante arabisch-israelische Gegenstimme: Khaled Abu Toameh

- 3.1. Die Einseitigkeit der „neuen Historiker“
- 3.2. Johannes Gerloff: Zur jüdischen Selbstkritik
- 3.3. Daniel Gordis: Hoffnung trotzdem
- 3.4. Die beiden Seiten des Zionismus
- 3.5. Zionismus zum Segen für die Völker?
- 3.6. „Christlicher Zionismus“ im Kreuzfeuer
4. Die orthodoxen Juden: Schmarotzer oder
Bewahrer des biblischen Glaubens?
 - 4.1. Orthodoxe – gespalten in der Beziehung zum
Staat Israel – Von Nationalreligiösen bis zu
Zionismushassern
 - 4.2. Die Versöhnung der orthodoxen mit der säkularen
Sicht als Voraussetzung zum Frieden – Wahrheit versus
Frieden?
5. „Besetzte“ oder „umstrittene“ Gebiete? –
Völkerrechtsverletzung oder Gottes Plan?
 - 5.1. „Israel besetzt die Westbank legal!“
 - 5.2. Jerusalem als Hauptstadt unter
weltweitem Protest
 - 5.3. Israels Nationalstaatsgesetz fordert
Christen
heraus

II. Christen und Juden: Partner für die Zukunft Israels?

6. Tod und Auferstehung Jesu als Wegscheide

- 6.1. Die Überwindung der Enternungslehre am
letzten Konzil
- 6.2. Die messianische Bewegung als Vorbote
der geistlichen Wiederherstellung Israels
- 6.3. Die klare Botschaft des Katholischen
Katechismus
- 6.4. Papst em. Benedikt XVI. zur Landver-
heissung und zum ungekündigten Bund
- 6.5. Die Juden als Gottesmörder?
- 6.6. Wo war Gott beim Holocaust im Blick auf
den leidenden Gottesknecht? (Zu Arthur
Katz)

7. Die leidvolle Zubereitung des jüdischen Gottesvolkes und der Christenheit zur gegenseitigen Partnerschaft

- 7.1. Verdrängte Schuld der katholischen
Kirche an den Anusin (Marranen)
- 7.2. Jüdisch-christliche Annäherung auf
theologischer Ebene – beide als Partner
- 7.3. Kardinal Kurt Koch zur Judenmission
- 7.4. Der Wandel von Papst Pius X.
zu Papst Franziskus
- 7.5. Die Mission der Juden – durch Christen
mit Juden weiterzuführen
- 7.6. Jesus, der jüdische Bruder
- 7.7. Marc Chagall und die Chassiden
- 7.8. Das Ringen um die jüdische Identität
- 7.9. Die biblischen Wurzeln des
Antisemitismus – der Neid auf die
jüdische Sonderberufung
8. Israel kann nur mit Hilfe von Christen gerettet
werden (Avi Lipkin)
9. F.W. Foerster: das Christentum verarmt ohne das
jüdische Zeugnis
 - 9.1. Der Kreis der Pilgerfahrt schliesst sich

III. Ismael und Israel: Feinde auf ewig?

10. Der Islam als Folge christlichen Versagens

- 10.1. Der Kern des christlich-muslimischen
Konfliktes: die Gottesfrage
11. Freidenkende wie streng korantreue Muslime
verteidigen Israel
 - 11.1. Vom islamischen Judenhass angewiderte
Palästinenser finden zu Israel
12. Christenschwund unter muslimischer
Herrschaft
 - 12.1. Petra Heldt warnt vor Islamisierung im
Heiligen Land
 - 12.2. Die islamische Herausforderung – „Das
Blut der Märtyrer als Same neuer
Christen“
13. Biblische Hoffnung und prophetische
Herausforderung für die Völker des Islam!

IV. Israelfreunde und „blinde“ Christen

14. Spaltung der Christenheit in der Israelfrage

- 14.1. André Villeneuve mit seinen
„CatholicsforIsrael“ gegen das
Unverständnis der arabischen Christen
- 14.2. Israelfeindliche Züge an der

14.3. Der gutgemeinte Friedensappell nahöstlicher
Bischöfe

14.4. Verpasste Chancen bei den Glaubenshütern –
Beschneidung Christi und Psalm 83 gestrichen

15. Christliche Zionisten ermöglichen Israels
Staatsgründung und sein Weiterbestehen

15.1. „Christlicher Zionismus“ und Endzeit – der
Beitrag von Peter Hocken

15.2. Ein arabischer Zionist: Dr. Batarseh

16. Noch liegt eine „Hülle über den Völkern“
(Jes 25) – demonstriert an drei Beispielen

16.1. Die Verblendung der UNESCO

16.2. Die antiisraelische Befreiungstheologie

16.3. Deutsche Bischöfe stolpern

17. Beispiele christlicher Israelfreunde

17.1. Die „Amici Israel“ als Aufruf für heute

17.2. Die „Internationale Christliche Botschaft
Jerusalem“ – „Tröstet mein Volk“ als unser Auftrag

17.3. Beispiele von jüdisch-palästinensischem
Brückenbau – Modell Neve Shalom

17.4. TJCII: Dem zweiten Jerusalemkonzil
entgegen -

17.5. Der ökumenische Beitrag pfingstlich-
charismatischer Bewegungen

V. Das neue Jerusalem: versöhnte Gemeinschaft

18. Das zweifache Jerusalem: aus den Trümmern des alten
das neue aufbauen

18.1. Das schmerzhaft Ringen Gottes um sein Volk
bei den Propheten

18.2. Das Ringen Gottes zur Heimholung seiner
treulosen Braut kommt zum guten Ende in Maria,
der reinen Tochter Zion

18.3. Maria aktiv bei der Wiederherstellung Israels

18.4. Maria Mutter auch der Muslime am Beispiel
Libanon

18.5. Jüdische Zugänge zu Maria – Edith Stein und die
katholische Hemmschwelle

18.6. Wie Maria der Islamisierung begegnet.
Parallele zu den Türkenkriegen

19. Eins am Tisch des Herrn

20. Gipfeltreffen des Gottesvolkes in Jerusalem bei
einem Jerusalemkonzil

21. Das Jerusalemkonzil „im Geist des Mitleids und
des flehentlichen Bittens“

21.1 Was ist Identifikationsbusse?

21.2. „In diesem Zeichen wirst du siegen“

22. Gott hat das letzte Wort

VI. Arbeitshilfen und Kontakte

23. Grundlagenwerke zu einem gesunden,
„völkerverbindenden“ christlichen Zionismus

23.1. Bücher

23.2. Zeitschriften und Israelwerke

23.3. Internet-Kontakte

23.4. Publikationen von Br. Tilbert

Gewidmet der jüdischen Mutter Mariam,
die ihre getrennten Kinder
bei ihrem Sohn vereint.

Sie verkündet dem vor 70 Jahren
wiedererstandenen Staat Israel: „*Er hat sich
seines Knechtes Israel angenommen, eingedenk
seines Erbarmens, wie er unseren Vätern
versprochen hat...*“ (Lk 1,54)

Zum 70. Israel-Jubiläum 14. Mai 1948 - 2018

Begleitwort von Diakon Johannes Fichtenbauer

Bruder Tilbert gehört zu den prophetischen Katholiken in der Schweiz, die auch im komplexen Spannungsfeld um Israel immer am Ball geblieben sind. Er hat in vielen Fällen sauber recherchiert und alle Seiten zu Wort kommen lassen, was jedem ermöglicht, sich eine eigene Meinung zu bilden. Dabei halfen ihm die während seiner Heiligland-Reisen geknüpften Kontakte zu *Menschen guten Willens*. Seine Berichte stärken im Leser die Hoffnung und das Vertrauen in Gottes Friedensplan. So hat Bruder Tilbert Grundlagen erarbeitet, die Voraussetzung sind für stellvertretende Busse und Versöhnung.

Johannes Fichtenbauer

*Johannes Fichtenbauer ist Hauptdiakon von Kardinal
Schönborn, Wien*

Verantwortlicher für die Diakonenausbildung,

*Botschafter und Verbindungsmann der Katholischen Kirche zu
den Freikirchen*

*Begründer des Runden Tisches in Österreich und daraus
hervorgehend vieler Versöhnungsinitiativen, wie Workshops bei
Veranstaltungen von Miteinander für Europa und Wittenberg
2017.*

*Seit 1997 bei Toward Jerusalem Council II, in deren Welt- und
Europa-Exekutive. In dieser Funktion trug er zusammen mit
Peter Hocken massgeblich bei zur Versöhnung mit den
Marranos 2013 in Belo Horizonte, Brasilien.*

*Verfasser des Grundlagenwerkes: „The Mystery Of the Olive
Tree - Uniting Jews and Gentiles for Christ's Return“ (2018).
Wird auch auf deutsch erscheinen.*

Begleitwort von Prof. Thomas Willi

*Christen und Israel - ein Kampf gegen Teilnahms- und
Hoffnungslosigkeit*

Wem es um ein gegründetes christliches Verhältnis gegenüber Israel, seinem Staat und seinen jüdischen und arabischen Bürgern und Bewohnern geht, der wird immer wieder mit Bewegung und Dank die Beobachtungen, Analysen und Überlegungen von P. Tilbert Moser OFMCap zur Kenntnis nehmen - und Gewinn daraus ziehen. Dabei ist es zweitrangig, ob die Leserin oder der

Leser katholisch oder evangelisch ist, ob sie sich eher zum grosskirchlichen oder zum charismatisch-evangelikalen Lager zählen. Denn sie haben es mit einem über lange Jahrzehnte treuen Zeugen ökumenischer Gesinnung und Praxis zu tun, der aus einer weiten spirituellen Haltung heraus und auf einer im biblischen Wort beruhenden Basis hofft, denkt, urteilt, warnt und mahnt.

Auch die vorliegende jüngste Schrift aus seiner Feder versammelt eine Reihe höchst bedenkenswerter, je nach Anlass empathischer oder kritischer Wahrnehmungen. Eine Beziehung zwischen Christen und Juden, die den aktuellen Staat Israel und seine irdisch-politische Realität ausser Acht lässt, ist mangel- und lückenhaft. Eine Begegnung kann nur gelingen, wenn die Besonderheiten der beteiligten Partner - und dazu gehört im Falle des Judentums seine Bindung an Israel - nicht eskamotiert, sondern in Rechnung gestellt werden und zu ihrem Recht kommen. Die *Ausgangssituation* und die daraus resultierende *Motivation* zu wechselseitiger Begegnung sind bei Juden und Christen - in anderer Weise bei Moslems - verschieden, ja unvergleichbar.

Einzusetzen ist bei der *jüdischen Position*. Die *raison d'être*, der Auftrag des Judentums *nach aussen* ist, "unter den Völkern seine, nämlich Gottes, Herrlichkeit und Bedeutung zu erzählen" (hebräisch *le-sapper ba-gojim kewodo*) wie es das jüdische Morgen- (Schacharit-) Gebet mit Ps. 96,3 aufs knappste formuliert. Ob das nun akademisch oder gesprächsweise geschieht, jedenfalls gilt Tag und Nacht, „jomam walaila“ (Ps. 1,2): "Ihr seid meine Zeugen" (Jes. 43,10.12; 44,8).

Das *Christentum* seinerseits weiss sich zur "Auskunft" oder "Rechenschaft" gehalten (1. Petr. 3,15), dass in der Völkerwelt dieses auf Ergänzung und Erfüllung angelegte jüdische Zeugnis gehört und aufgenommen wird. Der Selbstfindungsprozess der frühen Christenheit verlief oft holprig und schwierig. Die Kirche sah sich immer wieder mit Hürden konfrontiert, über die sie gestolpert ist oder die sie, im positiven Sinne, genommen hat. Bei all diesem Auf und Ab bleibt es - einmal abgesehen von der Sendung und Persönlichkeit des Juden Jesus - grundlegend, dass die heiligen Schriften des Judentums sowohl im Neuen Testament selbstverständlich vorausgesetzt wie dann von der werdenden Kirche gegen alle Zweifel und Angriffe bewahrt worden sind. Gerade *weil* dem so ist, hat das Judentum immer mit Recht darauf gepocht, dass seine Besonderheit auf der sogenannten "mündlichen Tora" (hebr. *Tora schä be-al-pä*) und der darauf gründenden halachischen Lebenspraxis beruht.

Damit sind sozusagen die Rahmenbedingungen für die gegenseitigen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum abgesteckt. Wenn sie dem christlichen Bewusstsein im Laufe der Zeiten immer einmal wieder, leider oft über lange Zeiten, entschwanden, dann ging auch die Sprache verloren, die ein Verstehen des Partners ermöglicht und damit die eigenen Grundlagen neu bekräftigt und belebt hätte. Das führte zu einem armseligen Christentum der "erkalteten Liebe" (Matth. 24,12). Es gab aber doch immer wieder Einzelne oder kleinere Gruppen, oft aus dem Umkreis des Pietismus, die ein feines Gespür für solche Mangelercheinungen im christlichen Leben bewiesen. Die missionarischen Obertöne, die solche Ansätze oft begleiteten, wurden zum Glück gerade in kritischen Zeiten demgegenüber als zweitrangig, letztlich gar als unbiblisch erkannt. Entscheidend blieb, dass das Gegenüber zum Judentum als Bestandteil der christlichen Identität erkannt und anerkannt wurde.

All das findet sich nach wie vor am gültigsten in jener Rede von Papst Johannes Paul II. zusammengefasst, die er anlässlich seines Besuchs in der Römer Hauptsynagoge am 13. April 1986 an die Juden Roms richtete: "Der erste Punkt ist der, daß die Kirche Christi ihre »Bindung« zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt (vgl. *Nostra aetate*, Nr. 4, Absatz 1). Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas »Äußerliches«, sondern gehört in gewisser Weise zum »Inneren« unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder."

Aus einer solchen Sicht heraus geht P. Tilbert Moser die aktuellen Fragen an, die sich aus und um Israel und aufgrund seiner gegenwärtigen Lage ergeben. Motiviert, mehr noch, gedrängt erhebt er seine Stimme heute gegen die von allen Seiten spürbare Resignation hinsichtlich der Zukunft Israels. Er nimmt Stellung gegen das Desinteresse von aussen und die Hoffnungslosigkeit innerhalb Israels. "Tröstet, tröstet mein Volk!" - von der Warte seines hohen Alters und seines lebenslangen Weges auf den Spuren des Hl. Franziskus von Assisi aus verlängert er diesen prophetischen Imperativ aus Jes. 40,1 in unsere Zeit hinein. Er weiss: nicht Anti-Antisemitismus, sondern Respekt und Liebe zu den Juden ist "Heilung für die Völker", ein sicheres Zeichen für die künftige Welt, wie sie das letzte biblische Buch, die Offenbarung des Johannes (22,2) beschreibt.

Hamburg, im Februar 2018

Thomas Willi

Thomas Willi ist emeritierter Professor für Altes Testament und Judentum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Greifswald.

1. Gottes Friedensplan provoziert!

Um den Frieden in Israel und von Israel aus im Nahen Osten und in der ganzen Welt geht es in diesem Buch. Der Titel „Friede über Israel“ erinnert an den Aufruf des Psalmisten: „Erbittet Jerusalem Frieden! Friede sei in deinen Mauern!“ (Ps 122,6) und die Botschaft der Engel von Bethlehem: „Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 1,14), besonders aber an den Wunsch des Paulus: „Friede und Erbarmen komme ... über das Israel Gottes“ (Gal 6,16). Unter „Israel Gottes“ versteht Paulus das alte, durch Christus erneuerte und mit den Glaubenden aus den Völkern erweiterte Israel, verwirklicht in der Gemeinde von Galatien und überall, wo Juden und Christen durch das Kreuz Jesu miteinander eins geworden sind.

Gott möchte dringend den Frieden. Doch viele weltliche und kirchliche Institutionen sehen gerade in Israel die grösste Bedrohung des Weltfriedens.

Viele Friedenspläne für den Nahen Osten wurden geschmiedet und sind gescheitert. Dieses Buch behauptet, dass Gott selber einen Friedensplan hat gegen die illusorischen menschlichen Friedenspläne.

Der Titel sagt auch, dass die Bibel diesen Plan kennt und dass wir, zusammen mit den Juden, für dessen Durchführung verantwortlich sind. Das Zitat aus Jes 62,6 ruft uns auf, Wächter über den Mauern Jerusalems zu sein. Dies habe ich in einem früheren Buchtitel so verdeutlicht: „Christen – berufen als Wächter über den Mauern Jerusalems“. Wir Christen sind mitverantwortlich für das Überleben des ernstlich bedrohten Judenstaates. Auf diese Provokation machen uns israelische Politologen aufmerksam, die sagen, dass Israel nur mit unserer christlichen Hilfe überleben kann. Dieses Buch ist voll Provokationen, auf die Sie, liebe Leser und Leserinnen, eingeladen sind, sich einzulassen.

1.1. Wie ich in die Provokation Israel hineingeriet

Seit meiner Geburt in Zürich 1932 litt ich unter meiner gesundheitlichen Belastung, was mich bewog, die Erfüllung meiner geheimen Sehnsucht im christlichen Glauben zu suchen. Nach dem Abitur trat ich 1952 in Luzern in den Orden der Kapuziner (ein Zweig der Franziskaner) ein. Das Theologiestudium vertiefte meine biblische Spiritualität. 1957 wurde ich zum Priester ordiniert. In der Folge wirkte ich in verschiedenen Klöstern als Seelsorgepriester. Ich war hellhörig für die geistlichen Aufbruchsbewegungen über die Grenzen der katholischen Konfession hinaus und suchte Kontakt mit ihnen (Taizé, Evangelische Marienschwestern, Fokolare, Charismatische Erneuerung u.a.). Durch den messianischen Evangelisten Herbert Hillel Goldberg trat vor über 30 Jahren das Wirken des Heiligen Geistes unter Juden in meinen Horizont. 18 Reisen ins Heilige Land und die Verbindung mit verschiedenen christlichen Israelwerken vertieften meinen Kontakt mit den jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens und erweiterten meinen Horizont. Durch die tägliche Liturgie mit den

Psalmen und der Eucharistie weiss ich mich vital mit dem jüdischen Volk verbunden.

1.2. Wie es zu diesem Buch kam

Schon früh begann ich mit Verteilblättern und Zeitschriftenartikeln für den Israelplan Gottes zu werben. So schrieb ich 1987 im Organ des Schweizerischen Heiliglandvereins einen Artikel mit dem Titel: „Rückkehr zu den Wurzeln – Christliches Umdenken in Bezug auf Volk und Land Israel“, wogegen ein arabischer Patriarchatsvikar, als ich ihm in Jerusalem begegnete, heftig protestierte: nicht wir müssten zu den Juden umkehren, sondern die Juden zu uns, um der biblischen Segnungen für Israel teilhaft zu werden.

Seither folgten viele Artikel zum Thema. Daraus erschien 2004 im GGE-Verlag das Buch „Der Nahost-Konflikt. Seine Hintergründe im Licht der biblischen Prophetie und unsere christliche Antwort“ (nach der 3. Auflage vergriffen).

Und nun erscheint dieses Buch als Frucht zahlreicher Vorarbeiten, begleitet von mehreren Fachleuten, denen ich herzlich danke.

In den Unterkapiteln des ersten Teils fasse ich die verschiedenen Provokationen zusammen, auf die ich in den folgenden Hauptteilen weiter eingehe. Ich biete ein breites Spektrum von z.T. stark widerstreitenden Meinungen, die dem Leser helfen, seine eigene Meinung zu bilden.

1.3. Der Notruf Israels an uns Christen

Mit Hoffnung und Stolz hatten die Zionisten wie durch ein Wunder gegen die islamischen Zerstörungsversuche den Staat Israels aufgebaut, Wüsten und Sümpfe zum Blühen gebracht, Juden, die unter über 140 Nationen verstreut waren, zu einem Volk zusammengeführt und als ihre verbindende Nationalsprache das biblische Hebräisch wieder aufleben lassen. Man fühlte sich mit der überlegenen Militärmacht und dem überlegenen Wissen und know-how gegen alle Angriffe sicher. Doch nun nistet sich in dieses Hochgefühl allmählich Hoffnungslosigkeit und Trauer ein. Nicht nur weil die Islamisten ungebrochen Israel den Untergang androhen, sondern weil in aller Welt der Antisemitismus, der schon einmal zum Holocaust führte, unheimlich wächst. UNO/UNESCO, EU verurteilen Israel als hauptschuldig an der Krise, ja sogar ein Grossteil der Christen mit dem ÖRK (Weltkirchenrat) steht teilnahmslos oder verurteilend abseits. Sollte es wieder zu einem Holocaust kommen? Manche jüdische Politologen sehen keine Zukunft mehr für Israel.

Kaum einer hat die aufkommende, aber meist verkappte Hoffnungslosigkeit der jüdisch-israelischen Bevölkerung so treffend erfasst wie der israelische Politologe und Journalist *Daniel Gordis* (s.u. 3.3.). In seinen vielgelesenen

Kolumnen beschreibt und deutet er, was im Volk angesichts der politischen Spannungen vorgeht. Trotz der aufkeimenden Hoffnungslosigkeit sucht er die Hoffnung, die einst die Zionisten zum heroischen Aufbauwerk antrieb, nicht untergehen zu lassen. Doch, was gibt Grund zur Hoffnung gegen die real begründeten Untergangsbefürchtungen?

Weder Gordis noch die zionismuskritischen Historiker kamen auf den Gedanken, dass ihre jüdische Tora mit den Propheten eine Antwort geben könnte auf die bange Frage nach der Zukunft ihres Volkes. Für sie sind die ultraorthodoxen Rabbiner, die sich ganz dem Schriftstudium weihen, eher Schmarotzer, die nichts zum Wohl des Volkes beitragen (s.u. 4). Und die Christen? Offenbar haben sie nach ihrer Meinung in Anbetracht von deren judenfeindlicher Vergangenheit nichts zur Friedenslösung beizutragen.

Hier liegt die Herausforderung an uns Christen, die Juden anhand ihrer Bibel zu bestärken im Vertrauen auf den Gott Israels, der sie besonders erwählt hat und schützend über sie wacht, wenn sie seinen Weisungen folgen. Obwohl die meisten israelischen Juden sich als säkular bezeichnen und sich von der Orthodoxie distanzieren, ist der Glaube an ihre Sonderberufung immer noch verborgen wirksam als Grund ihres Durchhaltens. Doch angesichts der weltweiten Todesdrohungen kommen immer mehr Israelis zur Erkenntnis, dass es zur Rettung des Staates die Unterstützung von einer Christenheit, die sich einmütig auf die Seite Israels stellt braucht.

So bittet uns Gott eindringlich: *„Tröstet, tröstet mein Volk!“* (Jes 40,1). Erst eine Minderheit von Christen hat dies zu Herzen genommen wie die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“, die diesen Ruf als Leitwort genommen hat (s.u. 17.2). Dies erfordert für viele eine „Bekehrung zu Israel“, wie der päpstliche Prediger Raniero Cantalamessa es nennt (s.u.17.4). Vorbild für diese Bekehrung ist Paulus, der sein „verstocktes“ Volk nicht verurteilt, sondern: *„Voll Trauer bin ich, unablässiger Schmerz macht mir das Herz schwer. Ja, ich wünschte, selber verflucht und von Christus getrennt zu sein, anstelle meiner Brüder, die zum gleichen Volk gehören“* (Röm 9,2).

Dass der Staat Israel nach dem Versuch der Totalvernichtung der Juden überhaupt gegen massive Vernichtungsversuche entstehen konnte und bis heute weiterlebt, ist historisch einmalig und wird von Bibelgläubigen als Wunder des „Heiligen Israels“ angesehen. *„Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht“* (Ps 121,3). Er wird sein Versprechen der „Wiederherstellung“ seines Volkes Israel gegen das „Toben der Völker“ (Ps 2,1; 46,7) sicher durchsetzen... - ... doch eben: nicht ohne uns Christen.

Unmittelbarer Anlass zu dieser Arbeit war der Notruf im Buch von G. Gorenberg: *„Israel schafft sich ab“*, auf den ich im Hauptteil I ausführlich eingehe. Doch konnte ich nicht bei der Besprechung dieses Buches stehen bleiben, sondern es trieb mich weiterzuschreiben, so dass diese Arbeit nach und nach zu einem umfassenden

Kompodium unserer Beziehung zu Israel und zum Nahostgeschehen angewachsen ist.

Schon vom Pharao Ägyptens wurde das Volk Israel mit dem Untergang bedroht, dann wieder mit Deportationen und Zerstörungen Jerusalems. Der grösste Zusammenbruch geschah mit der Zerstörung des Tempels und der Vertreibung der Juden aus ihrem Land unter den Römern (70 bzw. 133 n.Chr.). Noch weiter führte der Antisemitismus unter Christen bis zum Versuch der Judenvernichtung im Holocaust. Doch offenbar ist Gott so „unheilbar“ in sein Volk verliebt, dass er es, obwohl es seinen Messias ablehnte, weiterhin trotz dem Widerspruch der Völker in die Mitte der Weltgeschichte rückt und zu ihm steht. Aus dem Golgotha von Auschwitz hat er seinem Volk, wie einst seinem Sohn, eine Auferstehung in der (Neu-) Gründung eines eigenen Staates im Land ihrer Väter bereitet (so sah es auch Papst Johannes Paul II.). Als Theologe fasziniert mich, dass man dies alles bei den Propheten Israels nachlesen kann: *„Ich will sie herausholen aus den Gräbern und heimführen ins Land ihrer Väter aus allen Ländern, in die ich sie zerstreut habe, damit die Völker erkennen, dass ich der HERR bin“* (nach Ez 36,22-28).

Doch die leidvolle Dramatik geht weiter. Wiederum wird Israel, wie zu Pharaos Zeiten, tödlich bedroht von islamistischen Zerstörungsabsichten, aber auch vom unheimlich wachsenden Antisemitismus im „aufgeklärten“ Westen, so dass israelische Politologen mit dem Untergang des Judenstaates rechnen. Gestützt auf Gottes Wort gehen wir auf diese Provokation ein, indem wir „als Wächter über den Mauern Jerusalems“ die Hoffnung Israels stützen.

1.4. Die innerkirchlich-ökumenische Provokation

Die Bedrohtheit Israels und der wachsende Antisemitismus ist eine gewaltige Provokation an die christlichen Kirchen, die uneins sind in ihrer Stellung zu Israel und teilweise sogar Israel verurteilen.

Für mich besonders traurig ist, dass auch in der katholischen Kirche viele teilnahmslos abseits stehen oder mit dem Mainstream Israel verurteilen. Erst nachträglich hatten kirchliche Repräsentanten die Mitschuld der Kirche am Holocaust anerkannt und bekannt. Auch heute fehlen genügend kirchliche Stimmen, die sich eindeutig im biblischen Sinn gegen die Angriffe und Verurteilungen an die Seite Israels stellen. Meine Hoffnung ist, noch mehr katholische Kreise hineinzulocken in die wachsende Ökumene der Israelfreunde. Insbesondere liegt mir das Näherücken der Katholischen Kirche zu evangelischen Israelwerken am Herzen. Viele Katholiken bis hinauf zu den Spitzen haben die Tragweite der

Konzilserklärung in Nostra aetate 4 noch nicht erfasst, nämlich dass die Juden immer noch Gottes geliebtes Volk und Träger der „ungekündigten“ biblischen Verheissungen sind. Das bedeutet konkret, dass Gott heute drangeht, „vor allen Völkern“ seinen Endzeitsplan mit der „Wiedergabe Israels“ zum Segen für die Völker zu verwirklichen und dazu uns Christen zur Mitwirkung ruft. Die messianische Bewegung, in der Juden Jeshua aus Nazaret als ihren Messias erkennen und annehmen, drängt die verschiedenen Konfessionen, einander im „einen Leib Christi“ näher zu rücken. Diese ökumenische, die Juden einschliessende Dimension hat Prof. Thomas Willi in seinem Geleitwort tief erkannt, wofür ich ihm herzlich danke.

Schon Prof. Karl Barth hat erkannt, dass die ökumenischen Bemühungen auf Sand gebaut sind, wenn nicht die Ursplaltung, nämlich die Abspaltung von der jüdischen Wurzel einbezogen wird. Dazu die lapidare Aussage dieses grossen Theologen: *„Es gibt nur eine grosse ökumenische Frage: die Beziehung zwischen uns Christen und den Juden“*,

Da man als Einzelgänger auf einem solch komplexen Gebiet notwendig einseitig bleibt, sondern nur *„mit allen Heiligen zusammen befähigt wird, die Breite und Länge und Höhe und Tiefe (des Reichtums Christi und seines Heilsplanes) zu ermessen“* (Eph 3,18), brauchte ich die Mitwirkung vieler Glaubensgeschwister, um zu dem hier vorliegenden Gesamtbild von Gottes Friedensplan mit Israel zu gelangen.

Zur Ökumene gehört auch die gemeinsame Anerkennung und Busse für die gesamtkirchliche Schuld an den Juden. Nicht verschwiegen wurde im Lutherjahr 2017 der Hass des Reformators auf die Juden, auf dessen Hassschriften sich Hitler berief.

Um der Ehrlichkeit willen kommen im Folgenden die Verirrungen der kirchlichen Vergangenheit und heutiger kirchlicher Exponenten zur Sprache, aber nicht um sie anzuklagen, sondern um barmherzig diese Belastung mitzutragen und als Ansporn, Gegensteuer zu geben, indem wir umso entschiedener in die Bresche treten gemäss dem Motto:

„Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter gestellt. Den ganzen Tag und die ganze Nacht, niemals sollen sie schweigen. Die ihr den HERRN erinnert, gönnt euch keine Ruhe, bis er Jerusalem festigt und bis er es einsetzt als Ruhm auf Erden!“ (Jes 62,6) Dazu ergänzend aus Ez 22,30:

„Da suchte ich unter ihnen einen Mann, der eine Mauer baut und vor mir für das Land in die Bresche tritt, damit ich es nicht vernichten muss, aber ich fand keinen.“

1.5. Politische Provokationen – Gottes Friedensplan gegen die menschliche Friedenspläne

Eine grosse Provokation ist, dass der Gott der Bibel ein politischer Gott ist, der sich in die Politik der Könige und Völker einmischt. Dieser Provokation sind die Theologen ausgewichen, indem sie die erdennahen Prophetenworte

verspiritualisiert und ins Überirdische verflüchtigt haben. So verflüchtigte man das irdische Jerusalem ins himmlische, das den Juden verheissene Land ins himmlische Land. Das heutige Handeln Gottes an seinem Volk Israel zwingt uns, die irdische Seite von Gottes Handeln rund um das irdische Jerusalem wieder ernst zu nehmen.

Beispiele, wo sich die Geister scheiden, sind die Zweistaatenlösung, die Erklärung Jerusalems als ungeteilte Hauptstadt Israels, und das neue israelische Nationalstaatsgesetz, worauf wir ausführlich eingehen werden.

Alle menschlich-politischen Friedenspläne müssen scheitern, wenn man nicht der biblischen „road map“ zum Frieden folgt. *„Wenn der HERR das Haus nicht baut, bauen die Bauleute umsonst. Wenn nicht der HERR die Stadt bewacht, wachen die Wächter umsonst“* (Ps 127,1). Seit Jahrzehnten bemühen sich Politiker mit Friedensverhandlungen um Lösungen. Gipfeltreffen wie Oslo I (1993), Oslo II (1995), Camp David (2000) sind gescheitert, mussten scheitern, weil man meinte, den Konflikt ohne den „Baumeister“ rein säkular mit Kompromissen lösen zu können.

Musterbeispiel ist die Zweistaatenlösung. Die Vatikanpolitiker glaubten mit ihrem Vorstoss zur „Zweistaatenlösung“ dem Frieden näher zu kommen. Am 2. Januar 2016 anerkannten sie in einem Abkommen hinter dem Rücken Israels (!) „Palästina“ als Staat, obwohl er bei der UNO erst als „Beobachterstaat“ gilt. Wer die tieferen Hintergründe kennt, weiss, dass eine solche Lösung schon rein politisch unmöglich ist, da alle Voraussetzungen zu einem demokratischen Staat, der loyal mit Israel kooperieren könnte, fehlen. So sehen es auch viele palästinensische Führer, die man nicht befragt hat. Der Politologe Joel Fishman bezeichnet diese „Lösung“ als „Zweistaatentäuschung“ (delusion), ursprünglich geplant zur Zerstörung Israels.¹ – Darauf werde ich später eingehen.

Zur politischen Herausforderung gehört auch die Erklärung Präsident Trumps von Jerusalem als Hauptstadt Israels und die Knesset-Erklärung zum jüdischen Nationalstaat. Dazu ausführlich s.u. 5,2 und 5.3.

1.6. Die Völkerwallfahrt zur Friedensstadt auf Zion als Leitbild

Das stärkste biblische Leitbild der road map zum Frieden ist die Vision der Völkerwallfahrt zum Berg Zion bei Jes 2,1-5 (= Micha 4,1-5). Beim ersten, von Papst Johannes Paul II. einberufenen interreligiösen Friedensgebet in Assisi am 27. Oktober 1986, trug der damalige Oberrabbiner von Rom, Elio Toaff, feierlich, weltweit am Fernsehen zu verfolgen, diese Botschaft vor. Sie begleitet auch diese Arbeit und ist der Schlüssel

für erfolgreiche politische Verhandlungen im Nahostkonflikt:

„Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:

In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein als höchster der Berge, erhoben über die Hügel.

Und alle Nationen werden zu ihm strömen, und viele Völker werden hingehen und sagen:

Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen.

Denn von Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem.

Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen.

Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern.

Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.

Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!“

Ausgangspunkt der Vision sind die jährlichen Wallfahrten zu den Pilgerfesten in Jerusalem, an denen immer mehr „Gottesfürchtige“ aus den Völkern, angezogen vom Gott Israels, teilnahmen. Beim Propheten weitet sich der Blick. Er sieht, dass der Gott Jakobs alle Völker, zusammen mit seinem ersterwählten Volk, in seine Bundesgemeinschaft einlädt, und dass viele seinem Ruf folgen werden (Jes 60,3; 66,20; Sach 8,20-22; 14,16f; Ps 87). So wie Gott durch Mose am Berg Sinai einen Bund mit seinem ersterwählten Volk Israel geschlossen hat und ihm zur Besiegelung des Bundes seine Weisungen, die Tora, gab, so schliesst Gott am Berg Zion mit seinem auf die Völker ausgeweiteten Volk einen neuen Bund. Als Mittler des „neuen Bundes“ und „neuer Mose“ (Jer 31,31; Hebr 12,24a; Offb 15,3) legt uns Jesus als Charta des „neuen Bundes“ das „neue Gebot“ ins Herz (Joh 13,34; Jer 31,33; Ez 36,26). Auf beiden Bergen wird der Bund mit Blut besiegelt (Ex 24,8; Mt 26,28; Hebr 12,24b; 13,20). Im Jesajabuch erscheint der Mittler des neuen Bundes in der Gestalt des „Gottesknechtes“, der im NT mit Jesus identifiziert wird:

„Ich mache dich zum Zeichen des Bundes mit dem Volk, zum Licht der Nationen“ (Jes 42,6); „Zu wenig ist es, dass du mein Knecht bist, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die von Israel zurückzubringen, die bewahrt worden sind: Zum Licht für die Nationen werde ich dich machen, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“ (49,6).

Von dieser Sendung des „Gottesknechtes“ abgeleitet ist auch die Sendung Israels, „Licht der Völker“ zu sein.

Zion/Jerusalem ist, in seiner tiefen Symbolik gesehen, der ewige Wohnsitz Gottes, von wo aus er seine Herrschaft auf der ganzen Erde verbreitet und wo er alle Völker versammelt. „Zion“ ist das Ziel der Pilgerfahrt der Menschheit, wo die Heilsgeschichte ihre Vollendung findet.

Die Vision zeigt den Wandel von der unerlösten, kriegerischen Phase der Menschheitsgeschichte, zur erlösten Phase, in der die kriegsmüde gewordenen Völker bereit sind, beim Gott Jakobs anhand seiner Weisungen den Frieden zu lernen. Nach der bei Jesaja zuvor (Jes 1) beschriebenen krassen Untreue bekehren sich die Ersterwählten und rufen einander zu: *„Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!“* Damit wird das „Haus Jakob“ (Israel) zur Modellgemeinschaft für das erlöste, friedvolle Zusammenleben im „Licht des HERRN“. Das weckt das Verlangen der kriegsmüden Völker, sich dem Gott (und Volk) Jakobs anzuschliessen, *„damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn von Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem. Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden...“*

Das liegt in der Linie von Sach 8,22f: *„Viele Völker und mächtige Nationen werden kommen, um den HERRN der Heerscharen in Jerusalem zu suchen und um das Angesicht des HERRN zu besänftigen. So spricht der HERR der Heerscharen: In jenen Tagen, da werden zehn Männer zugreifen aus allen Sprachen und Nationen, sie ergreifen den Saum eines Judäers und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist bei euch!“*

Meine atemraubende Aufgabe ist zu zeigen, wie sich diese prophetische Vision schon heute inmitten von Kriegslärm und Terror zu verwirklichen beginnt: überall dort, wo Juden und arabische Christen (darunter ehemalige Muslime) im Geist Jesu zusammenleben und gemeinsam Friedensboten werden. Ich zeige, wie auch wir uns dieser Völkerwallfahrt nach Zion anschliessen und andere dazu einladen können.ⁱⁱ

Exkurs: Vom alten zum neuen Zion

Faszinierend ist, wie die alttestamentliche Zionstradition durch Jesus und seine erste Jüngergemeinde auf neuer Ebene weitergeht, und wie sich dies auch in einer geographischen Verschiebung manifestiert. Zion ist nicht einfach gleichbedeutend mit Jerusalem, der Gottesstadt, sondern war näherhin der Platz, an den David die Bundeslade, Zeichen der besonderen Gegenwart Gottes, übertragen liess und für die sein Sohn Salomo später einen Tempel bauen liess (2 Sam 6; 1 Kön 6) mit der Zusage: *„Ich werde inmitten der Israeliten wohnen und mein Volk Israel nicht verlassen“* (1 Kön 6,13). Die mehrfache Zerstörung des Tempels zeigt, dass Gott letztlich kein Haus aus Steinen braucht, um unter uns Menschen zu wohnen. Jesus hielt bis zuletzt die Treue zum irdischen Tempel und nennt ihn „Haus meines Vaters“ (Lk 2,49), muss aber am Ende verkünden:

„Reisst diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. ... Er aber meinte den Tempel seines Leibes“ (Joh 2,19.21). Mit der Einsetzung der Eucharistie, der Vergegenwärtigung seines Todes und seiner Auferstehung, gründete er diesen neuen Tempel, seine Kirche, die sein Leib ist. An der Stelle des alten Zion, wo der steinerne Tempel stand, bestätigt nun der muslimische Felsendom das Ende der besonderen Gegenwart Gottes in diesem Tempel und des Tempelkultes. Dadurch verschob sich das alte Zion auf das „Obergemach“ südlich ausserhalb der Stadtmauern, wo nach alter Überlieferung Jesus das Pessachmahl feierte und die Jünger nach seiner Auferstehung vom Heiligen Geist als das „neue Israel Gottes“ gesalbt wurden. In diesem Quartier siedelten sich auch die ersten Judenchristen an. Als Jerusalem zerstört wurde (70 n. Chr.), konnten sie sich durch Flucht nach Pella jenseits des Jordan retten (vgl. Lk 21,20ff par), doch kehrten sie wieder im Jahr 73 dorthin zurück und errichteten eine judenchristliche Synagoge unter Leitung des Bischofs Simeon Bar-Kleopha, einem Nachkommen des Königs David. Er war Nachfolger von Jakobus, dem Bruder Jesu (Apg 12,1f).

Dies ist erstaunlich, denn die Juden durften nach der Zerstörung Jerusalems unter Todesstrafe nicht mehr dorthin zurückkehren. Offenbar wussten die Römer, dass die Jesusjünger am Aufstand der Zeloten gegen sie nicht beteiligt waren. Schon hier beginnt sich die Trennung der beiden jüdischen Strömungen abzuzeichnen: die Jesusgläubigen bildeten nun das neue Zion, während die anderen aus dem alten Zion vertrieben waren. Archäologisch gesichert stand das „Obergemach“ an der Stelle des heutigen von Kreuzrittern erbauten Abendmahlssaales mit dem von ihnen errichteten Davidsgrab im untern Geschoss, das von den Juden verehrt wird. Dieses ist gewiss nicht das historische Davidsgrab, während es archäologisch gesichert ist, dass dort die ersten Judenchristen ihre Synagogengottesdienste hatten und das eucharistische Gedächtnis des neuen Davidssohnes Jesus feierten. (Näheres dazu: Bargil Pixner: „Wege des Messias und Stätten der Urkirche“, Brunnen Verlag Giessen, 1994). Diese judenchristliche Synagoge wurde im 4. Jh. um eine kleine Kirche erweitert und im 5. Jh. entstand dort die grosse byzantinische Basilika „Hagia Sion“, die aber 614 beim Persereinfall zerstört wurde. Erst die Kreuzfahrer errichteten dort im 12. Jh. wieder eine noch grössere Kirche „Sancta Maria in Monte Sion“, die von den Muslimen 1187 zerstört wurde. Als die Deutschen sich am Ende des 19. Jh. daran machten, das Grundstück auf dem Zion zu bekommen, war es immer noch ein Trümmerfeld. Kaiser Wilhelm II. liess dort 1898/1910 auf den Überresten der genannten Gedenkstätten die grandiose Basilika „Dormitio Mariae“ (Entschlafung Marias), verbunden mit der Abtei deutscher Benediktiner erbauen. Die Basilika bezeugt die Rolle Marias in der frühen Jesusgemeinde (vgl. Apg 1,14) und stellt sie figürlich dar als krönenden Abschluss der alttestamentlichen heilsgeschichtlichen Frauengestalten Eva, Mirjam, Ruth, Esther, Jael und Judith.

Die wichtigste christliche Gedenkstätte in Jerusalem ist freilich die von Kaiser Konstantin 335 erbaute Grabes- und Auferstehungskirche, die von sechs christlichen Konfessionen, u.a. von den Franziskanern, betreut wird. Doch lebt die alte jüdische Muttergemeinde von Zion deutlicher weiter im Wirken der Mönche der Abtei Dormitio und ihrem Freundeskreis, welche Juden, Muslime und Christen zu Gottesdiensten, Begegnungen und Studienjahren einladen. Hier fehlt die antijüdische Belastung der einheimischen arabischen Kirche. Ich kannte dort Mönche mit einer ausgesprochen biblischen Sicht über die Rolle Israels mit den Völkern.

1.7. Die Bibel als road map zum Frieden?

Mit dieser Frage steht und fällt meine ganze Arbeit. Sowohl Israelfreunde wie die antiisraelische propalästinensische „Befreiungstheologen“ mit ihrem „Kairos-Palästina-Dokument“, mit dem viele christliche Gruppen bis zum ORK sympathisieren, berufen sich auf die Bibel. Dieses Dokument wurde 2009 als „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser(innen)“ als Aufschrei und Hilferuf an alle Welt gerichtet. Mit der Bibel haben sich christliche Konfessionen gegenseitig als „unbiblisch“ verurteilt oder gar bekämpft.

Hinsichtlich der christlichen Beziehung zum jüdischen Volk, seinem Land und seiner Wiederherstellung im Land der Väter sind die Christen noch gespalten. Christliche Freikirchen, besonders in Amerika, neigen zum Bibelfundamentalismus, der im Bemühen, die Schrift „wörtlich“ zu nehmen (z.B. mit dem Aufstellen von „Endzeitfahrplänen“ mit dem Tausendjährigen Reich), den Sinn der Schrift verfehlt. Die offiziellen evangelischen Landeskirchen, welche grösstenteils die moderne Bibelwissenschaft anerkennen, sind geteilt hinsichtlich der weiterdauernden Berufung der Juden. Die Katholische Kirche vertritt mit der Konzilserklärung in Nostra aetate 4 eine klare Linie. Doch haben viele kirchentreue Theologen die Verbindung von der biblischen Lehre zur heutigen geschichtlichen Realität (hier des Nahostkonflikts) noch nicht gefunden, nämlich dass der eminent politische Gott des Alten Testamentes heute mit seinem Volk drangeht, seine Versprechen zu erfüllen. Gewisse Theologen entziehen sich den biblischen Verheissungen an die Juden, indem sie diese zwar stehen lassen, aber sagen, wie es ein Bischof mir gegenüber tat, die heutigen Juden, besonders in Israel, hätten nichts mit den Juden der Bibel und den an sie ergangenen Verheissungen zu tun. Palästinensische Befreiungstheologen gehen so weit zu sagen: „Die Nachfolger des jüdischen Bundesvolkes sind wir, die Palästinenser, darum sind wir die Erben der Verheissungen und das wahre Israel“.

Um solchen Irrwegen zu entgehen, brauchen wir als biblisches Fundament eine solide, ökumenisch konsensfähige Exegese. Diese finden wir in der „kanonischen“ Exegese, welche vom reformierten englischen Bibelwissenschaftler Brevard S. Childs grundgelegt wurde.ⁱⁱⁱ Auch Papst Benedikt XVI. stützt sich in seiner Jesus-Trilogie ausdrücklich auf diese Methode. Sie verbindet die Ergebnisse der „historisch-kritischen“ Methode, die sich auf die historische Seite der Textentstehung beschränkt mit der Frage nach dem, was Gott uns heute durch den Text sagen will. Dazu muss man die Bibel in ihrer Gesamtheit sehen, in der Altes und Neues Testament sich gegenseitig beleuchten und die einzelnen Teile ihre volle Bedeutung bekommen. Der Heilige Geist hat durch „Inspiration“ die Schriftentstehung so geleitet, dass am Ende die Kirche unter demselben Geist die Schriften zu einer Schrift auswählen, sammeln und als „Kanon“ (Richtschnur) den Glaubenden vorlegen konnte. Das bringt mit sich, dass man die Schrift nur im Raum derselben weiterdauernden (nicht konfessionell eingegrenzten) Kirche, durch denselben Geist, „der zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2,7 u.a.), voll und zeitgemäß verstehen kann.

Das gilt vor allem für die prophetischen Teile der Schrift, wobei im Grund die ganze Schrift prophetisch ist, auf die Vollendung der Gottesherrschaft ausgerichtet.

Der renommierte Alttestamentler Erich Zenger sagt dazu^{iv}: *„Die Botschaften der Propheten richten sich zündend und zeitkritisch in die damalige Situation, an das auserwählte Volk, gelegentlich auch an die Völker. Da aber Gott selber durch den Propheten redet, beinhaltet das schriftgewordene Prophetenwort mehr, als der Prophet damals selber erkennen und bezwecken konnte. Es hat eine Kraft, die durch alle Zeiten wirksam bleibt. Dieses Wort ‚bewirkt, wozu ich es ausgesandt habe‘ (Jes 55,11). Die Schüler und Tradenten der Propheten schrieben deren Worte auf – neu reflektiert und auf ihre Zeit adaptiert – im Bewusstsein, dass diesen Worten eine überzeitliche Macht innewohnt, und dass diese in neuen Zeiten neu aktuell werden. Während die frühere Forschung ihre ganze Kraft darauf verwendete, die historische Gestalt der Propheten und ihre authentischen Worte zu rekonstruieren, wissen wir heute, ... dass dies nicht nötig ist. Denn das Spezifikum der biblischen Prophetie ... besteht nicht in erster Linie in ihrem historischen Auftreten, sondern in den Büchern, die über sie und über ihre Botschaft reflektiert sowie die bleibende Aktualität ihrer Botschaft immer neu formuliert haben ... Auf der einen Seite liegt auf der historischen Stunde, auf die sich ein Prophetenwort bezieht, hohes Gewicht ... Aber andererseits gilt ebenso, dass das Prophetenwort weit über diese Stunde hinausreicht. Dazu wird es aufgeschrieben. Weil es Wort des lebendigen Gottes ist, geben es die Schüler weiter an Menschen in anderen geschichtlichen Lagen und in andersartigen Konflikten ...“*

Wir Christen müssen lernen, die alttestamentlichen Texte wieder als primär an das jüdische Volk (auch das heute weiterlebende) gerichtet zu verstehen, was das geistlich auf alle Völker übertragene Verständnis nicht ausschliesst.

Wir müssen lernen, das Alte Testament als Bindeglied zu unseren jüdischen Brüdern und Schwestern und ihrer aktuellen Geschichte zu lesen, statt es für uns zu vereinnahmen. Dadurch würde sich unsere christliche Beziehung zu ihnen, auch hinsichtlich des „Nahostgeschehens“, wesentlich verbessern.

Dieses solide „kanonische“ Schriftverständnis verbindet über die Konfessionsgrenzen hinaus die Israelfreunde. Sie können sich stützen auf Theologen und Exegeten, welche im Bibelwort den Anruf Gottes an uns heute vernehmen, im Dialog mit Juden stehen und wie die Propheten „für Israel schreien“ (so Prof. Lukas Kundert an einer öffentlichen Demonstration auf dem Berner Bundesplatz). Auf evangelischer Seite sind es Professoren wie Thomas Willi, Ekkehard W. Stegemann, Klaus Wengst und andere, auf katholischer Seite u.a. die Professoren Gerhard und Norbert Lohfink, Klaus Berger, Ludwig Weimer und Josef Sievers.

Wie das prophetische Wort Gottes aus der Vergangenheit messerscharf unsere heutige Aktualität treffen kann, zeigt Johannes Gerloff, zugleich Israelkorrespondent und rabbinisch geschulter ^vExeget, am Beispiel von Psalm 2:

„Warum sind die Nationen in Aufruhr und sinnen die Völker Nichtiges? Die Könige der Erde erheben sich, und es verschwören sich die Fürsten gegen den HERRN und seinen Gesalbten: Lasst uns zerreißen ihre Stricke und von uns werfen ihre Fesseln! – Der im Himmel thront, lacht, der Herr spottet ihrer“ (Ps 2,2-4). In diesem Psalm spüren wir den Zorn Gottes über die Völker, die sein Land teilen wollen (Joel 4,2). Gerloff kommentiert: „Mit wenigen Worten zeichnet der Psalm das Bild einer chaotischen, unkontrollierbaren Menschenmasse. Die weltumfassende Staatengemeinschaft, durch die die Nationen sich eine Ordnung zu geben suchen, ist im Aufruhr ... Die Bürokraten beraten miteinander. ... Die herrschenden Politiker schwimmen im Strom der Mehrheitsmeinung. ... Sie verfassen Resolutionen, die letztendlich zu Krieg führen, weil sie sich der Stimmenmehrheit des tobenden Pöbels beugen. Das alles sehen jüdische Schriftausleger in diesen hebräischen Worten.“ Auch wir Christen sollen uns vom Zorn Gottes über die Feinde seines Landes und vom „Eifer des HERRN für sein Land“ (Joel 2,18) erfassen lassen.

1.8. Die Landverheissung bleibt gültig

Das biblische, exegetisch gesicherte Fundament dieser Arbeit bildet die Verheissung, dass Gott sein Volk nach Ablauf seiner Busszeit nach der „Zerstreuung“ (Diaspora) in alle Völker wieder in das Land der Väter zurückführt und es dort zuerst äusserlich und dann geistig „wiederherstellt“, zum Segen für die Völker, was in unserer Zeit

begonnen hat, sich vor unseren Augen unter „Geburtswehen“ zu erfüllen.

Kaum einer hat dieses Anliegen so klar erkannt und formuliert wie der Geistesmann und Priester Heinrich Spaemann (+2001) in seiner flammenden Schrift *„Die Christen und das Volk der Juden“*.^{vi}

„Das wichtigste Datum des 20. Jahrhunderts ist für den, der mit der Bibel denkt, die Wiedervolkwerdung Israels nach einem fast zweitausend Jahre währenden Passionsweg und nach Auschwitz als einem zweiten Golgotha – Johannes Paul II. nannte es mehrfach so. Diese ‚Auferstehung‘ Israels ist Einlösung der Ezechielprophetie: aus einem unabsehbaren Totenfeld wird eine lebendige Heerschar (Ez 37,1-14). Dem Römerbrief nach ist sie das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag...“

Ähnlich hat die (evangelische) „Rheinische Synode“ 1980 formuliert, dass *„die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheissung und auch die Errichtung des Staates Israel **Zeichen der Treue Gottes** gegenüber seinem Volk sind.“*

Ähnlich bekennt Kardinal Christoph Schönborn: *„Die Heimkehr nach Erez Israël ist **ein Zeichen der Hoffnung**“, doch: „(es ist) noch nicht die Erfüllung der Hoffnung. Noch sind wir Pilger, und das ist uns allen (Juden und Christen, TM) gemeinsam, die wir versuchen, Kinder Abrahams zu sein... Noch sind die Kinder Israëls versprengt, auch wenn die Sammlung begonnen hat. Noch herrschen beschämende Spaltungen... und doch erbitten wir alle von Gott, und das ist uns gemeinsam: ‚Erbittet Frieden für Jerusalem. Wer dich liebt, sei in dir geborgen‘ (Ps 122,6)“.*^{vii}

Diese mutigen Bekenntnisse werden aber erst von einer Minderheit von Israelfreunden in ihrer Tragweite ernstgenommen. Auch das Bekenntnis der Rheinischen Synode wird von manchen Vertretern desselben Kirchenverbandes angefochten. Möge dieses Buch Herz und Augen öffnen für die Botschaft des Gottes Israels an die Völker:

„Hört das Wort des HERRN, ihr Nationen, und verkündet es auf den Inseln in der Ferne und spricht: Der Israel zerstreut hat, sammelt es (wieder) und hütet es wie ein Hirt seine Herde. Denn der HERR hat Jakob losgekauft ... aus der Hand von einem, der stärker war als er“ (Jer 31,10f; beachte das ganze Kapitel 31: die unwiderrufliche Heimkehr ins Land gehört zum Neuen Bund).

1.9. Was hat die Messiasmutter mit der Landverheissung zu tun?

Dem Buch habe ich eine doppelte Widmung vorangestellt: an die jüdische Messiasmutter und das 70-Jahr-Jubiläum der Staatsgründung Israels. Wie passt das zusammen? Verblüffend gut, wenn wir die beiden alttestamentlichen Stellen über die Messiasmutter genauer betrachten. An beiden Stellen, Jes 7,14 und Mi 5,2-4, ist das Wirken ihres Sohnes, des erwarteten Retters, ausgerichtet auf die geistliche **und** politische Wiederherstellung des Volkes

Israel im Land der Väter. Christen haben diese Verheissungen meist ins Geistige verflüchtigt oder als historisch überholte Erinnerung abgetan. Doch die „kanonische“ Zusammenschau mit dem Neuen Testament nach dem Vorgehen, wie Jesus das Alte Testament auf sich auslegte (Lk 24,25-27.44-46) oder Paulus die Schrift verstand, enthüllen diese Aussagen über die Wiederherstellung Israels eine verblüffende Aktualität im Blick auf die Staatsgründung Israels.

Die wichtigste Stelle, auf die sich das Neue Testament beruft, ist die Immanuel-Verheissung: *„Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und ihm den Namen Immanuel geben“ (Jes 7,14; Mt 1,23; Lk 1,31).* Dieser „Gott mit uns“ wird als *„Fürst des Friedens“* den Thron seines Vaters David übernehmen. *„Die grosse Herrschaft und der Frieden sind ohne Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit, von jetzt an bis in Ewigkeit. Der Eifer des HERRN der Heerscharen wird das vollbringen“ (Jes 9,6).* Dieses Wirken des Davidssohnes als Geisterfüller (Jes 11,2; 42,1) beschränkt sich nicht auf die Erlösung Israels von seinen Sünden (Ps 130,8) durch Ausgiessung seines Geistes (Jes 44,3), sondern greift tief ins Politische durch Schaffung von Recht und Gerechtigkeit und die Sammlung der zerstreuten Kinder Israels: *„Er wird ein Feldzeichen aufrichten für die Nationen, und die Versprengten Israels wird er zusammenbringen, und die Zerstreuten Judas wird er sammeln von den vier Säumen der Erde“ (Jes 11,12).*

Dass diese Verheissung sich durch den Sohn Marias erfüllen soll, hat der Engel Gabriel ihr deutlich zugesprochen: *„Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit“ (Lk 1,32f).*

Noch kürzer stellt der Prophet Micha die Verbindung her zwischen dem Davidssohn aus Bethlehem, seiner Mutter und der Sammlung Israels aus den Völkern: *„Darum gibt er sie preis (in die Unfreiheit durch Eroberer), bis die Gebärende einen Sohn geboren hat. Dann wird der Rest seiner Brüder heimkehren zu den Söhnen Israels. Er wird auftreten und ihr Hirt sein in der Kraft des HERRN ... Und er wird der Friede sein“ (Mi 5,2-4; vgl. Mt 2,6; Eph 2,14).*

Maria ist Integrationsfigur für das ganze Volk Gottes, also der Kirche **und** Israels. Wenn wir im Kapitel 18.2 den biblischen Spuren weiter nachgehen, wird uns aufgehen, was der Buchtitel der beiden Exegeten Lohfink/Weimer sagt: *„Maria – nicht ohne Israel“*: beide können bei Gott nicht getrennt werden. Dies ökumenisch aufzuarbeiten ist ein spannendes und sich

lohnendes Abenteuer. Maria ist eine Herausforderung auch für Katholiken, die vergessen haben, dass sie in erster Linie Jüdin ist und die Völker zu ihrem Sohn als dem „König der Juden“ führen möchte.

I. Erfolgreiche Friedensbemühungen im Kreuzfeuer

Während die vorausgehenden Unterkapitel einen Überblick geben über die ganze Bandbreite dieses Buches, gehe ich in diesem Hauptteil I mosaikartig ein auf das erfolglose Ringen um Frieden, ausgehend von israelischen Zionismuskritikern und vor allem vom Buch Gershom Gorenbergs, welche die Zukunft Israels düster sehen.

2. Löst sich Israel selber auf? Die Warnung jüdischer Politologen

Israel ist dran, sich selber (angeblich durch seine Besatzungspolitik) zu zerstören. Dies ist die sachliche Feststellung renommierter jüdischer Politologen. Einige davon habe ich mit ihren einschlägigen Büchern bereits in früheren Arbeiten vorgestellt, z.B.:

Norman G. Finkelstein (*1953). Als Sohn von Eltern, die das Warschauer Ghetto überlebten (der Vater in Auschwitz, die Mutter in Majdanek, während die übrigen Verwandten umkamen) ist er zutiefst mit dem jüdischen Schicksal verbunden. Sein Buch „*Der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Mythos und Realität*“ (Diederichs-Verlag, München 2002) hat viel Betroffenheit ausgelöst. Schon das umfangreiche Literaturverzeichnis zeigt, dass der Autor eine breite Fülle von Informationsquellen verarbeitet hat und sich auf einen breiten Konsens stützen kann. Er kam (mit andern Israelkritikern) zur Überzeugung, dass sich in der zionistischen Politik gegenüber den Palästinensern die Haltung der Nazis gegenüber den Juden wiederholt, und dass diese Politik zur Katastrophe führen muss.

So hatte schon der prominente orthodoxe Zionismuskritiker *Yeshayahu Leibowitz* (+1994), der Herausgeber der „*Encyclopaedia Hebraica*“, scharf die Vertreibung der Palästinenser angeprangert und nach dem Sechstagekrieg voraussagte, dass Israel zu einem Unterdrückerstaat würde. Er betitelte die israelischen Soldaten als „Nazi-Juden“ und *Yitzhak Rabin* einen „Nazi“, als dieser 1988 als Verteidigungsminister den Befehl gab, den palästinensischen Widerstandskämpfern die Beine und Arme zu brechen. Er erklärte: „Es ist eine zynische Lüge, dass Israel ein demokratischer Staat sei“. Dennoch fand er die Hochachtung auch seiner Gegner. Staatspräsident *Ezer Weizmann* ehrte ihn bei seiner Staatsbeerdigung.

Uri Avneri, scharfer Zionismuskritiker, ehem. Knessetmitglied, Freund von *Y. Arafat* und Kämpfer für einen palästinischen Staat (verstorben 2018 mit 94 Jahren) schrieb 2005: „*Die Prophezeiung von Professor Yeshayahu Leibowitz, dass die Besatzung uns durch und durch korrumpieren würde und uns in ein Volk von Ausbeutern und Geheimdienstleuten macht, hat sich schrecklich bewahrheitet*“.

Mark Braverman (*1948) ist amerikanischer Jude, Sohn zionistischer Eltern, der Grossvater geboren in der jüdischen Altstadt Jerusalems. Ebenfalls provozierend ist sein Buch „*Verhängnisvolle Scham. Israels Politik und das Schweigen der Christen*“ (Gütersloh 2011). Christen, die sich ihrer Schuld gegenüber den Juden schmerzlich bewusst sind, neigen dazu, gleichsam als Geste der Wiedergutmachung blind die Politik des Staates Israel zu unterstützen. Aus Scham meiden sie Kritik gegenüber Israel. Hier bricht Braverman ein verhängnisvolles Tabu. Scharf kritisiert er seine USA-Regierung für ihre massive finanzielle Unterstützung der Israelpolitik.

Ebenfalls von zündender Aktualität ist das Buch von *Ari Shavit*: „*Mein gelobtes Land: Triumph und Tragödie Israels*“ (Bertelsmann 2015). „*Die Stärke dieses scharfsinnigen, sehr informationsreichen und einfühlsam-gerechten Buches liegt auch darin, dass es völlig leidenschaftsfrei auch der arabisch-palästinensischen Seite mit den unvergessenen Traumata der naqba (die „Katastrophe“ der Staatsgründung) von 1948 gerecht wird*“ (Prof. Thomas Willi an mich).

Shavit sieht die Zukunft seines Landes düster: „*Wir stehen vor einer Herkulesaufgabe.[...] Nach der Beendigung der Besetzung werden wir eine neue, feste und legitime eiserne Mauer auf unseren neuen Grenzen errichten müssen. Angesichts des Anschwellens des radikalen Islams muss Israel ein Land der Aufklärung werden. [...] Der Kampf um unsere Existenz tobt weiter*“ (S. 567f).

Shavit sieht also die einzige Lösung im Rückzug aus den „besetzten Gebieten“ auf ein jüdisches von einer eisernen Mauer abgeschirmtes Ghetto, unter Aufgabe des jüdischen Stammlandes mit den Siedlungen, was praktisch unmöglich ist. Dazu kommt noch die unlösbare Jerusalemfrage. Die Palästinenser hätten längst (schon 1947) ihren eigenen Staat (mit internationalisiertem Jerusalem als „*corpus separatum*“) haben können, wenn sie den Judenstaat anerkannt hätten. Doch sie können nicht davon abrücken, „ganz Palästina“ mit Jerusalem als ihre Hauptstadt „zurückzuerobern“.

Shavit zeigt: Wer für beide Seiten der Not offen ist, findet bei Juden trotz allem mehr Einfühlung für die Not der Palästinenser als es muslimische Araber für die Zwangslage der Juden haben. Viele muslimische Palästinenser werden von Kindheit an gemäss dem Koran mit Verachtung und Hass auf die Juden (als Schweine) erzogen. Umgekehrt empören sich zionismuskritische jüdische Autoren über das Unrecht der „Besatzer“ an den Palästinensern. Allerdings gibt es auch muslimische Intellektuelle, die offen eine Lanze für Israel brechen und den muslimischen, selbstzerstörerischen Hass auf Israel blossstellen.

2.1. Gorenbergs provozierendes Buch „Israel schafft sich ab“

Der Historiker Gershom Gorenberg sieht in seinem Buch „Israel schafft sich ab“ (Campus-Verlag Frankfurt/ New York 2012) den jüdischen Staat am Abgrund und entwickelt eine „Vision einer neuen Republik“.

Arn Strohmeier präsentiert und beurteilt dieses Buch in einer Besprechung, die ich im Folgenden wiedergebe.^{viii}

Die Zahl der warnenden Stimmen, die Israel nur noch eine begrenzte Anzahl von Jahren in seiner Existenz zugestehen (vorausgesetzt, dass dieser Staat seine gegenwärtige Politik gegenüber den Palästinensern fortführt), hat in letzter Zeit beträchtlich zugenommen. Da war die Studie der amerikanischen Geheimdienste unter Federführung des CIA, die Israel noch höchstens zwanzig Jahre gab. Der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger, selbst Jude und ein großer Freund Israels, setzte sogar nur noch zehn Jahre an. Der israelische Historiker und Soziologe Moshe Zuckermann beschreibt in seinem jüngsten Buch „Wider den Zeitgeist“ die Zukunftsaussichten des jüdischen Staates auf Grund der Politik der Regierung Netanjahu als „katastrophal“ und fügte als Grund für die Misere hinzu: „Jeder Israeli weiß letztlich oder ahnt zumindest, dass Israel ohne Frieden in der Region kaum existieren können.“

Das sind klare Worte. Zum Kreis der Untergangspropheten hat sich nun auch der israelische Historiker und Publizist Gershom Gorenberg gesellt. Schon der Titel seines neuen Buches „Israel schafft sich ab“ macht deutlich, wie dieser orthodoxe Jude Israels Zukunft sieht: sehr düster. Für Gorenberg war die israelische Welt bis zum Sechs-Tage-Krieg 1967 in Ordnung. Nach diesem einschneidenden Ereignis wurde alles völlig anders. Der Rausch des Sieges löste unter frommen Juden eine religiöse Ekstase aus, der Messianismus erlebte einen neuen Aufschwung: die Siedler, die in die eroberten Gebiete gingen, taten ihr Werk, um „Gottes Plan auf dem Weg zur Erlösung“ zu erfüllen. Das Land, das sie besetzten, der Staat Israel, den sie als „das Ende der Geschichte“ ansahen, und die israelische Armee, die das alles möglich machte, wurden für „heilig“ erklärt.

Die ultraorthodoxen Siedler glaubten wirklich, dem Zionismus zu dienen, taten aber das Gegenteil. Sie leben rückwärtsgewandt und verwandelten einen etablierten Staat wieder in eine ethnische und religiöse Bewegung. Stück für Stück demontierten sie so den Staat. In dem Anachronismus, dass ein Staat wieder zu einer Bewegung wird, sieht Gorenberg das politische Grundübel des heutigen Israel, denn das permanente Festhalten an völlig überholten Zielen und Werten bringe den jüdischen Staat nun in die Gefahr der Selbstzerstörung. Um die Absurdität dieses Vorganges deutlich zu machen, führt er einen Vergleich aus den USA an: Was in Israel seit 1967 abläuft, wäre so, als ob die heute lebenden amerikanischen Pilgerväter noch einmal in langen Planwagen-Trecks nach Westen aufbrechen würden.

Gorenberg fasst Israels Dilemma so zusammen: *„Im Augenblick seines Triumphes begann Israel also, sich selbst zu zersetzen. Mit der langfristigen Herrschaft über die Palästinenser entfernte sich das Land vom Ideal der Demokratie, ein Abrücken, das wechselnde israelische Regierungen mit der Behauptung in Abrede stellten, die Besatzung sei nur eine vorübergehende Episode. Das Siedlungsunternehmen war ein breit angelegter Angriff auf die Rechtsstaatlichkeit. Entgegen einer verbreiteten Darstellung waren es säkulare Politiker, die mit der Besiedlung der besetzten Gebiete begannen und sie seither decken. Aber die ideologisch vernagelsten Siedler waren religiöse Zionisten – und die staatliche Unterstützung der Besiedlung beförderte die Verwandlung des religiösen Zionismus in eine Bewegung der religiösen Rechten.“*

Das Siedlungsunternehmen stellt für Gorenberg aber auch das Judentum selbst und seine Werte in Frage. Er definiert es als einen Glauben, der die Achtung für das menschliche Leben vertieft. So wie es im Talmud steht: *„Wer einen Menschen zerstört, hat eine ganze Menschenwelt zerstört; wer dagegen ein Menschenleben erhält, hat eine ganze Menschheit erhalten.“* In diesem Sinn haben – so schreibt Gorenberg unter Berufung auf den großen israelischen Wissenschaftler und Theologen Yeshayahu Leibowitz – die Besatzung und das Siedlungsunternehmen sowohl die israelische Demokratie wie auch das Judentum korumpiert. Leibowitz hatte schon 1967 vor den Folgen einer Besiedlung der eroberten Gebiete gewarnt und die Siedler als „Nazi-Juden“ bezeichnet (in seinem auch in Deutschland erschienenen Buch „Gespräche über Gott und die Welt“, Frankfurt 1990).

Die von Anfang an staatlich geförderte Siedlungsbewegung entwickelte eigene theologische Doktrinen, die den Anspruch auf das palästinensische Land rechtfertigen sollen. Diese Doktrinen vermischten sich mit dem politischen Extremismus der Rechten, der in Israel immer mehr an Macht gewann. Die Politik des Staates geriet damit zunehmend in einen schizophrenen Zustand. Man führte eine Politik im Munde, betrieb aber zugleich eine ganz andere: Israel trat Anfang der neunziger Jahre mit den Palästinensern in einen Verhandlungsprozess über Frieden ein, an dessen Ende die Schaffung eines palästinensischen Staates stehen sollte. Andererseits baute derselbe Staat im Eiltempo die Siedlungen in den besetzten Gebieten immer mehr aus, was zu dem heute allgemein konstatierten Zustand geführt hat: die Schaffung eines palästinensischen Staates ist nun wegen des dichten Siedlungsnetzes gar nicht mehr möglich. Für die Palästinenser ist schlicht nicht mehr genug Land da.

Israel baute in den besetzten Gebieten ein Regime auf, in dem für Palästinenser und Juden unterschiedliche oder überhaupt keine Gesetze gelten, wodurch – als notwendige Folge – zugleich die Rechtsordnung und die Demokratie innerhalb Israels selbst untergraben wurden. Gorenberg konstatiert, dass Israel dabei ist, von seinen Widersprüchen zerrissen zu werden: *„Es ist ein Land mit unsicheren Grenzen und einem Staat, der seine eigenen Gesetze ignoriert. Seine demokratischen Ideale, so sehr sie mithelfen, die Geschichte des Landes zu prägen, stehen kurz davor, wie die Ideologien des 20. Jahrhunderts als falsche politische Versprechen in die Erinnerung einzugehen.“* Denn je länger die Besatzung mit Gewalt und Gesetzlosigkeit herrscht, desto stärker fallen ihre Übel wie Metastasen einer unheilbaren Krankheit auf Israel zurück. Da hilft auch die acht Meter hohe Mauer nichts. Eine Demokratie bringt sich selbst um ihre Glaubwürdigkeit und Reputation, wenn sie in einem Besatzungsgebiet ein undemokratisches und inhumanes Regime errichtet.

Die rechte Regierung Netanjahu/ Lieberman hat nach Gorenbergs Ansicht eindrucksvolle Beispiele dafür geliefert, wie man einer Demokratie großen Schaden zufügen und sie in ihrer Substanz zersetzen kann. Gorenberg zählt sie seitenlang auf: die überall auch in arabischen Städten fortschreitende „Judaisierung“ – also jüdischer Siedlungsbau mitten in arabischen Städten, dem die gewaltsamen Auseinandersetzungen zumeist unmittelbar folgen; die Diskriminierung der israelischen Palästinenser, die nicht als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt werden, sondern als Menschen einer niederen Klasse; das scharfe Vorgehen gegen Kritiker der Regierungspolitik und Menschenrechtsgruppen, denen man ihre Geldquellen zum Versiegen bringen will. Der Autor nennt in diesem Zusammenhang auch die Erteilung der Staatsbürgerschaft nur noch unter der Bedingung, dass ein Treuegelöbnis zum jüdischen Staat, seiner Hymne und Fahne abgelegt wird – ein Gesetz, das natürlich nur für Araber, aber nicht für Juden gilt. Die Knesset verabschiedete zudem ein Gesetz, das Kriterien für den Zuzug von Fremden in jüdische Wohngebiete regelt. Danach können Personen zurückgewiesen werden, die „nicht in das sozio-kulturelle Gefüge“ einer Gemeinschaft passen. Gegen wen sich dieses eindeutig rassistische Gesetz richtet, ist klar.

Gorenberg sieht auch eine große Gefahr für die israelische Demokratie im Umgang des Staates mit den ultraorthodoxen Juden (den Charedim). Diese Strenggläubigen widmen ihr ganzes Leben dem Thora-Studium und brauchen ihren Lebensunterhalt nicht zu verdienen, weil der Staat sie unterhält. Der Autor sieht bei dieser von der restlichen Gesellschaft völlig separierten Gruppe sogar den Tatbestand des Kindesmissbrauchs gegeben: „Die Religionsfreiheit darf so etwas nicht decken. Wenn ein Erziehungssystem jungen Menschen das Wissen vorenthält, das sie als Erwachsene zum Erwerb ihres Lebensunterhalts brauchen werden, um ihnen auf diese Weise die freie Entscheidung zu rauben, ob sie in einer sektiererischen Gemeinschaft bleiben oder sie verlassen

wollen, ist das eine Form des Kindesmissbrauchs. Wenn der Staat diesen Missbrauch duldet, verletzt er seine Pflichten. Wenn er eine solche Erziehung finanziert, ist das gewissenlos. Indem er solche Kinder zwingt, als Erwachsene zu Mündeln der Öffentlichkeit zu werden, verletzt der Staat die Rechte der übrigen Bürger, die sie unterstützen müssen.“

Da die Familien der Charedim im Durchschnitt sieben Kinder haben, wächst ihre Gemeinschaft unaufhörlich weiter an – ein Desaster für den dafür zahlenden Staat. Durch geschickte politische Patronage haben ultraorthodoxe Kleriker die religiöse Bürokratie des Staates weitgehend in ihre Hände gebracht, wodurch sie die Macht haben, anderen Juden ihre extreme Auslegung des jüdischen Gesetzes aufzuzwingen. Der Staat hat also durch seine Subventionierung diese radikale Gruppe erst stark gemacht, die aber demokratische Werte nicht nur nicht versteht und schätzt, sondern sich äußerst demokratiefeindlich gebärdet. Der Graben zwischen der säkularen und ultraorthodoxen Welt ist so schon so gut wie unüberbrückbar geworden. Ein weiteres Problem schließt sich an: Ein großer Teil der Soldaten der israelischen Armee besteht heute schon aus Unterstützern der Siedler, was im Ernstfall zu einer Spaltung der Streitkräfte führen könnte, wenn die Regierung sich denn zum Abzug aus dem Westjordanland entschließen sollte. Die Politik scheut heute noch vor Entscheidungen zurück, was aber das Risiko nur erhöht.

Gorenberg zieht angesichts dieser Zustandsanalyse eine äußerst pessimistische Bilanz: *„Die fortdauernde Besatzung, die Förderung des religiösen Extremismus, die Untergrabung von Recht und Gesetz durch die Regierung selbst, all das bedroht die Zukunft Israels. Insbesondere gerät dadurch sein demokratischer Anspruch in große Gefahr. Im Augenblick seines Triumphes begann Israel also, sich selbst zu zersetzen.“*

Da ergibt sich die Frage: Wohin führt Israels Weg in den nächsten Jahren? Gorenberg sieht noch Chancen für eine Veränderung. Er schlägt vor, den Staat neu zu begründen, er fordert die „zweite israelische Republik“. Um sie zu erreichen, müssen aber drei Bedingungen erfüllt werden: 1. muss Israel sehr bald den Siedlungsbau einstellen, die Besatzung beenden und einen friedlichen Weg, finden, um das Land zwischen Jordan und Mittelmeer neu aufzuteilen. Leidenschaftlich plädiert er für die Zweistaatenlösung: die Einstaatenlösung würde in die absolute Katastrophe führen, da die Gegensätze zwischen den beiden Volksgruppen zu groß seien; 2. müssen Staat und Synagoge unbedingt getrennt werden und 3. muss Israel von einer ethnischen Bewegung zu einem wirklichen Staat heranreifen, in dem alle seine Bürger die volle Gleichheit genießen.

Gorenberg führt im Einzelnen aus, wie er sich diese „zweite israelische Republik“ vorstellt. Absoluten Vorrang vor allem anderen hat der Frieden mit den Palästinensern, dafür muss Israel Land aufgeben, nur so kann sich die Demokratie neu konstituieren: *„Frieden bietet Israel einen Weg, die Umklammerung des Gazastreifens zu lösen und sicher aus dem Westjordanland abzurücken. ‚Trag zu viel, und Du wirst nichts halten‘, lautet eine talmudische Weisheit. Wenn der Staat Israel am Westjordanland festzuhalten versucht, wird es keinen Staat mehr geben.“*

Die Siedlungen müssen zur Erreichung des Friedens also aufgegeben und die Siedler zurückgeholt werden. Der Autor glaubt, dass dies auf gewaltlosem Weg geschehen kann. Er warnt aber davor, die Siedlungen als Verhandlungspoker zu benutzen: *„In diplomatischer Hinsicht ist die Vorstellung, die Siedlungen seien ein Verhandlungstrumpf, eine Illusion. Die Siedlungen stärken Israels Verhandlungsposition nicht, sondern zerstören im Gegenteil seine Glaubwürdigkeit und ketten es an die besetzten Gebiete. Werden sie nicht beseitigt, werden sie wachsen, und die Ketten werden noch schwerer lasten. Unterdessen zersetzt die Anstrengung, sie zu erhalten, den Staat und macht den Albtraum einer Einstaatenlösung wahrscheinlicher. Ihre Beseitigung wäre eine öffentliche Erklärung, dass Israel sobald als möglich die militärische Kontrolle aufgeben wird.“*

Gorenbergs Analyse des bedenklichen Zustandes der israelischen Demokratie und der bedrohten Zukunft dieses Staates tönt überzeugend, weil sie weitgehend der Wirklichkeit entspricht, wie sie auch in Europa gesehen wird. Drei Motive verfolgt er mit dem Vorschlag der Schaffung eines „neuen Israel“, um das Judentum, den Zionismus und den Staat vor dem Abgrund zu retten, was aus seiner Sicht verständlich ist. Aber bewegt er sich mit seiner Vision vom Frieden und der neuen friedenswilligen Republik Israel nicht im Reich der Träume und Luftschlösser? So etwas mag in Intellektuellen-Kreisen debattiert werden, aber wo sind die politischen Kräfte in Israel, die auch nur im kleinsten Ansatz bereit sind, dieses Zukunftskonzept in die Realität umzusetzen? Niemand weiß, was die nächsten Jahre im Nahen Osten bringen werden, Überraschungen und plötzliche Wendungen sind auch in der Politik möglich – siehe den Zusammenbruch des Sowjetimperiums, den niemand wenige Jahre zuvor vorausgesagt hatte, oder die Umwälzungen im arabischen Raum -, aber darauf kann man einstweilen nicht bauen. Gorenbergs schöne und so humane Vision ist von den heutigen Realitäten aus gesehen eher auf Sand gebaut.

So weit Arn Strohmeier

2.2. Gorenbergs drei Bedingungen zum Frieden

Nehmen wir nun Gorenbergs Überlegungen genauer unter die Lupe. Die vielen gescheiterten Friedensgespräche zeigen, dass auf politischer oder gar militärischer Ebene kein Friede zu erreichen ist. Die Illusion, durch Rückzug aus den „besetzten Gebieten“ Frieden zu erreichen, wird widerlegt aus der Erfahrung des Rückzugs Israels aus dem Sinai und dem Gazastreifen. Statt Frieden hat dies den Eroberungswillen der Palästinenser, die eben alles haben

wollen, nur noch mehr angestachelt. Schon Ministerpräsident Barak hatte Arafat angeboten, 90% des „besetzten Gebietes“ zurückzugeben. Doch dieser lehnte ab, weil er dann auch Israel hätte anerkennen müssen. Wenn Israel sich auf ein Minimum des Landes zurückziehen würde, müsste es sich dennoch, wie Shavit sagt, mit einer „festen und legitimen eisernen Mauer“ gegen die weiterdauernde Bedrohung absichern, was gewiss kein Friede ist. – Dies zeigt, dass Friede nur durch eine Gesinnungsänderung beider Völker möglich ist.

Nach Gorenberg hat sich das jetzige Israel heillos verfahren und muss eine „Zweite israelische Republik gründen, eine blühende Demokratie innerhalb engerer Grenzen“ (S. 221). *„Dazu muss es drei Veränderungen bewerkstelligen: erstens den Siedlungsbau einstellen, die Besatzung beenden und einen friedlichen Weg finden, um das Land zwischen dem Fluss und dem Meer aufzuteilen. Zweitens muss es Staat und Synagoge trennen: den Staat vom Klerikalismus und die Religion vom Staat befreien. Drittens und am grundlegendsten muss es von einer ethnischen Bewegung zu einem demokratischen Staat heranreifen, in dem alle Bürger Gleichheit genießen“* (S. 221f).

Dies fasst er am Schluss so zusammen: *„Die Veränderungen, die ich beschrieben habe – die Beendigung der Besatzung, die Garantie voller Gleichheit, die Trennung von Staat und Synagoge -, erfordern eine viel kleinere Revolution als die Gründung des Staates. Sie sind nicht nur möglich, sondern für Israels Zukunft von entscheidender Bedeutung. – Wir können Israel erlauben, mit seiner Selbstdemontage fortzufahren, oder wir können uns dafür entscheiden, es neu zu gründen“* (S. 247).

Dies tönt einleuchtend und einfach. Doch muss ich mich dem Urteil des Rezensenten anschließen: *„Gorenbergs schöne und so humane Vision ist von den heutigen Realitäten aus gesehen eher auf Sand gebaut.“* Doch wo ist das felsenfeste Fundament, auf dem ein dauerhafter Friede zwischen verfeindeten Geistesrichtungen gebaut werden kann?

Gehen wir weiter auf Gorenbergs Überlegungen ein. Er argumentiert ausdrücklich als orthodoxer Jude. *„Israel muss nicht darauf verzichten, ein jüdischer Staat zu sein. Es muss allerdings ein ganz anderes Gleichgewicht von Rechten herstellen. In einem Land mit einer grossen jüdischen Mehrheit ist es vernünftig, dass die übliche Sprache in der öffentlichen Sphäre Hebräisch ist. Es ist einleuchtend, dass Arbeitsstätten an jüdischen Feiertagen schliessen. ... Es ist ferner vernünftig, dass Küchen in staatlichen Einrichtungen – wie bei der Armee – koscher sind. ...Nicht hinnehmbar ist dagegen,*

dass der Staat bei der Vergabe von Arbeitsplätzen und Grundstücken oder beim Bau von Schulgebäuden Juden bevorzugt oder Moslems daran hindert, in einem gemischt jüdisch-arabischen Viertel eine Moschee zu unterhalten. ...“ (S. 222f).

Gorenberg verfißt klar die Zweistaatenlösung. In einem einzigen Staat („Gross Israel“ mit den „besetzten Gebieten“) würde eine funktionierende Demokratie bald auseinanderbrechen wegen der radikal verschiedenen humanitären und wirtschaftlichen Entwicklung, der Forderung nach Rückkehr der geflohenen bzw. vertriebenen Palästinenser, dem Wiederaufbau zerstörter Dörfer usw., sowie wegen der wachsenden Mehrheit der arabischen Bevölkerung. Hingegen wäre es in einem verkleinerten Staat mit jüdischer Mehrheit gut möglich, dass orthodoxe Juden ihren Glauben frei ausleben können unbeschadet der Kultur der Araber. „Der Staat muss eine gemeinsame staatsbürgerliche Identität fördern, die Unterschiede der Volksgruppen aber respektieren“ (S. 236). Beide Volksgruppen wählen ihre Schule, aber lernen zum Kulturaustausch und Näherkommen auch die Sprache der andern Gruppe. Vieles geschieht schon auf diesem Gebiet. Viele arabische Israelis ziehen das Leben im relativ demokratischen Judenstaat einer palästinensischen, korrupten Autonomie vor, besonders Christen. In Israel wachsen die Christen und wissen sich vom Staat geschützt, während in arabischen Ländern und im palästinensischen Autonomiegebiet die Christen massiv verdrängt werden.

Ähnlich wie Gorenberg und die andern zionismuskritischen israelischen Politologen beurteilt der deutsche Nahostkenner und Politologe **Rudolf Watzal** (www.watzal.com) die Situation, mit dessen informationsreicher Argumentation sich eine Auseinandersetzung lohnt. Sein Buch „*Feinde des Friedens*“ (Berlin 2001) sieht als Voraussetzung zum Frieden: „*Sie (die Juden) müssen das kolonialistische Siedlungsabenteuer beenden und das gegenüber den Palästinensern begangene Unrecht eingestehen. Beide Seiten müssen Extremisten in ihren Reihen in die Schranken verweisen und sich gegenseitig respektieren lernen.*“ Doch eben: das sind leere Postulate, wenn wir sie nicht in der Schule Jesu in seinem Geist umsetzen.

2.3. Wie lange wird das dritte Königreich Israel bestehen?

Diese Frage stellte in einer Bibelstunde Benjamin Netanjahu und bemerkte dazu: wenn Israel nicht genügend auf alle Bedrohungen vorbereitet sei, würde es in 30 Jahren seinen 100. Unabhängigkeitstag nicht feiern können.^{ix} Im geschichtlichen Rückblick machen sich viele Juden Gedanken zum Überleben des jüdischen Staates. Als souveräner Staat in einer territorialen Einheit existierte das Volk bisher nur drei Mal. Da war es frei, erliess eigene Gesetze, prägte Münzen und war keiner fremden Herrschaft unterworfen. Erstmalig gelang dies während der ersten Tempelperiode für 75 Jahre, das zweite Mal 800 Jahre später für 66 Jahre. Insgesamt lebte das jüdische Volk in rund 3500 Jahren nur 141 Jahre lang unter nationaler Selbstbestimmung.

Aviel Schneider, Redaktor des messianischen (judenchristlichen) Magazins „Israel heute“ aus Jerusalem, der dies berichtet, macht sich Gedanken über diese Kurzlebigkeit: „*Jedes Mal, wenn das Königreich geteilt wurde, die Souveränität verloren ging, die Unabhängigkeit genommen wurde, gab es dafür dieselben Gründe: Innerhalb der jüdischen Gesellschaft war Streit ausgebrochen. Disharmonie zwischen Politik und Religion verursachte Hass im Volk. Es entwickelte sich Feindschaft zwischen gemäßigten und fanatischen Juden und Streit zwischen den Stämmen. Das ist bereits zwei Mal in der Vergangenheit so geschehen, eine dritte Runde zeichnet sich bereits am Horizont ab. Israelische Politiker, Rabbiner und Intellektuelle kultivieren seit Jahren einen Bruderhass, wie er Israel mehrmals in der Geschichte zu Fall brachte. [...] Säkulare wie orthodoxe Juden eifern gleichermassen um Israels Existenz. Jeder erblickt andere Ursachen für die nicht zu leugnende Gefahr eines Untergangs. Israels Regierung sieht das eher konventionell-strategisch. Aus diesem Grund muss Israel eine Supermacht im Nahen Osten bleiben. Die Orthodoxie sieht aber vorrangig eine geistliche Gefahr, nämlich dann, wenn der Schabbat entheiligt wird und Gottes Gebote nicht beachtet werden. Die einen verteidigen Israel an der Front, die andern im Gebet. Beide haben dasselbe Anliegen: Israel vor dem Untergrund zu retten. Und genau hier liegt die Falle, heute wie damals. Uneinigkeit und unterschiedliche Weltanschauungen treiben das Volk immer wieder in Richtung eines politischen und religiösen Knalls. So geschehen im ersten und zweiten Königreich, droht das gleiche Szenario auch heute dem jetzigen Reich.*“

Als jesugläubiger Jude sieht Aviel Schneider in dieser unheimlichen Situation auch die positive Seite: „*Welches andere Volk hat das Privileg, drei Mal in derselben Heimat wiedergeboren zu werden, dieselbe Sprache zu sprechen und demselben Gott zu dienen?*“

Die Weiterexistenz Israels ist also nicht nur von aussen, sondern auch von innen her ernstlich bedroht. Das stellt uns vor die Frage: was können und müssen wir als Christen tun, um Israel vor dieser doppelten Katastrophe zu bewahren? Die klare Antwort finden wir bei Jesus, der mit seinem Geist und seinem Friedensplan die rivalisierenden Gruppen verbinden kann. Wie das geschehen kann, wird sich im Verlauf dieser Arbeit zeigen.

Wegweisend ist der Umgang Jesu mit der römischen Besatzungsmacht. Viele jüdische Volksgenossen Jesu wollten dieses drückende Joch loswerden, manche sogar mit Gewalt (so die Partei der Zeloten, mit der auch einige Jesusjünger sympathisierten). Auch manche Jünger Jesu hofften, dass Jesus als Messiaskönig „das Reich

für Israel“ in jüdisch-nationalem Sinn wieder herstelle (Apg 1,6). Zu dieser sich nationalistisch abgrenzenden Haltung nimmt Jesus klar Gegenposition. Er wendet sich freundschaftlich römischen Beamten zu und hat Anhänger(innen) unter den Römern, z.B. der Frau des Pilatus (Mt 27,19). Er rühmt den Glauben des römischen Hauptmanns: „*Amen, das sage ich euch, einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden*“ (Mt 8,10). Dieser Weitblick Jesu hat auf weite Sicht das Tor des christlichen Glaubens zu den Völkern geöffnet.

Dazu siehe das Buch des Historikers Holger Sonnabend: „*Triumph einer Untergrundsekte. Das frühe Christentum von der Verfolgung zur Staatsreligion*“ (Herder 2005).

Nach einer Verfolgungsperiode der Christen im Römerreich bot dieses seit Kaiser Konstantin die grossartige Infrastruktur zum Aufbau des christlichen Abend- und Morgenlandes, während die jüdischen Widerstandskämpfer die Römer so lange mit Angriffen reizten, bis diese mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und der Vertreibung der Juden aus ihrem Land die grösste Katastrophe über die Juden brachten. Jesus hatte dies unter Tränen vorausgesehen und abzuwenden versucht (Lk 13,34f). Werden auch heute die Israelpolitiker ihren Untergang selber provozieren, wie es jüdische Zionismuskritiker befürchten?

So haben also die Juden ihren Untergang selber herbeigeführt. Das Beispiel Jesu zeigt uns, was wir beizutragen haben, um die Juden (bzw. ihren Staat) vor einer vergleichbaren Katastrophe zu bewahren. Ein erster Schritt ist, uns im Glauben an ihre bleibende Erwählung entschieden an ihre Seite zu stellen, gegen die Irrlehre der „Ersatztheologie“, welche die Beziehung zu den Juden stark belastet und die palästinensischen Christen hindert, eine Brücke zu sein zwischen Israel und Palästina, aber auch zwischen den innerjüdischen Parteien. Das Beispiel Jesu zeigt uns, was wir zur Überbrückung der von Aviel Schneider geschilderten, hasserfüllten Spannungen zwischen säkularen und orthodoxen Juden beitragen können. Jesus zeigt uns Anknüpfungspunkte zur Solidarität mit beiden Gruppen. Bei den orthodoxen Juden können wir auf Grund der gemeinsamen Bibel den Blick weiten auf ihre Rolle als Licht der Völker im Sinn des von den Propheten verheissenen Messias. In Jesus diesen Messias zu erkennen, wäre ein weiterer Schritt, den einige Orthodoxe insgeheim schon getan haben. Den Säkularen bezeugen wir unsere Unterstützung gegen die Vernichtungsdrohungen. Wir zeigen Verständnis für die militärischen Sicherheitsvorkehrungen, aber betonen, dass letztlich nicht „Ross und Wagen“ sie schützen können, sondern nur der „Gott Israels“ und die Treue zu ihm.

Aus dem Glauben an Jesus haben wir die Juden zu bestärken im Vertrauen, dass Gott seine Hand über ihr/sein Land hält: „*Nein, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht*“ (Ps 121,4). Denn mit dem Kommen Jesu hat die Endzeit begonnen, in der Gott drangeht, alle seine noch ausstehenden Verheissungen im Hinblick auf die Vollendung der Heilsgeschichte zu erfüllen, deren Krönung die „Wiederherstellung Israels“ unter dem

„Friedensfürst“ ist. Die Zukunft Israels hängt davon ab, wie weit wir Christen diesen Auftrag („Tröstet mein Volk“, Jes 40,1) erkennen und wahrnehmen.

„Gefühle sind stärker als Fakten“

Eine Beobachtung von Aviel Schneider sei hier angefügt unter dem Titel „*Gefühle sind stärker als Fakten*“.^x Es gibt Anzeichen, dass wir einer „postfaktischen“ Zeit, bzw. Demokratie entgegen gehen, wo nicht mehr die Fakten, d.h. die objektive Wahrheit, ausschlaggebend sind, sondern von Sondergruppen verbreitete Meinungen, welche sich ungeprüft in die Gemüter der Masse einprägen, eine Art Massensuggestion. Dieses Phänomen schildert schon Paulus: „*Es wird eine Zeit kommen, in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Wünschen immer neu Lehrer sucht, die den Ohren schmeicheln; und man wird der Wahrheit nicht mehr Gehör schenken, sondern sich Fabeleien zuwenden*“ (2 Tim 4,3f).

Aviel Schneider beobachtet dies vor allem auf dem Gebiet der Nahostpolitik: „*Die Weltöffentlichkeit zeigt wenig Interesse für die Wahrheit um Israel. Man verharret im Unwissen. Fakten werden immer langweiliger. ... Gefühle haben mehr Kraft, Menschen zu lenken als die Wahrheit. Palästinenser haben mir immer wieder gesagt: ‚Wir brauchen keine Fakten, wir brauchen nur das Mitleid der westlichen Welt. Das genügt, um euch zu besiegen!‘*“ - Auch ich habe sogar bei geistlichen Mitbrüdern erlebt, dass Fakten nicht helfen, eingefleischte antiisraelische Vorurteile zu überwinden.

3. Eine markante arabisch-israelische Gegenstimme: Khaled Abu Toameh

Propalästinensische „Friedensaktivisten“, welche die Israelis als Hauptschuldige am Nahostkonflikt anklagen und den Staat Israel delegitimieren, stützen sich gern auf die Bücher der genannten jüdischen Israelkritiker, die unter der Not der Palästinenser leiden und die Schuld vor allem auf der eigenen Seite sehen. Doch um die verworrene Situation richtig beurteilen zu können, müssen wir auch die Gegenseite anhören.

Tatsächlich gibt es viele muslimisch-arabische Intellektuelle, welche die Situation total verschiedenen sehen. Siehe www.de.gatestoneinstitute.com, das Portal u.a. von muslimischen Intellektuellen, welche die muslimische Selbstzerstörung durch Hass auf Israel durchschauen.

Eine überzeugende Stimme unter ihnen hat der muslimisch-arabisch-israelische Politologe und Medienmann **Khaled Abu Toameh** (*1963), der seit Jahren von Jerusalem aus den Nahostkonflikt durchleuchtet und darüber unerschrocken über verschiedene Kanäle publiziert^{xi} und dafür

mehrere Auszeichnungen bekam, u.a. „for Courage in Journalism“.



Ich gehe hier ein auf seinen Aufruf: *„Palästinenser: Die Botschaft bleibt Nein und abermals Nein“*.^{xii} Darin wird der Hauptgrund deutlich, warum es unter den heutigen Voraussetzungen keinen Frieden mit der Palästinensischen Autonomiebehörde geben kann: nicht wegen dem israelischen Fehlverhalten, sondern wegen der tief im muslimischen Glauben verwurzelten Unnachgiebigkeit der palästinensischen Führer und ihrer Unfähigkeit, um des Friedens willen Kompromisse einzugehen. Sie können nicht einsehen, dass der Friede mit den Juden ein grosser Segen für das palästinensische Volk sein würde. Khaled zeigt, warum Mahmud Abbas Friedensverhandlungen mit Israel ablehnt und über den Umweg über internationale Instanzen einen eigenen, unmöglichen Staat erzwingen möchte. So sagte er seinen Vertrauten: *„Ich bin 81 Jahre alt, und ich werde meinen Lebensabend gewiss nicht damit verbringen, nachzugeben, Zugeständnisse zu machen oder mir untreu zu werden. ... Ich habe nicht vor, als Führer in die Geschichte einzugehen, der sich auf Kompromisse mit Israel eingelassen hat.“*

Damit ist er der treue Nachfolger von Yassir Arafat, der aus derselben Haltung auf dem Camp David Gipfeltreffen im Sommer 2000 den Frieden mit Israel abgelehnt hat. Der Premierminister Ehud Barak soll den Palästinensern einen eigenen Staat, der zu 91% im Westjordanland sowie in grossen Teilen Ostjerusalems und dem gesamten Gazastreifen gegründet werden sollte. Barak habe dafür Zugeständnisse verlangt hinsichtlich Jerusalem und dessen Heiligen Stätten. Doch Arafat konnte um seiner Ehre willen dieses Angebot nicht annehmen. Nach seiner Heimkehr verkündete er seinen Leuten: *„Wir wollen ganz Jerusalem, alles davon, alles davon. Revolution bis zum Sieg!“* Frieden gäbe es nur ohne Zugeständnisse seitens der Palästinenser. Seinen Vertrauten teilte er später mit, er habe das Gipfeltreffen verlassen, weil er nicht als Führer in die Geschichte habe eingehen wollen, der sich dem Druck der Israelis und Amerikaner gebeugt und damit sein Volk verraten habe.

„Arafat geniesst auch heute noch eine grosse Popularität unter den Palästinensern, da er starb, ohne sich an Israel ‚zu verkaufen‘. Sein Heldenstatus beruht also auf einer Ablehnung in Camp David. ... Durch jahrzehntelange Indoktrination und antiisraelische Rhetorik, für die sowohl

Arafat als auch Abbas verantwortlich sind, wurden die Palästinenser soweit radikalisiert, dass es inzwischen unmöglich ist, einen einzelnen Anführer zu benennen, der in gutem Glauben mit Israel verhandeln würde. ... Die Botschaft an die Palästinenser muss lauten, dass UN-Resolutionen und internationale Konferenzen sie der Verwirklichung ihrer Ziele nicht näher bringen werden. Eine weitere Botschaft an die Adresse der palästinensischen Führung sollte lauten, dass ohne Vorbereitung ihres Volks auf Frieden und Kompromisse mit Israel, die gesamte Idee einer Zwei-Staaten-Lösung bedeutungslos ist“ (so Khaled).

Damit sollte klar sein, dass alle wohlmeinenden Vorschläge von Gorenberg nicht zum Frieden führen können, wenn nicht durch eine radikale Gesinnungsänderung das von Khaled offengelegte Hindernis überwunden wird. Während Mahmud Abbas von vielen als „politisch gemässigt“ bezeichnet wird und Papst Franziskus ihn bei seinem Heiliglandbesuch als „Mann des Friedens“ ansprach, wünscht er sich ein „judenreines“ Palästina und belohnt die Familien der Selbstmordattentäter, welche als Helden israelische Zivilisten umbringen. Während Khaled als Insider die Zweistaatenlösung als bedeutungslos bezeichnet, meinen Vatikanpolitiker, dadurch dem Frieden näher zu kommen. Khaled weiss, dass es der Palästinenserführung nicht um das Wohl ihres Volkes geht, sondern dass die überproportionierte finanzielle Unterstützung durch EU und UNO zum Grossteil verschwindet in Korruption und Waffenkauf zur Zerstörung Israels, und dass der Hass auf die Juden (schon in der Kinderstube und durch die Schulbücher genährt) zur Selbstzerstörung führt. Doch wer führt die nötige Gesinnungsänderung herbei, ohne die Frieden und eine gesunde Demokratie nicht möglich sind? Als Muslim findet Khaled keinen Ausweg. Am Schluss eines Interviews antwortet er auf die Frage nach Lösung des palästinensisch-israelischen Konflikts: *„Frieden, Harmonie, Koexistenz wird es in absehbarer Zukunft nicht geben. Ich kann mir keine dramatische grosse Lösung vorstellen. Wer sollte einen palästinensischen Staat kontrollieren, wer ihn finanzieren? Weil diese Probleme derzeit nicht gelöst werden können, bleibt es, wie es ist, bis sich auf palästinensischer Seite Grundlegendes ändert.“*^{cxiii}

Hier erhebt sich der Aufschrei: müssten nicht wir Christen, verbunden mit bibelgläubigen Juden, eine Antwort geben können auf die Ausweglosigkeit, die von Gorenberg wie von Khaled vorgebracht wurde?

3.1. Die Einseitigkeit der „neuen Historiker“

Die genannten zionismuskritischen Historiker werden zusammengefasst unter der Bezeichnung

„new historians“ („Neue Historiker“). Sie haben das Verdienst, die gängige, den Zionismus und die Gründungsgeschichte des Judenstaates verherrlichende Geschichtsdarstellung anhand harter Fakten in ein nüchternes Licht zu stellen. Es ist wie bei mancher Nation, die mit ihrem „Gründungsmythus“ ihre Ursprünge „vergoldet“ (wie in der Schweiz mit dem Mythos von Wilhelm Tell), was spätere Geschichtsforscher „entmythologisieren“. Durchwegs kam durch diese Forscher Israel in den Ruf, die Palästinenser als Kolonisatoren überheblich unterdrückt zu haben, weshalb sie gern von unseren propalästinensischen „Friedensaktivisten“ als Zeugen angerufen werden. Doch in ihrem Bestreben, den leidenden Palästinensern aus ihrem jüdischen Gerechtigkeitsbewusstsein gerecht zu werden, wurden sie blind für die „andere Seite.“

Der Vordenker der „Neuen Historiker“, Benny Morris, machte nun in seinen beiden letzten Büchern eine radikale Kehrtwende. Er macht die Araber für ihr Unglück verantwortlich und bestreitet eine jüdische Strategie der Vertreibung und der Umsiedlung der Palästinenser. Er weist auch auf die mindestens so vielen aus arabischen Ländern vertriebenen Juden. Die Araber, die den Krieg erklärten, seien verantwortlich für die Tragödie der Palästinenser. Er prangert auch die UNRWA an (die Organisation der UNO für palästinensische Flüchtlinge), welche als Protest gegen Israel die palästinensischen Flüchtlingslager aufrecht erhält, anders als Israel, das die jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern opferbereit bei sich eingegliedert hat. Den Grund, warum es keinen Frieden gibt, sieht Morris nicht mehr in der angeblich sturen israelischen Politik, sondern „in der erdrückenden Dunkelheit, Intoleranz, dem Autoritarismus und der Engstirnigkeit der muslimischen Welt.“^{xiv} Damit verbindet sich Morris mit der realistischen Sicht des muslimischen Politologen Khaled Abu Toameh im vorausgehenden Kapitel.

3.2. Johannes Gerloff: Zur jüdischen Selbstkritik

Aufschlussreich zur Beurteilung der diametral entgegengesetzten Einstellungen zum israelisch-palästinensischen Konflikt bietet Johannes Gerloff, der selber in Jerusalem im spannungsreichen Umfeld lebt, in einem Artikel vom 20. März 2018: „Israel mit 70: Herausforderungen und Gefahren“.^{xv} Daraus Folgendes:

„Im Blick auf den palästinensisch-israelischen Konflikt ist die grösste Herausforderung für viele Israelis, der Realität ins Auge zu schauen. Ein Grossteil der israelischen Bevölkerung behauptet, eine Zwei-Staatenlösung zu befürworten, weil er die Palästinenser loswerden will, weil man hasst, Besatzer zu sein, und sich davor fürchtet, zu einem Apartheidstaat zu werden. Allerdings ist praktisch niemand bereit, den Palästinensern das zu bieten, das diese als unabhängigen Staat akzeptieren könnten. Selbst die am meisten linksstehenden Israelis können sich für die Palästinenser lediglich eine de facto Autonomie vorstellen, die sie dann als ihren Staat bezeichnen dürfen. Und niemand weiss, wie arabische und islamische antijüdische Gefühle

angegangen werden sollen, die tief in islamischen Quellen verwurzelt sind und als einer der Urgründe des Hasses gegen den jüdischen Staat angesehen werden müssen.“

„Wenn man über moderne Formen des Antisemitismus nachdenkt, ist Israel nicht nur Opfer. Sich selbst kritisch zu sehen, ist eine Charaktereigenschaft und Tradition, die bis zu den Propheten in biblischer Zeit zurückverfolgt werden kann. Alles und jeden in Frage zu stellen ist durchaus eine Quelle der innovativen Kraft, die Israel entwickelt hat. Aber die übertriebene Kritik vieler jüdischer Israelis ... im Blick auf sich selbst, ihre Gesellschaft und ihre Führung, eine der außergewöhnlichen Stärken Israels, könnte sich als eine seiner größten Schwächen und ganz gewiss als echte Herausforderung offenbaren. Es ist eine Tatsache, dass einige der schlimmsten Lügen über das jüdische Volk und seinen Staat von jüdischen Israelis in die Welt gesetzt (und von Christen geglaubt, TM) wurden.“

Wenn wir diese Situation zu Herzen gehen lassen, spüren wir deutlich, dass dafür auf rationaler Ebene keine Lösung möglich ist und wir gezwungen werden, uns nach der Lösung, die Gott uns anbietet, auszustrecken: „Denn von Zion geht Weisung aus und das Wort des HERRN von Jerusalem. Er wird Recht schaffen zwischen den Nationen und viele Völker zurechtweisen...“ (Jes 2,3f; s.o. 1.6).

3.3. Daniel Gordis: Hoffnung trotzdem

Daniel Gordis ist Jude, 1959 in USA geboren, 1998 in Israel eingewandert, Historiker und Buchautor, der tief mitfühlend der Geschichte und dem Überlebenskampf des Staates Israel nachgeht. Trotz der politischen Hoffnungslosigkeit möchte er in den Lesern die Hoffnung hochhalten. Diese Hoffnung sieht er ausgedrückt in der israelischen Nationalhymne Ha-Tikwa („Die Hoffnung“):

Solange noch im Herzen eine jüdische Seele wohnt und nach Osten hin, vorwärts, ein Auge nach Zion blickt, solange ist unsere Hoffnung nicht verloren, die Hoffnung, zweitausend Jahre alt, zu sein ein freies Volk, in unserem Land, im Lande Zion und in Jerusalem!

Einer seiner Artikel trägt den Titel „Ort der Hoffnung“.^{xvi} Damit ist das Anliegen angesprochen, dass der Staat ursprünglich als sichere Zufluchtsstätte („Ort der Hoffnung“) für die überall verfeimten und verfolgten Juden gedacht war. Doch heute heisse es, die Juden seien überall sicher, nur nicht in ihrem eigenen Land. Da möchte Hoffnungslosigkeit hoch kommen. Ich zitiere aus dem genannten Artikel:

„Der Zionismus – ein Fehlschlag? Wie, könnte man fragen, kann das sein? Ein Land, das bald den größten Teil der jüdischen Bevölkerung haben wird? Eine Wirtschaft, die brummt, trotz allem, dem wir uns gegenüber sehen. Die Grundstückspreise gehen in Jerusalem und andernorts durch die Decke, international anerkannte Universitäten, eine Armee, mit der man sich immer noch nicht anlegen sollte, das kulturelle und intellektuelle Leben, das für eine Bevölkerung dieser Größe erstaunlich ist. Denken Sie daran, was es vor 75 Jahren hier gab, sehen sie sich an, was heute hier ist – kann man das einen Fehlschlag nennen?

Nein, Israel ist kein Fehlschlag. Der Staat ist ein riesiger Erfolg. Aber, so würde ich sagen, er tut für die Juden nicht, was die ursprünglichen Zionisten sich erhofft hatten. Und Teil der nationalen Angst hat genau damit zu tun. [...]

Angesichts des Begreifens, dass der Zionismus dem jüdischen Volk weder eine sichere Zuflucht noch Normalität gebracht hat, wie schwer ist es den Zustand der Moral der Israelis zu verstehen? ‚Worum geht es in dem Kampf?‘, fragen sie. Wenn das Staat Israel genannte Experiment uns immer noch Zuhause wie weltweit verletzbar sein lässt, warum dann den Preis zahlen? Warum Generation nach Generation an die Front schicken, mit Tausenden Müttern und Vätern, die Nacht um Nacht um Nacht warten, Angst erfüllt warten, dass ihr Sohn anruft, damit sie wissen, dass er es wieder einmal geschafft hat zurückzukommen? Hätten wir Sicherheit – oder Normalität – dann wäre es das vielleicht wert. Aber all dies um verwundbar zu bleiben? All dies, nur, um das einzige Land der Welt zu bleiben, das kein Recht hat zu sein? [...]

Wir wollen einen jüdischen Staat und wir wollen eine Demokratie. Und wir haben eine große arabische Minderheit, die wächst. Unternehmen wir diesbezüglich etwas moralisch Vertretbares? Können wir beides haben, einen Staat, der jüdisch und demokratisch ist? Was ist nötig, damit wir beides haben können? [...] Dabei geht es nicht um Israel. Nicht einmal um den Zionismus. Es geht um die Zukunft dessen, was wir das jüdische Volk nennen. Die Hisbollah begreift das. Die Hamas begreift es. Ahmadinedschad begreift es. Warum wir nicht?“ (Schlusspointe)

Dahinter steht ein grosses Leiden. Gordis sieht die Unmöglichkeit, dass der Staat zugleich jüdisch und demokratisch sein kann, wenn durch das stärkere arabische Bevölkerungswachstum die Araber die Mehrheit bekommen und die Juden überstimmen können. Dahinter steht die Annahme, dass die beiden Völker sich nicht vertragen. Die christlich-biblische Lösung wäre einfach: Gott will sein Volk nicht als jüdischen Apartheidsstaat, sondern will sein Heiliges Land als Modell, wie Völker mit seinem auserwählten Volk im Frieden zusammenleben und voneinander profitieren, unbeschadet ihrer völkischen Sonderheit. Gott will keine Zweistaatenlösung, abgesehen davon, dass diese praktisch unmöglich ist und zu grossen Konflikten führen würde. Das friedliche Zusammenleben

unter jüdischer Vorherrschaft, beginnt jetzt schon zu wachsen. Die meisten Palästinenser in den Autonomiegebieten sind gemäss Umfrage gegen eine Zweistaatenlösung und begrüssen eine jüdische Kontrolle zum Schutz gegen die islamistische Diktatur.

Zeuge dafür ist Abu Khalil al Tamimi, ein angesehener Scheich, geistlicher Führer der Salafisten und Mitglied des islamischen Scharia-Gerichtshofes in den Palästinensergebieten. In einem Interview mit „Israel heute“ sagt er:

„Die grosse Mehrheit will in einem Staat mit Juden unter demokratischer Herrschaft zusammenleben. Selbst wenn ich mit palästinensischen Extremisten rede, höre ich diesen Tenor. Sogar der Koran spricht davon, dass eines Tages die Juden in der letzten Phase des Weltaseins ins Heilige Land einkehren werden. Glauben Sie mir, viele Palästinenser sagen mir, dass ein Leben in Israel viel besser ist als in den Autonomiegebieten und arabischen Ländern. Die Hamas aber wird keinen Kompromiss mit Israel dulden... Die arabische, orientale und islamische Natur und Mentalität unterscheiden sich von dem, was der Westen kennt und versteht... Eine Zweistaatenlösung ist für beide Völker einfach nicht möglich..., erst recht nicht im Heiligen Land. Daher ist die Einstaatenlösung die einzige Friedenschance für beide Völker. Das weiss auch Palästinenserschef Mahmud Abbas, aber der wird von internationalen Mächten gezwungen, die Zweistaatenlösung zu befürworten... Vom ersten Tag an sollten beide Völker gleiche Rechte geniessen... Mein Vorschlag ist, dass diese Forderung erst nach einer Frist von 10 bis 15 Jahren umgesetzt wird, in der wir uns gegenseitig prüfen können. Mir schwebt eine Gleichberechtigung wie im Libanon vor, wo Christen und Moslems Seite an Seite Leben...“^{xvii}

Das sind andere Töne als bei Gordis, die wir ebenso ernst nehmen müssen. Sie zeigen, dass viele Muslime, auch führende, sich nicht vom Virus des Islam anstecken lassen, sondern den gesunden Sinn bewahrt haben. – Doch wieder zurück zu Gordis:

Er leidet darunter, dass viele die Stossrichtung des gegen Israel tobenden Antisemitismus nicht erkennen. Es geht nicht bloss gegen die angeblich verfehlte Politik Israels, auch nicht gegen den Judenstaat als solchen, sondern krass gegen die Juden als solche, als Sondererwählte. Er denkt, wenn Israel fällt, verlieren die Juden weltweit den Boden, die Hoffnung. Nur weil sie Juden sind, werden sie gehasst. Sie dürfen nicht mehr sein. „Es geht um die Zukunft dessen, was wir das jüdische Volk nennen“ (Gordis). Und dieser Hass wird im Islam gemäss Koran ausdrücklich geschürt.^{xviii} Gordis spürt im bedrohten Alltag

Israels mit den Selbstmordattentaten den Gifthauch Satans, der die Wiederherstellung Israels, ja sogar die Existenz der Juden als Zeichen der Heilsverheissung verhindern möchte. Darum sind ihm die Juden ein Dorn im Auge. Haben wir Christen das begriffen, fragt Gordis indirekt. Gewiss wollen wir Christen die Juden nicht auslöschen, doch haben wir den Ernst der Lage erfasst, wenn wir wie viele Christen (selbst Bischöfe) ständig Israel verurteilen?

Mit Daniel Gordis und der israelischen Nationalhymne „Hatikwa - Die Hoffnung“ haben wir als „christliche Zionisten“ beizutragen, dass diese Hoffnung wieder „zu neuem, lebendigen Feuer entfacht“ wird (vgl. 2 Tim 1,6f). Wir tun dies im Namen des „HERRN, der Hoffnung Israels“ (Jer 14,8; 17,13), gestützt auf sein Wort: „Ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29,11).

3.4. Die beiden Seiten des Zionismus

Oft stossen wir in dieser Arbeit auf das Phänomen „Zionismus“ als Auslöser der Nahostkrise. Doch während die meisten den Zionismus pauschal verurteilen, verteidige ich paradoxerweise als Gegengift gegen den nationalistischen Zionismus einen „völkerverbindenden“ christlichen Zionismus.

Zionismus bezeichnet gemäss der Wikipedia-Enzyklopädie *„eine politische Ideologie und die damit verbundene Bewegung, die auf Errichtung, Rechtfertigung und Bewahrung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina abzielen. Als Eretz Israel wird dabei ein aufgrund historischer und religiöser Überlieferung beanspruchtes Siedlungsgebiet der Juden in Palästina bezeichnet. Der Zionismus wird als Ideologie den Nationalismen, als politische Bewegung den Nationalbewegungen zugerechnet.“*

Begründet wurde der politische Zionismus durch den Wiener säkularen Juden und Schriftsteller Theodor Herzl (1860 – 1904). Auslöser für seinen leidenschaftlichen Einsatz für einen Judenstaat als sichere Wohnstätte für die überall verfeimten und heimatlosen Juden war die Dreyfus-Affäre, bei der der elsässisch-jüdische Hauptmann Alfred Dreyfus 1894 unschuldig wegen Landesverrat verurteilt, aber nach heftigen Auseinandersetzungen im Volk wieder rehabilitiert wurde. Unter dem Schock der dahinter stehenden Judenfeindlichkeit schrieb Herzl 1896 das für den Zionismus programmatische Buch *„Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“*, welches einsichtig zu machen versuchte, dass die überall benachteiligten Juden eine sichere Heimat brauchen. Doch fand Herzl für seine Idee einen grossem innerjüdischen Widerstand, sowohl bei Rabbinern wie bei säkularen Juden. Die Rabbiner hielten die eigenmächtige Errichtung eines Judenstaates als Verstoss gegen Gottes Plan, denn nur der Messias, wenn er kommt, könne das „Reich Israel“ aufbauen. Und die Säkularen fühlten sich genug etabliert in der Diaspora, um nicht die Mühen des Aufbaus einer eigenen Nation auf sich nehmen zu wollen. Da brauchte es das prophetische Charisma eines Theodor Herzl.

Mit dem ersten Zionistenkongress 1897 in Basel brachte er eine Bewegung ins Rollen, welche zur Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948 unter David Ben Gurion führte.

Allgemein verstand man den Zionismus Herzl's als säkulare Bewegung, welche zu einem säkularen Staat führen sollte, ohne besondere biblische Motivation. Tatsächlich distanzierte sich Herzl von der rabbinischen Orthodoxie, welche die Idee eines Judenstaates nicht mit ihrer Vorstellung des vom kommenden Messias zu errichtenden Gottesreiches verbinden konnte. Doch für eine tiefere biblische Motivierung spricht schon seine freundschaftliche Beziehung zum anglikanischen Botschaftsgeistlichen William Hechler in Wien, der ihn mit seinem biblisch begründeten Zionismus in seinem Vorhaben unterstützte und ihm den Kontakt mit Kaiser Wilhelm II. vermittelte.^{xix}

Noch tiefer zu den Wurzeln von Herzl's leidenschaftlichem Zionismus führt der jüdische Herzl-Forscher Georges Weisz, der aus den Quellen dokumentierte, dass Herzl von Anfang an aus der biblischen Prophetie motiviert war.^{xx}

Dass Herzl mit seinem politischen Zionismus und dem „Judenstaat“ nicht nur eine „sichere Wohnstätte“ für die überall verfeimten Juden im Sinn eines nationalistisch-rassistisch abgeschlossenen Gettostaates schaffen wollte, sondern dadurch auch Segen in die ganze Welt zu bringen hoffte, schildert er in seinem hoffnungssträchtigen Roman „Altneuland“ (1902). Darin schwärmt er:

„Die Juden die es wollen, werden ihren Staat erreichen. Wir werden endlich als freie Menschen auf unserem eigenen Boden leben und in unseren eigenen Häusern friedlich sterben. Die Welt wird durch unsere Freiheit befreit werden, bereichert durch unseren Reichtum, vergrössert durch unsere Grösse. Und alles, was wir zu unserem eigenen Nutzen versuchen, wird sich zum Wohl der ganzen Menschheit mächtig und nutzbringend verbreiten.“

Das Ideal, ein Segen zu sein für die Nationen lag schon seit jeher im Judentum, wie es manche christliche Autoren dankbar erwähnen.

Im Grund bezeichnet die scheinbare Unvereinbarkeit zwischen dem politischen und dem christlichen Zionismus eine von Gott gewollte Abfolge: Gott will Israel wiederherstellen, zuerst äusserlich, wozu es den politischen Zionismus brauchte, dann aber geistlich durch Wiedergeburt aus dem Geist Gottes, wozu die Mitwirkung von uns Christen gefordert ist.

3.5. Zionismus zum Segen für die Völker?

Gleich einem unumstösslichen Glaubensdogma gilt, dass der Nahostkonflikt und damit die Gefahr

einer Weltkatastrophe durch die zionistische „Landnahme“ und die daraus folgende „Unterdrückung der Palästinenser“ ausgelöst wurde.

Gewiss geschah den Palästinensern durch die „Heimkehr“ der Juden in das Land ihrer Väter viel Unrecht, das gutgemacht werden muss. Z.B. bei der Zerstörung von rund 400 galiläischen Dörfern bei der „Landnahme“ der zionistischen Armee beim arabischen Angriffskrieg von 1948. Doch die propalästinensischen „Friedensaktivisten“ beachten nicht, dass dieses Unrecht eine, zwar mit Fehlern und schmerzlichen „Lateralschäden“ behaftete Notwehrreaktion war.

Nach dieser Version hätte der Rückführungsplan Gottes den fatalen Fehler, Unsegen in die Welt gebracht zu haben. Doch gibt es die andere Version, nämlich dass die Heimkehr der Juden zum Segen nicht nur für die Palästinenser, sondern für alle Völker geworden wäre, wenn die Massgeblichen (die muslimischen Führer, die westlichen Völker und nicht zuletzt die Kirchen) diesen Plan unterstützt hätten, statt ihn zu verhindern.

Dies dokumentiert der jüdische Historiker **Ephraim Karsh** in seinem umwerfenden Buch: **„Palestine Betrayed“** (Yale University Press, London 2011). Der Titel besagt, dass die Palästinenser von den arabischen Mächten „verraten“ und zu Opfern des innerarabischen Mächtekampfes wurden. Die arabischen Führer konnten nicht dulden, dass es den Palästinensern unter jüdischer Souveränität gut ging, und benutzten die Palästinenser zu deren eigenem Schaden, um Israel zu zerstören. Jahrzehntlang verhinderten sie die Bildung eines palästinensischen Staates, der von jüdischer und internationaler Seite aus gut möglich gewesen wäre.

Der Autor zeigt, wie alles nach den ersten jüdischen Einwanderungswellen aus Russland und Osteuropa (Ende 19. Jh.) hoffnungsvoll begann. Die Araber profitierten prächtig vom jüdisch-europäischen Fortschritt. Die Kindersterblichkeit sank, die Lebenserwartung stieg, Araber aus Nachbarländern wanderten zahlreich in das bevölkerungsarme Land ein, weil sie Arbeitsmöglichkeiten fanden. Mit Begeisterung verkauften die Beduinen den Juden Wüstenland zu stolzen Preisen. Palästinas Wirtschaft erblühte. 1922 erhob der Völkerbund die jüdische Staatsgründung zum internationalen Ziel. Möglich war das, weil Palästina das letzte unverteilte Stück Land aus dem Erbe des Osmanischen Reiches war, ein Niemandsland, mit dem jeder arabische Nachbar eigene grosse Pläne hatte. Keiner der arabischen Nachbarn gönnte es dem andern, aus Angst um das Gleichgewicht in der Region. Einen palästinensischen Staat hatte es nie gegeben. Am liebsten hätte man es beim status quo unter dem britischen Mandat belassen. Nur der von den Briten ernannte Mufti von Jerusalem, Amin Al-Husseini, ein Freund Hitlers, sah seine Felle davonschwimmen und machte die „nationale Heimstatt“ der Juden zum islamischen Hass-Thema. Als dann nach Ausrufung des jüdischen Staates die Armeen der arabischen Nachbarländer einfielen, um den Judenstaat ins Meer zu werfen, drängten sie die Einwohner zur

Flucht, denn „wenn die Araber sich bereit erklärt hätten, unter jüdischer Herrschaft zu leben, wäre das der stillschweigenden Anerkennung des jüdischen Staatswesens gleichgekommen“ (so Karsh). Vergeblich bat der jüdische Bürgermeister von Haifa unter Tränen die arabischen Einwohner, als gleichberechtigte Bürger in der Stadt zu bleiben: „Wir Juden haben ein Interesse daran, dass ihr bleibt.“ Zur Flucht trieb die Palästinenser auch die Angst vor der angekündigten Invasion arabischer Armeen. Bis 1967 herrschten Jordanier und Ägypten im Westjordanland und in Gaza und hätten Gelegenheit gehabt, einem Palästinenserstaat auf die Beine zu helfen. Doch das wollten sie ausdrücklich nicht. Ägyptens Präsident Gamal Nasser erklärte: „Wir werden immer darauf achten, dass die Palästinenser nicht zu stark werden“. Der syrische Präsident Hafez Assad erklärte 1974 Palästina als „integralen Teil Süd-Syriens“ und war darum gegen einen Palästinenserstaat.

Dass der Zionismus zum Segen für die Araber hätte werden können, zeigt das Abkommen über arabisch-jüdische Zusammenarbeit von **Chaim Weizmann**, dem Präsidenten der zionistischen Weltorganisation, mit **Faisal bin Hussein** (zeitweise König von Syrien und Irak, aus der haschemitischen Dynastie, die sich auf Mohammed zurückführt) anlässlich der Friedenskonferenz in Paris am 3. Januar 1919. Faisal anerkennt bedingungsweise die Balfour-Deklaration und erklärt: *„Wir Araber, vor allem die Gebildeten unter uns, schauen mit tiefster Sympathie auf die zionistische Bewegung. Unsere Delegation in Paris ist voll vertraut mit den Vorschlägen der zionistischen Organisation, die wir als massvoll und korrekt betrachten. Wir wollen unser Möglichstes tun, soweit es an uns liegt, den Juden dabei zu helfen. Wir wünschen ihnen ein herzliches Willkommen daheim... Ich und mein Volk mit mir schauen vorwärts in eine Zukunft, in der wir uns gegenseitig helfen werden, so dass die Länder, an denen wir beide interessiert sind, wieder ihren Platz in der Gemeinschaft der zivilisierten Völker der Welt einnehmen können. – Das Land ist reich an unbebautem Boden, der unter jüdischen Einwanderern erblühen wird.“*

Diese Hoffnung hat sich nur zum Teil erfüllt: unbebautes Land, Wüsten und Sümpfe wurden durch die harte Arbeit der Einwanderer zum Fruchmland (vgl. Jes 32,15; 35,6ff u.a.), das verwahrloste Jerusalem liessen sie aufblühen. Doch warum sich der andere Teil nicht erfüllte, nämlich dass die Heimkehr der Juden zum Segen für die arabische Bevölkerung geworden wäre, ist gewiss nicht (hauptsächlich) dem Zionismus anzulasten, sondern ideologischen und machtpolitischen Faktoren von arabischer wie von westlicher Seite, wie wir weiter sehen werden.

3.6. „Christlicher Zionismus“ im Kreuzfeuer

„Christlicher Zionismus“ wird von manchen pauschal als fundamentalistisch verurteilt, so von der EKD (Evangelische Kirche Deutschlands). Damit hat sich der in Jerusalem lebende Theologe und Nahostkorrespondent Johannes Gerloff gründlich auseinandergesetzt.^{xxi} Dazu muss er feststellen, dass die EKD ein irreales Feindbild aufbaut, das den christlichen Zionismus „pauschal in eine polarisierende, extremistisch rechtsnationale, ja, rassistische Ecke“ abschiebt, wenn er auch zugibt, „dass es unter den christlichen Israelfreunden vieles gibt, das der Kritik würdig ist“.

Wie der politische Zionismus Herzl's nach Gottes Plan wie durch ein Wunder zur Rückführung der Juden ins Land der Väter und zum Aufbau des Staates Israel führte, aber dann (durch den Sieg von 1967) gemäss Gorenberg und anderer Zionismuskritiker in die Katastrophe führte, weil Israel dadurch in die Rolle einer Besatzungsmacht geriet, so braucht es nun einen christlichen Zionismus, um eine drohende Katastrophe zu verhindern.

Der Zionismus provozierte als Gegenreaktion einen heftigen Antizionismus, besonders unter den Arabern, welche die zionistische Bewegung der Vertreibung der Palästinenser beschuldigen. Die UNO verurteilte gar 1975 den Zionismus als eine Form des Rassismus, was sie aber 1991 wieder zurücknahm. Auch viele jüdische und christliche „Friedensaktivisten“ sind Antizionisten. Viele Juden distanzieren sich vom klassischen Zionismus, obwohl ihnen als Juden die Verbindung zum Land der Väter als ihrer geistigen Heimat ins Herz geschrieben ist.

Der gesund-christliche Zionismus unterscheidet sich vom jüdischen, national eingeschränkten Zionismus, indem er zwar die Heimkehr der Juden nach „Zion“ unterstützt, doch sich nicht auf die Juden beschränkt, sondern Zion sieht als offene Stadt für alle Völker, die freilich von Gott den Juden zur Verwaltung übergeben wurde, wie es die Visionen von Jes 2,1-5 und 25,6-9 gezeigt haben (s.o. 16).

Damit sind besonders arabische Christen gerufen, sich zu einem gesunden „christlichen Zionismus“ zu bekehren und so mit Juden zusammen an der „völkerverbindenden Gottesstadt“ mitzubauen.

Der echt christliche Zionismus ist im Grund nichts anderes als die christliche Antwort auf den „Wiederherstellungsplan“ Gottes, nämlich die moralische und praktische Unterstützung des jüdischen Volkes, gemäss den biblischen Verheissungen, nach „Zion“ ins Land der Väter heimzukehren. Gott brauchte die Heidenvölker, d.h. eine Elite unter ihnen (eben christliche Zionisten), um sein Volk aus der „Zerstreuung“ in ihr Land heimzuführen (dazu Jes 66,19-21 u.a.). Dass es Christen braucht, um die nationalistische Enge des jüdischen Zionismus zu sprengen, ergibt sich aus der Tatsache, dass ihr Haupt Jesus Christus als Jude den Weg zu den Völkern gebahnt hat. Von Abraham an ist die Sendung des jüdischen Bundesvolkes ausgerichtet, „Licht der Völker“ zu sein (vgl. Gen 12,3). In diesem Sinn setzen sich christliche Zionisten, zusammen mit christlichen israelfreundlichen Gemeinschaften ein.

Freilich gibt es, wie gesagt, auch einen ungesunden christlichen Zionismus, vor allem evangelikal-calvinistischer Prägung, vor allem in den Vereinigten Staaten. *„Heute fungieren die christlichen Zionisten unter den Evangelikalen in den USA als eine starke Lobby zugunsten des Staates Israel und nehmen als solche Einfluss auf die Aussenpolitik Washingtons“* (Wikipedia). *„Auf diese Weise wundert es nicht, dass die amerikanischen christlichen Zionisten, abgesehen von den israelischen Streitkräften, vielleicht der letzte strategische Aktivposten des jüdischen Staates sind.“*^{xxii}

Dieser fundamentalistisch-christliche Zionismus ist hier nicht gemeint, erstens weil er sich zu einseitig hinter die Politik Israels stellt und zweitens wegen seinem fundamentalistischen Bibelverständnis, vor allem in der Endzeitlehre (mit seinem „Endzeitfahrplan“, dem Wörtlichnehmen des Tausendjährigen Reiches und der „Entrückung“ und der unkritischen Anwendung von Bibelstellen auf heutige Ereignisse).

So wird sich ein gesund in der Bibel verwurzelter christlicher Zionismus am Ende gegenüber dem nationalistisch-jüdischen Zionismus, der in die Sackgasse führte, als Retter aus der Not erweisen.

4. Die orthodoxen Juden: Schmarotzer oder Bewahrer des biblischen Glaubens?

Gorenberg, der sich selber als orthodox bezeichnet, zeigt, dass es in der jüdischen Orthodoxie ein breites Spektrum gibt. Da gibt es jene, die den jüdischen Staat ablehnen, weil nur der Messias, wenn er kommt, das Reich Israel aufrichten kann, und die sich darum auf die Seite der Palästinenser stellen. Dann gibt es die Nationalreligiösen, welche ihre religiöse Praxis gut mit ihrer Bürgerschaft im säkularen Staat verbinden und gar Militärdienst leisten. Auch die Ultraorthodoxen, die sich in ihrer Kleidung von den andern abschotten, sind kein geschlossener Block, was sich in einer Schlägerei zeigte, in der sich die sephardische und die aschkenasische Gruppe^{xxiii} verprügelte, so dass die Polizei eingreifen musste. Doch für uns Christen sind nicht solche Extreme die Norm, sondern die vielen gesetzestreuen Juden, die dankbar sind für unseren Kontakt mit ihnen.

Ein Dorn im Auge ist dem orthodox glaubenden Gorenberg die Rolle der von der Mehrheit der säkularen Israelis als Schmarotzer angesehenen „Charedim“, der (ultra)orthodoxen Kaste, die vom Staat subventioniert wird. Er zitiert dazu den orthodoxen Y. Leibowitz (s.o.), der 1959 schrieb: *„Es gibt keine grössere Herabsetzung der Religion als die Erhaltung ihrer Institutionen durch einen säkularen Staat“* (S. 20). Und anderswo: *„religiöse Gemeinschaften sollten ihre*

Bedürfnisse selber finanzieren, angefangen bei ihrem Klerus“ (S. 239).

Hier drängt sich eine Zwischenüberlegung über die jüdischen Zionismuskritiker wie Gorenberg und die eingangs Genannten auf. Sie werden von einem jüdischen Bewusstsein für Menschlichkeit und Gerechtigkeit motiviert, sich für die Palästinenser einzusetzen und das Unrecht ihrer eigenen Politiker anzuklagen. Dieses Gerechtigkeitsbewusstsein sehen sie in ihrer „Gründungs-urkunde“, der Tora, vorgezeichnet: „Einen Fremden sollst du nicht bedrängen und nicht quälen, seid ihr doch selbst Fremde gewesen in Ägypten“ (Ex 22,20; 23,9; Lev 19,34 u.a.).

Oder nach Gorenberg: „Als Beitrag zu diesem Streit [zwischen Juden und Palästinensern] biete ich eine einfache Definition an, was das Land nicht bloss in seiner ethnischen Zusammensetzung, sondern auch in seinen Werten jüdisch machen wird. Die elementarste jüdische Erinnerung ist die, dass wir ‚Fremde waren‘. Wir waren eine Minderheit und wurden schlecht behandelt. In säkularer Hinsicht entstammt diese Erinnerung einer langen historischen Erfahrung [mit Hitler, den Pogromen usw.]. In religiöser Hinsicht ist sie in der Gründungsschrift des Judentums [der Tora] festgehalten. Der grundlegendste jüdische Anspruch sollte sein, es als Mehrheit besser zu machen, wenn wir die Gelegenheit dazu haben“. Das würde praktisch bedeuten: „Arabische Schulen müssen proportional höhere Mittel erhalten, um Jahre der Vernachlässigung auszugleichen. Universitäten sollten aktiv arabische Studenten anwerben ...“ (S. 235).

Viele säkulare und orthodoxe Juden in Israel und der Diaspora denken so, entsprechend der Berufung des jüdischen Volkes zum „Licht der Völker“ und machen das jüdische Volk sympathisch. Doch weiss Gorenberg, dass längst nicht alle Juden dieses Ideal vor Augen haben und verwirklichen. In seinem Buch kommen sowohl die (ultra-) orthodoxen wie die zionistisch-säkularen Juden meist schlecht weg. Der Zionismus habe, von einem echt jüdischen Ideal getrieben, zwar zur Gründung des Staates Israel geführt und damit seine Aufgabe erfüllt. Doch „im Augenblick seines Triumphs [mit dem Sieg im Sechstagekrieg 1967] begann Israel, sich selbst zu zersetzen. Mit der langfristigen Herrschaft über die Palästinenser entfernte sich das Land vom Ideal der Demokratie. ... Das Siedlungsunternehmen war ein breit angelegter Angriff auf die Rechtsstaatlichkeit“ (S. 15f).

Doch wäre es verfehlt, nur die negative Seite des (ultra-)orthodoxen Judentums zu sehen. Das orthodox-rabbinische Judentum hat das Verdienst, den jüdischen Glauben und die Glaubenspraxis nach dem Zusammenbruch des alten Judentums mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer und der Zerstreuung unter die Völker in die Zukunft bis heute „hinübergerettet“ zu haben. Die Rabbiner führen die Rolle der „Pharisäer und Schriftgelehrten“ zur Zeit Jesu weiter. Diese ihrerseits gehen zurück auf die Zeit der babylonischen Gefangenschaft mit der Zerstörung Jerusalem (586 v. Chr.) und sorgten dafür, dass die jüdische Glaubenspraxis

in neuer Form (ohne Tempel und Priestertum), doch verankert in den heiligen Schriften vermittelt der Synagogen erhalten blieb und weiter gepflegt wurde.

„Nach der Zerstörung des Zentralheiligtums, des Jerusalemer Tempels, durch die Römer konnte nur das streng orthodoxe Judentum um das Lehrhaus von Jochanan Ben Sakkai in Jabne überleben. Nur die genaue Befolgung der 613 Gebote und Verbote konnte die Zukunft des jüdischen Glaubens gewährleisten. Das griechische Judentum war dagegen zu sehr von fremden Einflüssen belastet, um seinen Glauben durch die Zeiten aufrecht zu erhalten. Auch während der Verfolgungen im Mittelalter vermochte allein das orthodoxe Judentum den Untergang des jüdischen Glauben zu verhindern. Nur eine strenge Bindung an die jüdische Tradition gab den Gemarterten Kraft, sich der Zwangstaufe zu entziehen.“^{xxxiv}

Dass „Rechtgläubigkeit“ gern degeneriert, zeigt sich im Neuen Testament, beim Widerstand der Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester gegen die „neue Lehre“ Jesu, was ihn zum Tod brachte. So ist es verständlich, dass auch das heutige orthodoxe Judentum zwei Seiten hat, bei denen wir als Christen vor allem die positive Seite sehen wollen: die erstaunliche Annäherung fortschrittlicher Rabbiner an uns Christen (s.u. 12). Doch eben: in den vielen Talmudschulen (Jeshivot) in Israel, in denen die Tora minutiös erforscht wird, ist man blind für die Botschaft der Propheten, welche zeigt, was zum Frieden führt, nämlich durch den Messias (Jes 9,5f; Mi 5,4), weshalb der Gottesknecht von Jes 53 im Synagogenleseplan fehlt.

Es ist dieselbe Enge, die die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu hinderte, ihn als den verheissenen Messias zu erkennen, und die ihn darum „um des Gesetzes willen“ als Gotteslästerer ans Kreuz auslieferten (vgl. Joh 5,45f; 9,28f; 19,7: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben“).

Die Orthodoxen in den Siedlungen haben durchaus das zu bejahende Anliegen, das verheissene Land nicht einfach um eines trügerischen Friedens willen weggeben zu wollen, aber müssten aus ihrer Schrift lernen, dass Gott sein Land den Juden versprochen hat, nicht um sich vor den Palästinensern abzuschränken, sondern um sie als „Licht der Völker“ willkommen zu heissen, als Modell des interkulturellen, friedlichen Zusammenlebens. Dies geschieht in manchen Siedlungen, in denen Palästinenser ihr Brot verdienen und sich dort wohl fühlen, oder wo sie gar ein Modell des geschwisterlichen Zusammenlebens bilden wie in Neve Shalom (s.u. 17.3). Hier zeigt sich, wo der Weg zum wahren Frieden ist: nicht wie Gorenberg und andere meinen, in der

Weggabe des jüdischen Kernlandes und im verzweifelten Sich-Abschotten hinter einer Eisernen Mauer gegen die Islamisten, sondern indem man im Geist des Friedensstifters aus Nazaret Brücken zueinander baut. (Islamisten opfern lieber ihre eigenen Kinder als Selbstmordattentäter, als Kompromisse um des Friedens willen zu schliessen.) Diese Alternative ist offenbar für Gorenberg und die säkular denkenden „Friedensaktivisten“ zuwenig greifbar, obwohl sie da und dort praktiziert wird. Eine Ahnung, wie die vielen zerstreuten Siedlungen zum Segen für die Palästinenser werden könnten, und was der Grund ist, der dies verhindert, gibt folgende Episode:

Der Bürgermeister der Siedlung Efrat zwischen Jerusalem und Bethlehem, Oded Revivi, hatte vier palästinensische Freunde in die traditionelle Laubhütte zum Kaffee eingeladen. Deswegen wurden sie am nächsten Tag von der palästinensischen Polizei verhaftet. Erst auf die Intervention des jüdischen Bürgermeisters wurden sie wieder frei. Dazu der Bürgermeister: *„Es ist absurd, dass die Autonomiebehörde Palästinensern verbietet, bei Juden Kaffee zu trinken, als wäre das kriminell. Wenn das verboten ist, wie sollen wir dann in Frieden zusammenleben?“*^{xxxv}.

4.1. Orthodoxe – gespalten in der Beziehung zum Staat Israel – Von Nationalreligiösen bis zu Zionismushassern

Die zionismuskritischen Politologen zeigen, wie das zionistische Anliegen der Errichtung eines Judenstaates zur Spaltung der Geister bei Juden und Nichtjuden führte. Als bibelgläubige Christen sehen wir das Anliegen des Zionismus als Etappe zur Erfüllung der biblischen Verheissung der endzeitlichen Heimführung des jüdischen Volkes ins Land der Väter und seiner äusseren und geistlichen „Wiederherstellung“ zum Segen für die Völker. Das sollte uns verbinden mit den Glaubenshütern des jüdischen Volkes, die sich auf dieselbe Bibel stützen. Doch leider sind diese „orthodoxen“ Glaubenshüter in der Beziehung zum Land noch stark gespalten.

Wir sahen, dass Theodor Herzl bei der jüdischen Orthodoxie eher Ablehnung fand (s.o. 3.4.).

Die zionistischen Pioniere, die das Land unter grossen Mühen und Widerständen zum Aufblühen brachten, taten dies bewusst als Juden, aber meist frei von der strengen orthodoxen Tradition.

In Israel, mit Sitz in Jerusalem, gibt es seit 1911 zwei Großrabbiner – einen aschkenasischen und einen sephardischen (s.o. 4.), welche die treue Weiterführung der jüdisch-rabbinischen Tradition repräsentieren.

Wenn auch viele Orthodoxe Mühe hatten und immer noch haben mit dem säkularen Staat, haben die meisten gelernt, den Staat im Licht der messianischen Hoffnung zu sehen und nennen sich „Nationalreligiöse“. Ihr geistiger Vater ist der **Oberrabbiner Rav Abraham Isaac Kook** (1865-1935 in Jerusalem). Er war ein grosser Gelehrter, aschkenasischer Oberrabbiner in Palästina und gilt als einer der geistigen Väter des modernen religiösen

Zionismus, Gegner der den Staat ablehnenden ultraorthodoxen Charedin. Er zeigte, wie man die politischen Ereignisse mit den biblischen Verheissungen verbinden kann, und dass Gott auch über menschliche Umwege seinem Ziel, der universellen Gottesherrschaft, zustrebt, wie z.B. nach der Babylonischen Gefangenschaft Gott mit Hilfe des persischen Königs Kyros wieder ins Heilige Land zurückführte. Rav Kook betonte aber die Verpflichtung, dieses Land zu heiligen durch das Halten aller Mitzwot (Weisungen Gottes, v.a. mit guten Werken). Siehe das auf ihn zurückgehende Gebet um den Segen für das Land, das in den Siddur, das offizielle jüdische Gebetbuch, aufgenommen wurde und am Sabbat, an Festtagen und am Schluss des Morgengebetes gebetet wird:

„Fels Israels und sein Erlöser, segne den Staat Israel, den ersten Spross unserer Erlösung!“

„Schütze (den Staat Israel) mit den Fittichen Deiner Gnade und breite über ihn den Schutz Deines Friedens aus.“

Sende Dein Licht und Deine Wahrheit seinen Führern und Leitern und unterrichte sie mit Deinem Rat.

Stärke die Beschützer unseres heiligen Landes und verleihe ihnen Du, unser Gott, Deine Hilfe und den Sieg.

Und gib Frieden dem Land, und all seinen Bewohnern ungetrübte Freude.

Unserer Brüder, des ganzen Hauses Jisrael, gedenke ihrer in allen Ländern der Zerstreuung und führe sie bald zurück nach Zijon, Deiner Stadt, nach Jeruschalajim, der Wohnstätte Deines Namens, so wie in der Tora Deines Dieners Mosche geschrieben steht: Selbst wenn Deine Verstossenen am Ende des Himmels sind, von dort wird dich der Ewige sammeln, von dort dich nehmen.

Bringen wird dich der Ewige, dein Gott, in das Land, das deine Väter geerbt haben, und dich es nun erben lassen, Gutes wird Er dir tun, zahlreicher (wirst du sein), mehr als deine Väter. Vereinige unsere Herzen in Liebe und Achtung vor Deinem Namen, um alle Satzungen Deiner Tora zu bewahren.

Sende uns bald den Sohn Davids, den Maschiach Deiner Wahrheit, um die zu erlösen, die auf Deine endgültige Hilfe hoffen.

Zeige Dich in der Grösse Deiner Kraft allen Bewohnern Deiner Welt, damit alle verkünden können: Der Ewige, der Gott Jisraels, ist König, und Sein Reich ist über alles erhaben. Amen. Sela.“

Wir Christen tun gut, uns diesem Gebet und dem Geist, der darin spricht, anzuschliessen, auch in gemeinsamen Feiern.

So beginnt ein Gebet im offiziellen jüdischen Gebetbuch, dem Siddur: *„Fels Israels und sein*

Erlöser, segne den Staat Israel, den ersten Spross unserer Erlösung! Schütze (den Staat Israel) mit den Fittichen Deiner Gnade und breite über ihn den Schutz Deines Friedens aus.“. Dieses Gebet aus dem Jahr 1948 geht zurück auf Rav Avraham Isaak Kook und wird am Sabbat und an Festtagen am Schluss des Morgengebets gebetet. Dieses Gebet können wir als Christen gut mitbeten.

Schon seit der Staatsgründung versuchten sich die Religiösen mit Parteien in die Politik einzubringen. Bei den Wahlen zur Knesset 1949 bildeten sie einen gemeinsamen Block, der 15% der Stimmen bekam. Doch bald danach zersplitterten sie sich. Der überwiegende Teil der israelischen Juden fühlt sich in erster Linie als Israelis und lehnt die Forderungen der religiösen Parteien in Bereichen des öffentlichen Lebens ab, z.B. die Privilegierung der Talmud-Schulen mit den über 20'000 Schulen, die auf Staatskosten vom Militärdienst befreit werden und darum als Schmarotzer gelten.

Manche Rabbiner fordern von orthodoxen Juden die Solidarität zum jüdischen Staat. Doch daneben gibt es die mehrfach erwähnten „Ultraorthodoxen“, welche den Staat ablehnen.

Als Spitze sei die kämpferisch-antizionistische ultraorthodoxe Sekte der Naturei Karta („Hüter der Stadt“) vorgestellt.^{xxvi} Sie wurde 1938 gegründet als Abspaltung von der ultra-orthodoxen Agudat-Israel-Bewegung und zählt derzeit etwa 5'000 Mitglieder. Für sie ist der Zionismus das zentrale Hindernis zum Weltfrieden. Demonstrativ stellen sie sich auf die Seite der Israelhasser und nehmen an ihren Anlässen teil, verbrennen Israelfahnen, beten für eine „friedliche“ Zerstörung Israels, halten sich für die wahren Hüter des Torajudentums, leugnen den Holocaust. Die Verbannung der Juden aus ihrem Land in die Diaspora sei göttliche Bestimmung, der nur Gott durch das Wunder des Messiasreiches ein Ende setzen kann.

Als Christen erkennen wir auch in dieser Auffassung das Körnlein Wahrheit: nur der Messias - für uns Christen ist es Jesus. Nur er kann das von den Zionisten begonnene Werk zum guten Ende führen. Doch der Fehler nicht nur dieser Sekte, sondern allgemein der Ultraorthodoxen ist, dass sie zwar treu nach den Anweisungen der Tora leben wollen, aber die prophetische Ausrichtung der Schrift auf die bereits angebrochene messianische Zeit übersehen. Eine kleine Gruppe träumt bereits vom Aufbau eines dritten Tempels mit der Wiederaufnahme des Opferkultes mit Tausenden von Stieren und übersehen, dass Gott selber durch die Zerstörung des Tempels diese Phase der Heilsgeschichte mit dem blutigen Opferkult am Tempel aufgehoben hat, und zwar als Vorzeichen auf die Erfüllung durch das versöhnende Blut des „wahren Osterlammes“:

„Schlachtopfer willst du nicht, ich würde sie dir geben ... Schlachtopfer für Gott ist ein zerbrochener Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (Ps 51,18f; Jes 1,11f; Ps 40,7-9; Hebr 10,1-18).

4.2. Die Versöhnung der orthodoxen mit der säkularen Sicht als Voraussetzung zum Frieden – Wahrheit versus Frieden

Darüber bringt Aviel Schneider, Redaktor von „Israel heute“ (in Dez. 2017, S. 22), tief sinnige Überlegungen. Er beleuchtet diesen Konflikt mit den polaren biblischen Begriffen „Wahrheit und Frieden“, z.B. in Sach 8,16: *„Fällt an euren Stadttoren Urteile, die der Wahrheit entsprechen und dem Frieden dienen!“* Die Orthodoxen verfechten die biblische Wahrheit (z.B. der Landverheissung), während die Säkularen um des Friedens willen bereit sind, Land wegzugeben. A. Schneider zeigt aus der Bibel, dass beide Seiten zusammengehören:

„Die Frage, ob Wahrheit vor Frieden geht oder umgekehrt, ist Gegenstand theologischer Auseinandersetzungen unter strengreligiösen und pragmatischen Juden, wie Beit Schamai und Beit Hillel.“

Der strenge Schammai und der (wie Jesus) weitherzige Hillel waren zur Zeit Jesu Begründer zweier geistig entgegengesetzter rabbinischer Toraschulen; Gamaliel (Apg 5,34) war Enkel von Hillel und Lehrer von Paulus (Apg 22,3).

„Pragmatische Juden treten für Kompromisse um des Friedens und der Menschen willen ein, strenggläubige sind gegen jeden Kompromiss in Sachen Wahrheit. Dieses schon alte Spannungsfeld bewegt Israel bis in unsere Tage, es zeigt sich besonders zwischen der politischen Linken und Rechten im Land. ... Der führende Zionist und langjährige Präsident des jüdischen Nationalfonds, Menachem Ussishkin (1863-1941), sagte einmal: ‚Ein Leben mit Wahrheit, aber ohne Frieden, ist bitter. Ein Leben in Frieden, aber ohne Wahrheit, ist der Tod!‘“ Das könnte sich auch heute bewahrheiten.

Ich sehe hier den Ruf an uns Christen, eine Brücke zu bauen zwischen den beiden Polen, den Orthodoxen und Säkularen. Mit den Orthodoxen haben wir die „Wahrheit“ der Bibel gemeinsam. Mit ihnen zusammen haben wir ihre säkularen Volksgenossen auf Grund ihrer gemeinsamen Gründungsurkunde, der Tora, in ihrer Sonderberufung gegenüber den Völkern und in der Treue zum Land ihrer Väter zu bestärken. Zugleich haben wir ihnen zu helfen, ihre Enge zu überwinden, die sie hindert zu erkennen, dass der Gott Israels ihnen das Land verheissen hat als Modell des friedlichen Zusammenlebens der Völker unter ihrer Obsorge. Der Rabbiner einer „Siedlung“ hat dies einmal eindrücklich gegenüber kämpferischen Ultraorthodoxen verfochten: Juden könnten das „Land“ nur beanspruchen, wenn sie bereit sind, im Geist der Tora friedlich mit den „Fremden“ zusammenzuleben und ihnen hilfreich zu sein (vgl. Jes 56,3-8; 66,20f; Jer 3,17f). Dies

geschieht, indem viele Palästinenser in den jüdischen Siedlungen Arbeit finden und sich für sie einsetzen.

Viele Orthodoxe denken so und halten an der „Wahrheit“ der Landverheissung fest, aber sind bereit „um des Friedens willen“ Kompromisse mit den „Fremden“ einzugehen und Brücken zu bauen. Doch verurteilen sie das Vorgehen der säkularen Politiker, welche glauben, mit rein weltlicher Strategie (Landweggabe) ihre Zukunft sichern zu können und dabei die „Wahrheit“ der Bundesurkunde ihres Gottes ausser Acht lassen, was unweigerlich zum Scheitern der Friedensverhandlungen führt.

Auf säkularer Seite erkennen immer mehr Juden, dass sie zur Rückenstärkung die christlichen Israelfreunde brauchen. Darum gibt es seit 2004 einen offiziellen 'Ausschuss für das Verhältnis zu christlichen Unterstützern Israels, den „Christian Allies Caucus“, der im Juli 2015 neu initiiert wurde^{xxvii}, und seit 2018 eine von Avi Lipkin gegründete christlich-jüdische Partei (s.u. 8.).

Dabei dürfen die Christen nicht der Gefahr erliegen, unbedacht die herrschende Israelpolitik zu unterstützen, um von der Regierung gelobt zu werden und bei ihr „lieb Kind“ zu sein, sondern sollen sich klar auf das Fundament des gemeinsamen biblischen Gotteswortes stellen, zusammen mit christlichen Palästinensern, und darin Wege des Friedens und der Versöhnung finden.

Leider kann die Christenheit als ganze diesen grundlegenden Beitrag zum Frieden noch nicht leisten, da sie in der Frage der Landverheissung noch uneins ist, befangen in der „Ersatztheologie“.

5. „Besetzte“ oder „umstrittene“ Gebiete?^{xxviii} – Völkerrechtsverletzung oder Gottes Plan?

Damit kommen wir auf den Schwachpunkt der jüdischen Zionismuskritiker: Sie sehen die Rechtslage der „besetzten Gebiete“ und der „Siedlungen“ einseitig nach dem Narrativ (der Sichtweise) der arabischen (islamischen) Gegenseite und deren europäischen Freunden, die Israel ständig für Völkerrechtsverletzungen anklagen. Danach seien diese Gebiete (vor allem das Westjordanland und der Ostteil Jerusalems) eindeutig palästinensisch-arabisches Gebiet, das von den Israelis illegal besetzt wurde und darum von ihnen geräumt werden müsste (den Gazastreifen hat Israel 2005 geräumt und damit eine Unzahl Angriffe geerntet). Die Israelis würden dadurch die Selbstbestimmung der Einheimischen unterdrücken. (Zur Zeit des Völkerbundmandats gab es kein international-rechtlich verbindliches Selbstbestimmungsrecht.) Ich kann hier nicht ausführlich auf die Frage nach der Rechtmäßigkeit eingehen.^{xxix} Nach unparteiischen Völkerrechtsexperten widerspricht die Rede von „besetzten Gebieten“ der tatsächlichen Situation. Statt von „besetzten Gebieten“ müsste man von „umstrittenen Gebieten“ sprechen, auf die sowohl Israelis als auch die Palästinenser rechtlich Ansprüche erheben.

Dazu erklärte Professor Schwebel, ehemaliger Präsident des Internationalen Gerichtshofs: *„Wo ein bisheriger Inhaber (Jordanien 1948) das Gebiet illegal an sich*

genommen hatte, verfügt derjenige Staat (Israel), der später (1967) das Territorium in legaler Ausübung des Rechts auf Selbstverteidigung an sich nimmt, gegenüber dem bisherigen Halter über den soliden Anspruch.“ Zudem waren das sog. Westjordanland und Ostjerusalem Teile des britischen Mandatsgebiets gemäss gültigem Völkerbundmandat von 1922, Gebiete, die Jordanien während des arabischen Angriffskrieges 1948 widerrechtlich besetzt hatte. Natürlich hält Israel diese Teile als Folge der Vertreibung der Jordanier 1967 zwangsläufig besetzt, aus Sicherheitsgründen und basierend auf dem Oslo-Abkommen (das am Fortdauern des palästinensischen Terrors scheiterte). Gemäss Resolution 242 sollten gemeinsam sichere und anerkannte Grenzen ausgehandelt werden, auf die sich Israel zurückziehen würde.^{xxx} Ein Ende der Besetzung ist in dieser Resolution also festgehalten. Bis jetzt haben die Palästinenser dazu Verhandlungen abgelehnt. Die sogenannten „Grenzen von 1967“ sind also keine völkerrechtlich anerkannten Grenzen. Sie stellen die seinerzeitigen Waffenstillstandslinien von 1949 dar, die gemäss Vertrag Israel-Jordanien aber keine zukünftigen Grenzen präjudizieren dürfen.

Die Siedler betonen zurecht, dass das Westjordanland (Judäa und Samaria) jüdisches Stammgebiet ist, ihnen in der Bibel für immer von Gott zugesprochen, doch manche betonen, dass es ihnen nicht exklusiv gehört, sondern bestimmt ist zum Zusammenleben mit den „Fremden“, konkret den Palästinensern. Gerade hier möchte Gott ein Modell schaffen, wie Juden und Nichtjuden als Gottes Volk im Frieden zusammenleben. Es gibt uns zu denken, dass die Palästinenserführung (mit Mahmud Abbas) das Palästinensische Autonomiegebiet „judenrein“ haben möchte^{xxxi}, während freidenkende Palästinenser und Juden sich das Zusammenleben miteinander gut vorstellen können und es da und dort zum gegenseitigen Vorteil praktizieren, teilweise in freundschaftlicher Verbundenheit.

Einige Geschichtskennntnisse bringen leicht gegen die propalästinensische Voreingenommenheit Klarheit in der Frage, wem das Land gehört. Etwa 400 Jahre – bis Ende des Ersten Weltkriegs – stand es unter osmanischer Herrschaft. Noch vor dem Zusammenbruch der türkischen Herrschaft erliess Grossbritannien 1917 die sog. Balfour-Erklärung, in der sich die britische Regierung verpflichtete, in Palästina eine „nationale Heimstätte für das jüdische Volk“ zu errichten, unbeschadet der Rechte der einheimischen arabischen Bevölkerung. An der Konferenz von San Remo 1920 wurde die Balfour-Erklärung als international verbindlich erklärt. 1922 stimmte der Völkerbund einstimmig dem Mandat Englands zu, die Balfour-Erklärung zur Errichtung der

jüdischen Heimstätte umzusetzen. Der grösste Teil (77%) des Mandatsgebietes wurde allerdings schon 1922 durch England eigenmächtig den Arabern übergeben und es entstand das heutige Jordanien, wo die Palästinenser die Mehrheit bilden, so dass es zurecht als Palästinenserstaat bezeichnet werden könnte. 1946 erhielt es als Königreich Transjordanien die Unabhängigkeit. Es schloss 1948 einen Militärpakt mit Grossbritannien. 1948 bis 1949 beteiligte sich Jordanien am Krieg der anderen arabischen Staaten gegen das am 14. Mai 1948 ausgerufene Israel. Transjordanien eroberte dabei das Westjordanland und Ostjerusalem. Doch konnte sich Israel behaupten.

Rund 400'000 arabische Flüchtlinge aus Palästina wurden in Jordanien aufgenommen. Dabei ist festzuhalten, dass ein grosser Teil der Flüchtlinge ihre Heimstätten auf Anordnung arabischer Stellen verliess (z.B. in Haifa). Im April 1950 annektierte Jordanien das Westjordanland und Ostjerusalem und wurde in Haschemitisches Königreich Jordanien umbenannt. Nach der Suezkrise im Oktober/November 1956 wurde die USA der Hauptverbündete Jordaniens. Im Sechstagekrieg im Juni 1967 griff Jordanien Israel an und verlor in der Folge die Kontrolle über das Westjordanland und Ostjerusalem. Die Israelis hatten Jordanien davor gewarnt, militärisch einzugreifen, doch König Hussein glaubte den ägyptischen Lügen über angebliche Siege der Ägypter und griff Israel an (seine Armee stand unter dem Kommando eines Ägypters). Noch einmal wurden 400'000 palästinensische Flüchtlinge in Jordanien aufgenommen.

Christliche Israelfreunde sehen im Sieg Israels beim arabischen Angriffskrieg Gottes Plan, denn so wurden die Israelis praktisch gezwungen, nach neunzehn Jahren jordanischer Besetzung Judäa und Samaria und vor allem die Altstadt mit dem Tempelberg wieder einzunehmen, was sie erst nach Zögern taten.

Die Rückeroberung der jüdischen Altstadt Jerusalems am 7. Juni 1967 durch die israelische Armee wurde unter dem Schall des liturgischen Widderhorns (Schofar) und mit Freudentränen als Sieg des Höchsten, der sich wieder seinem Volk zugewandt hat, gefeiert, als „Beginn der Erlösung“. Auch der Katholik Raoul Auclair sieht im Buch *„Le Jour de Yahvé“* (Paris/Téqui 1975) dieses Ereignis als Signalzeichen Gottes dafür, dass nun die „Zeit Israels“ am Anbrechen ist, nachdem *„die Zeiten der Völker sich erfüllt haben“*, wo *„Jerusalem von den Völkern mit Füssen getreten wird“* (Lk 21,24). „Von den Füssen der Heiden zertreten“: die Jordanier hatten die Synagogen der jüdischen Altstadt entweiht und zu Kloaken gemacht, während sie nun die Juden in neuem, sakralem Glanz erstrahlen lässt. Auclair sieht das als Anruf an uns Christen, uns neu mit den jüdischen Wurzeln zu verbinden und uns auch für die geistliche „Wiederherstellung Israels“ einzusetzen. Als Bestätigung für diese Deutung wird gesehen, dass von diesem Datum an das Anwachsen der messianischen Juden bedeutend gestiegen ist: Gott wendet sich wieder deutlich seinem Volk zu, nachdem er es durch die schlimmen Jahrhunderte der „Auszeit“ wunderbar durch die Treue der rabbinischen Orthodoxie in seiner Sonderberufung bewahrt hat.

Dem fügt mein Berater Hanspeter Büchi bei: *„Aber es war – meines Erachtens – wohl nicht Gottes Wille, nachdem die Jordanier ihnen den Tempelberg übergeben hatten – letzteren die Verwaltung dieses heiligen Orts wieder zurückzugeben (das soll Moshe Dayan eigenmächtig getan haben). Vielleicht sind die ganzen Probleme und Unruhen seither um den Tempelberg eine Strafe Gottes für ein nicht angenommenes Geschenk. Der Tempelberg ist wie Gottes Thron auf dieser Erde.“*

1988 trat Jordanien seine angeblichen Ansprüche auf das Westjordanland und Ostjerusalem an die Palästinenser ab. 1994 schlossen Jordanien und Israel einen Friedensvertrag.

Wenn man schon von „besetztem Gebiet“ redet: Palästina war nie ein eigener Staat. Die arabischen Einwohner waren wie die Juden, und andere Bürger in der Provinz Palästina des osmanischen Reiches und später im Palästina des Britischen Mandatsgebietes. Abgesehen davon, dass ein grosser Teil der Palästinenser selber Einwanderer oder deren Nachkommen sind. Als besonderes palästinensisches Volk wurden sie erst durch Yassir Arafats Befreiungsbewegung (PLO) „herangezogen“ und instrumentalisiert als Speerspitze gegen den Judenstaat. Als die PLO-Befreiungskämpfer aus Israel vertrieben wurden, flohen sie nach Jordanien, wo sie die Herrschaft übernehmen wollten und einen Bürgerkrieg anzettelten. Die jordanische Regierung gewann im „Schwarzen September“ 1970/71 die Oberhand, brachte Tausende von palästinensischen Freiheitskämpfern um, worauf die PLO ihre Führung in den Libanon verlegte, wo sie das politische Gleichgewicht zwischen Christen und Muslimen durcheinander brachte und einen blutigen Bürgerkrieg (1975-1990) anzettelte.

Während der Zeit von 1948-1967, als Jordanien das Westjordanland bzw. Ägypten den Gazastreifen besetzt hatten, hätten die arabischen Führer gut Gelegenheit gehabt ihren arabischen Brüdern zu einem eigenen Staat zu verhelfen, doch abgesehen davon, dass diesen die Voraussetzungen zur Führung eines eigenen Staates fehlen, war es gegen ihr Interesse, einen weiteren arabischen Staat zwischen den rivalisierenden Blöcken Ägypten und Syrien zu haben, wie der Historiker Ephraim Karsh nachweist. Jordanien hätte das Westjordanland als Brudervolk integrieren können und Ägypten den Gazastreifen, was Israel entlastet hätte. Doch sowohl Jordanien wie Ägypten waren froh, sich von dieser Last zu befreien.

Das von Jordanien besetzte Westjordanland ist den Israelis zugefallen als Folge des ungerechten arabischen Angriffs im Sechstagekrieg 1967 zur Vernichtung Israels. Nach allgemeinem Völker-

recht bringt dies zur Folge, dass das zurückeroberte Gebiet nicht dem Angreifer zurückfällt, wie das Beispiel Deutschlands zeigt, das in der Folge seines Angriffskrieges Gebiete an Polen verloren hat.

Da die Grenzen des Westjordanlandes also noch nicht völkerrechtlich abgeklärt sind (vor allem wehrt sich die PA-Leitung dagegen, weil sie kompromisslos alles haben möchte), sondern nur Waffenstillstandslinien, kann man also nicht von einer juristisch geforderten Landrückgabe reden. Das Drängen Gorenbergs und anderer nach Landrückgabe ist eher psychologisch begründet aus der Unverträglichkeit beider Völker und der Hoffnung, dadurch Frieden erkaufen zu können. – Wer also von „besetzten Gebieten“ und „Landrückgabe“ spricht, zeigt, dass er die Friedenslösung, die Gott anbietet, nicht kennt.

Für die Illegalität der „Siedlungen“ und damit zur Verurteilung Israels stützt man sich gern auf die Resolution 2334 des UNO-Sicherheitsrats vom 23. Dez. 2016, welche von der renommierten Historikerin der Islamgeschichte, Bat Ye'or, schlichtwegs als „Sieg des Jihadismus“ bezeichnet wird.^{xxxii}

Friedenslösung? Einer solchen stellt sich vor allem der Islam entgegen, denn nach dessen Lehre darf ein einst muslimisch regiertes Land nie von Nicht-Muslimen dominiert werden, d.h. es muss um jeden Preis wieder unter die Herrschaft des Islam gestellt werden. Deshalb die Kriege und der Terror gegen Israel. Die Nein zu den Friedensofferten Israels 2000 und 2008 und die nie geänderte Charta der PLO/Fatah ergeben sich konsequent aus dem unveränderten Ziel der Vernichtung Israels. Über die Unmöglichkeit von arabischen Führern, Kompromisse zu machen, wurde bereits gesprochen (Kap.3). Dies alles zeigt, dass eine Friedenslösung auf rein politisch-diplomatischer Ebene unmöglich ist und weist hin auf die real sich anbahnende Friedenslösung nach der biblischen road map.

5.1. „Israel besetzt die Westbank legal!“

In einem historischen Gerichtsverfahren, das von den Medien sorgsam „vergessen“ wurde, erklärte die 3. Kammer des Appellationsgerichts von Versailles am 22. März 2013, dass Israel die Westbank **legal** besetzt. Die Kläger (die PLO und ihr französischer Partner) wurden zu je €30.000 verurteilt.

Dies hat der Journalist Jean-Patrick Grumberg, der bei www.dreuz-info publiziert, neulich aufgegriffen.^{xxxiii}

Das ausführliche Gerichtsurteil (31 Seiten!) lässt sich einsehen bei www.dreuz.info/2016/12/25/la-cour-dappel-de-versailles-olp-2/

Die palästinensische Autonomiebehörde hatte gehofft, dass dieses international geachtete Gericht („Tribunal de Grande Instance“) Israel vor aller Welt als illegitimen Besatzer verurteilt, doch ist es abgeblitzt mit dem sachlich-minutiös begründeten Urteil. Weder die PLO noch die PA noch die französischen Mitkläger legten Berufung dagegen ein, wodurch es endgültig wurde. Das ist das erste Mal, dass ein Gericht alle palästinensischen

juristischen Behauptungen, Israels Besatzung sei illegal, juristisch vernichtete. Das Gericht machte geltend: „*Propaganda ist kein Völkerrecht. Das Recht kann nicht einzig auf den Einschätzungen einer politischen oder gesellschaftlichen Lage gründen.*“

5.2. Jerusalem als Hauptstadt unter weltweitem Protest

Als Präsident Donald Trump am 7. Dezember 2017 Jerusalem als Hauptstadt Israels erklärte und versprach, die US-Botschaft dorthin zu verlegen, erhob sich ein weltweiter Protest. Dazu ist zu sagen, dass dieser Beschluss schon auf ein Gesetz des US-Kongresses von 1995 zurückgeht und dass dies schon frühere Präsidenten als Wahlversprechen abgegeben hatten. Trump hatte bei seinem Entscheid die Details der Ausführung offengelassen. Eine Zwei-Staaten-Lösung würde, wenn sie von beiden Konfliktparteien gewünscht würde, offen bleiben.

Wer die Pro- und Contra- Stimmen abwägt, merkt bald, dass der Aufruhr nicht sachlicher, weitblickender Überlegung entspringt, sondern kurzsichtigen Befürchtungen.

Die christlichen Oberhäupter Jerusalems (mit 13 Patriarchen) drückten in einem Protestschreiben die Befürchtung aus, dieser Schritt könnte den international anerkannten „Status quo“ ins Wanken bringen. Darunter versteht man die Sonderrechte der Kirchen (z.B. mit Steuerprivilegien), die der Staat Israel noch von der früheren Mandatszeit übernommen hat. Die Würdenträger dazu: „*Wir sind überzeugt, dass solche Schritte verstärkten Hass, Konflikte, Gewalt und Leid in Jerusalem und dem Heiligen Land verursachen werden.*“ Ein endgültiger Friede könne nicht erreicht werden, wenn Jerusalem nicht als Heilige Stadt und gemeinsamer Ort dreier Religionen und zweier Völker erhalten bleibe. Auch Papst Franziskus warnte bei einer Generalaudienz vor der Anerkennung Jerusalems.

Später, bei seinem Besuch in Marokko unterzeichnete der Papst mit König Mohammed VI. am 30. März 2019 einen „Jerusalem-Appell“, der die Internationalisierung Jerusalems fordert mit der Begründung: „Es ist wichtig, die Heilige Stadt Jerusalem/ Al-Quds als gemeinsames Erbe der Menschheit und besonders der drei monotheistischen Religionen zu erhalten, als Ort der Begegnung und als Symbolfigur friedlichen Zusammenlebens, wo gegenseitiger Respekt und Dialog kultiviert werden können.“ Dies könne nur durch eine internationale Kontrolle garantiert werden. Ulrich W. Sahn zeigt in seinem Bericht (über Christlichen Medienverbund KEP), „dass der Appell des Papstes nur als eine Unterstützung der arabisch-muslimischen Bestrebungen gesehen

werden kann, die jüdische Vorherrschaft in Jerusalem zu beenden.“

Schon 1947 hatten die Vereinten Nationen mit ihrem Teilungsplan zwischen jüdischem und palästinensischen Gebiet vorgeschlagen, Jerusalem zu internationalisieren. Die Israelis waren bereit, die palästinensischen Autoritäten haben abgelehnt (weil sie alles haben wollten). Auch die Vatikanpolitiker neig(t)en zum Vorschlag der Internationalisierung Jerusalems.

Doch wer würde dazu die Verantwortung übernehmen? Die Israel ständig verurteilende UNO? Der Vatikan? Die Kirchen?

Die Lösung liegt nahe: wie es sich gezeigt hat, kann niemand die Freiheit der Religionsausübung von Christen, Muslimen und Drusen besser gewährleisten als der jüdische Staat. Tatsächlich gibt die israelische Regierung im eigenen Interesse Wert darauf, dass die drei Hauptreligionen ihren Glauben frei ausüben können, im Gegensatz zur PA und zu den muslimischen Staaten. Wohl die meisten Christen in Jerusalem begrüßten den Entscheid Trumps, weil sie dankbar sind, im Staat Israel frei leben zu können. Viele hissen sogar an ihren christlichen Festen die israelische Fahne. Auch wenn noch einiges zu wünschen übrig ist, liesse sich durch loyale Zusammenarbeit „an der Seite Israels“ noch manches verbessern.

So haben es die Kirchenführer wieder einmal verpasst, einen mutigen Schritt in Richtung Friedensplan Gottes zu tun. Auf die Herausforderung Trumps hätten sie zuerst den Staatsvertretern Israels ihre Solidarität mit der ungeteilten Stadt Jerusalem und den Dank, dass darin alle Religionen frei ihren Glauben ausüben können, bekunden sollen, zusammen mit der Bereitschaft, das ihrige dazu beizutragen. Das wäre eine Ermutigung an die Israelis gewesen, ihre Rolle gemäss ihrer Bibel als den von Gott eingesetzten Verwaltern Jerusalems und des ihnen anvertrauten Landes auszuüben und dafür zu sorgen, dass Jerusalem „als Haus des Gebetes für alle Völker“ (Jes 56,7; Mk 11,17) gehütet wird. Auch das folgende Unterkapitel markiert eine ähnlich verpasste Chance der christlichen Führer, loyal mit den israelischen Verantwortlichen ihren Beitrag zum Frieden zu leisten.

5.3. Israels Nationalstaatsgesetz fordert Christen heraus

Nach jahrelanger Debatte (seit 2011) hat das israelische Parlament (die Knesset) mit 62 gegen 55 Stimmen (von 120 Abgeordneten) am 19. Juli 2018 das neue Nationalstaatsgesetz verabschiedet, das „Israel als Nationalstaat des jüdischen Volkes“ definiert. Damit wird 70 Jahre nach der Gründung des Staates Israel erstmals verfassungsmässig sein Status als nationale Heimstätte des jüdischen Volkes rechtlich verankert. Für Ministerpräsident Netanjahu ist die Annahme dieses Gesetzes das „Schlüsselmoment in der Geschichte des Zionismus und Israels“.

Wir müssen dieses Gesetz verstehen im Blick auf unsere eigenen europäischen Nationalstaaten, in denen die Bürger als Franzosen, Schweizer usw. ihre sichere Heimat finden. Da ist Israel ein Sonderfall: obwohl als „Heimstätte des jüdischen Volkes“ gedacht, wird es ständig mit dem Untergang bedroht. Da ist es verständlich, dass Israel sich durch ein Nationalstaatsgesetz absichern möchte. Das harte Ringen darum zeigt, dass der Weg zu einer „friedlichen Heimstätte“ umstritten ist. Für viele ist der jüdische Charakter unvereinbar mit einer Demokratie für Nichtjuden. Die vorliegende, knapp angenommene Fassung verfehlt das Anliegen, den jüdischen Charakter mit der demokratischen Offenheit zu verbinden und ruft uns Christen, „in die Bresche zu springen“.

Die vielen Neinstimmen sehen den Charakter des Staates als Demokratie ernsthaft in Gefahr und dass dieses neue Grundgesetz den weltweiten Antisemitismus weiter anheizen würde. Der arabische Knessetabgeordnete Ayman Odeh verurteilte das Gesetz als „den Tod unserer Demokratie“. (Doch nur dank der israelischen Demokratie ist er Abgeordneter!). Ausgerechnet jene arabischen Staaten, in denen es heute keinen einzigen Juden mehr gibt, weil sie in den 1950er Jahren vertrieben wurden, bezichtigen Israel am lautesten der „Apartheid, schlimmer noch als Südafrika“.

Der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin lehnt dieses Gesetz strikt ab, mit anderen Ministern aus liberalen und säkularen Parteien, und betont: *„Judentum und Demokratie sind unauflösbar verknüpft als die beiden Fundamente unseres Staates. Wird eines entfernt, bricht das ganze Gebäude zusammen.“* Seine erste Rede nach seiner Wahl zum Präsidenten 2014 hatte er geschlossen mit dem Ruf: *„Lang lebe die israelische Demokratie!“*

In der Unabhängigkeitserklärung von 1948 ist festgeschrieben: *„Der Staat Israel wird der jüdischen Einwanderung und der Sammlung der Juden im Exil offen stehen. Er wird sich der Entwicklung des Landes zum Wohle aller seiner Bewohner widmen. Er wird auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Visionen der Propheten Israels gestützt sein. Er wird all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Sprache, Erziehung und Kultur gewährleisten, die Heiligen Stätten unter seinen Schutz nehmen und den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.“*

Scharf gegen das Nationalstaatsgesetz reagierte am 30. Juli 2018 mit einem Schreiben das Lateinische Patriarchat von Jerusalem

(www.de.lpj.org). Es vertritt die arabischen Katholiken im Heiligen Land und spricht für die 20% der Palästinensischen Bürger von Israel. Diese seien „offenkundig vom Gesetz ausgeschlossen.“ Dieses diskriminierende Gesetz stehe „in direktem Widerspruch zur Resolution 181 der Generalversammlung der Vereinten Nationen und zu Israels eigener Unabhängigkeitserklärung“.

Am 2. November 2018 erliess das Lateinische Patriarchat von Jerusalem im Verbund mit allen mit Rom verbundenen einheimischen Kirchen eine weitere Erklärung, in der sie Israel aufrufen, sein Nationalstaatsgesetz aufzuheben. Darin steht: *„Christen, Muslime, Drusen, Baha'i und Juden fordern als gleichberechtigte Bürger behandelt zu werden. Diese Gleichheit muss die respektvolle Anerkennung unserer staatsbürgerlichen (israelischen), ethnischen (palästinensisch-arabischen) und religiösen Identität sowohl als Einzelpersonen als auch als Gemeinschaften einschliessen. Als Israelis und als palästinensische Araber wollen wir Teil eines Staates sein, der Gerechtigkeit und Frieden, Sicherheit und Wohlstand für alle Bürger fördert. ...“*

Positiv an diesen Schreiben ist die darin erwähnte Solidarität mit „*Muslimen, Drusen und Baha'i*“ und der Wille, gemeinsam mitzubauen für „*Gerechtigkeit und Frieden für alle Bürger*“, doch verhängnisvoll dabei ist die Blindheit für die spezifische christliche Sendung als Brückenbauer zwischen den nichtchristlichen Einwohnern und dem jüdischen Volk. Dieser Mangel ist besonders deutlich bei den traditionellen arabischen Christen, die sich lieber mit ihren muslimischen Volksgenossen solidarisieren als mit ihren durch die gemeinsame biblische Berufung verbundenen jüdischen Brüdern (dazu s.u. 14.1).

Zwar heisst es in der Erklärung der katholischen Kirchenführer: *„Als Christen sind wir stolz darauf, dass die Universalkirche in Jerusalem gegründet wurde und ihre ersten Gläubigen Kinder dieses Landes und seiner Menschen waren. Wir erkennen an, dass das gesamte Heilige Land ein Erbe ist, das wir mit Juden und Muslimen, Drusen und Baha'i teilen, das wir vor Spaltungen und Zwistigkeiten schützen müssen.“*

Doch fehlt hier fatalerweise die in diesem Buch angemahnte prophetische Sicht über die Rolle der Christen im Nahostgeschehen. Bei aller gewünschten Solidarität mit „*Muslimen, Drusen und Baha'i*“ dürfen wir Christen nicht die prioritäre Solidarität mit den Juden vergessen, mit denen wir als „*Aufgepfropfte und Miteingebürgerte*“ (Röm 11,17; Eph 2,19) partnerschaftlich mitzubauen haben am Aufbau der „*völkerverbindenden Gottesstadt*“. Damit würden sich Christen und Juden (Israelis) nicht mehr misstrauisch als Rivalen gegenüberstehen, sondern als Partner zusammenwirken zum Frieden. Freilich nicht so, wie es die Vatikanpolitiker einst vorgeschlagen haben mit ihrem Postulat, Jerusalem zu internationalisieren, sondern unter voller Anerkennung der jüdischen Souveränität. Das würde freilich auch ein Umdenken über unsere Rolle gegenüber dem Islam erfordern, worüber der

III. Hauptteil spricht, und die Unmöglichkeit der „Zweistaaatlösung“ blossstellen (s.o. 1.5).

Hier liegt die grosse Herausforderung an uns Christen: dafür zu plädieren, dass unsere Sicht vom „*völkerverbindenden*“ Zionismus in das Nationalstaatsgesetz eingebracht wird, d.h. dass Israel zwar als jüdische Heimstätte für das jüdische Volk mit jüdischem Charakter anerkannt wird, aber nicht als abgeriegelter Judenstaat (was er auch vorher nicht war), sondern als Modell des friedlichen Zusammenlebens mit dazu bereiten Nichtjuden (Palästinensern und Christen), gemäss den biblischen Weisungen zum Umgang mit den „*Fremden*“ (Ex 22,20; Jes 56,3ff), wie es schon in der Unabhängigkeitserklärung grundgelegt war. Diese beginnt mit dem Verweis auf das „*Ewige Buch der Bücher*“, das Israel der Welt geschenkt habe, und endet mit dem Satz: *„In sicherem Vertrauen auf den Fels Israels“^{xxxiv} unterzeichnen wir...“*. Als Ben Gurion einmal gefragt wurde, was die Charta Israels sei, antwortete er: „Die Bibel“.

In einer solchen Neufassung wäre die Bibel tatsächlich der Kern der Grundverfassung Israels, wozu Christen und Juden voll Ja sagen können. Dann wären die Christen (in Israel) nicht mehr Rivalen der Israelführung, sondern Partner beim Aufbau der „*völkerverbindenden Gottesstadt*“.

Der folgende Hauptteil II. führt weiter an der Hand des jüdischen „*Bruders Jesus*“ aus dem noch umkämpften Jerusalem ins neue, völkerverbindende Jerusalem.

II. Der Weg des jüdischen Gottesvolkes von der Vertreibung aus ihrem Land zur Auferstehung im Judenstaat zum Segen für die Welt

6. Tod und Auferstehung Jesu als Wegscheide

Simeon hat, vom Geist geführt, über das Kind Jesus prophezeit, es sei dazu bestimmt, *„dass in Israel viele (an ihm) zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sind, dem widersprochen wird“* (Lk 2,34). Diese Scheidung begann gemäss Lukas bereits bei seinem ersten öffentlichen Auftreten (Lk 4,28f) und erreichte den Höhepunkt bei seiner „*Erhöhung*“ am Kreuz (Joh 3,14; 8,28; 12,32ff). Am Kreuz scheiden sich die Geister: es ist *„den Juden ein Ärgernis, den Berufenen aber, Juden wie Griechen, ... Gottes Kraft und Gottes Weisheit“* (1 Kor 1,23f). Am Kreuz spaltete sich die Geschichte des Bundesvolkes in zwei Stränge: der eine mit den nicht an Jesus glaubenden Juden, der andere mit den jesugläubigen Juden, erweitert mit den Glaubenden aus den Völkern. Dies obwohl die Spaltung erst nach Jahr(zehnten) öffentlich in Erscheinung trat. Je mehr die „*Völkerchristen*“ die Überhand bekamen, desto mehr kam der jüdische Teil ins Abseits und wurde

verdrängt. Es kam soweit, dass die Völkerchristen den Juden ihre Sondererwählung absprachen.

Mit dieser Fehlentwicklung musste sich schon Paulus im Römerbrief (Röm 9-11) auseinandersetzen. In Rom kamen gläubige Nichtjuden zum Schluss: weil die Juden ihren Messias verworfen haben, haben sie ihre Sondererwählung verwirkt und musste Gott seine Verheissungen einem andern Volk geben nach dem missverstandenen Wort Jesu: „*Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben, das die Früchte des Reiches Gottes bringt*“ (Mt 21,43). Dieser Auffassung tritt Paulus vehement entgegen. Auf die Frage: „Hat Gott sein Volk verworfen?“ antwortet er entschieden: „Keineswegs!“ (Röm 11,1) und führt aus: „*Ihnen gehören (immer noch) die Sohnschaft, die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse; ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheissungen; ihnen gehören die Väter und ihnen entstammt der Christus dem Fleische nach*“ (Röm 9,4f). Für unseren Zusammenhang ist besonders von Belang, dass die noch ausstehenden Verheissungen an Israel immer noch gültig sind, deren Herzstück die äussere und innere Wiederherstellung im Land der Väter ist.

Paulus betont, dass das jüdische Gottesvolk immer noch der Kern des Gottesvolkes ist: „*Bedenke: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich*“ (Röm 11,18). Für ihn ist die Beziehung der Völkerkirche zur jüdischen Wurzel klar: Israel ist der edle Ölbaum, wir die Zweige des wilden Ölbaumes, welche ihm eingepropft wurden, „damit wir Anteil erhielten an der kraftvollen (wörtl. „Fett spendenden“) Wurzel des edlen Ölbaums“ (Röm 11,17). Die nicht an Jesus glaubenden Juden sind zwar von ihrem nährenden Stamm abgeschnitten, werden aber, „wenn sie nicht im Unglauben bleiben“, wieder eingepropft werden (Röm 11,23; vgl. Joh 15,5ff). Oder mit dem andern Bild: Die Juden sind durch ihre Erwählung die „Nahen und Hausgenossen Gottes“, wir jedoch waren „Fremde, ohne Bürgerrecht“. „*Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, in Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder. ... Nun haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater. Ihr seid jetzt also nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes*“ (Eph 2,13-19).

Unter dem Schock und Entsetzen des von der jüdischen Obrigkeit erzwungenen Todes Jesu konnten die Völkerchristen kaum mehr glauben, dass Gott die Juden immer noch als sein besonderes Volk liebt, entgegen der Aussage des Paulus, dass die Juden immer noch „*von Gott geliebt sind um der Väter willen, denn unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes*“ (Röm 11,28).

So entwickelte sich inoffiziell bei den Kirchenvätern die „Enterbungstheologie“, gemäss der die Juden durch die Christen von ihren Verheissungen „enterbt“ wurden. Meist wird sie „Ersatztheologie“ (korrekter „Ersetzungstheologie“, engl. supersessionism, replacement theology, Ablösungstheologie) genannt, welche besagt, dass die

Kirche nun als das „neue Israel“ das „alte Israel“ „ersetzt“ (ablöst), das nun seine heilsgeschichtliche Bedeutung verloren habe.

Diese auch heute noch weiterwirkende Irrlehre war die Wurzel einer fatalen Entfremdung zwischen den Juden und den Völkerchristen, welche zu unmenschlichen Verurteilungen und Verfolgungen führte und in der Shoah, dem Versuch, das jüdische Volk auszurotten, den Höhepunkt erreichte. – Doch muss gleich ergänzt werden, dass die Enterbungstheologie, d.h. die Auffassung, dass die Kirche Israel ablöst und ersetzt, nicht immer zur Verachtung der Juden mit den schlimmen Auswüchsen führte.

6.1. Die Überwindung der Enterbungstheologie am letzten Konzil

Unter dem Schock des Holocaust haben viele Christen diese Schuld erkannt, dafür Busse getan und sich neu zur biblischen Lehre der bleibenden jüdischen Erwählung bekannt. So das zweite Vatikanische Konzil (1962-65), das als „kopernikalische Wende“ gegen Widerstände, vor allem arabischer Konzilsväter, mit Paulus erklärte:

„*Den Juden gehören (immer noch) die Verheissungen... Sie sind immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich.*“ (Nostra aetate 4, gemäss Röm 9,4; 11,28f).

Die zentrale, bereits erfüllte Verheissung war, dass aus den Juden der endzeitliche Retter (Messias) hervorgeht. Doch nach seinem Kommen besteht die weitere zentrale Verheissung weiter, dass Gott sein Volk nach einer Strafperiode „wiederherstellt“, zuerst äusserlich mit der Zusammenführung im Land der Väter, was mit der Staatsgründung geschah, aber allein nicht den Frieden bringen kann, und dann in einem weiteren Schritt geistlich mit dem „neuen Herzen und dem neuen Geist“ (Ez 36,26), als „Königreich von Priestern“ und Wegbereiter der kommenden messianischen Gottesherrschaft, als Zeugen der Treue Gottes zu seinen Verheissungen, als Vorhut der um die Völker erweiterten Kirche Jesu. Diese geistliche Erweckung der „Totengebeine“ (Ez 37) hat bereits kraftvoll begonnen mit der „messianischen Bewegung“, besonders in Israel, wo Juden zum Glauben an ihren Messias kommen.

Die meisten Christen und viele Kirchenführer haben die Tragweite dieser Konzilerklärung (noch) nicht erkannt. Das zeigt sich u.a. im Bezug auf den Nahostkonflikt, wenn z.B. Kirchenführer im Heiligen Land, die Israelis als „illegale Besatzer“ bezeichnen, wie diese vom rein weltlichen Standpunkt aus auch erscheinen mögen. Wenn sie aber das Geschehen vom Standpunkt

Gottes aus sehen würden, erkannten sie darin den Beginn der verheissenen „Wiederherstellung Israels“, was zum Segen für die Einheimischen geworden wäre, wenn die politisch und kirchlich Massgeblichen auf den Plan Gottes eingegangen wären und die „Heimkehrer“ willkommen geheissen hätten.

Diesen auf die Wiederherstellung im Land der Väter hinzielenden Kern der „unwiderruflichen“ Verheissungen konnte das Konzil noch nicht ausdrücklich benennen, da die arabischen Konzilsväter, die schon von Anfang an gegen die „Judenerklärung“ auftraten, dies nicht verkräftet hätten. Sie witterten dahinter den verhassten politischen Zionismus. Einer dieser Konzilsväter, Maximos IV, Patriarch der griechisch-katholischen Kirche, erklärte in seiner Kirche „Wir halten uns nicht an diese Erklärung“.^{xxxv}

Unverständnis bei arabischen Bischöfen und Theologen zeigte sich, als die französischen Bischöfe 1973 in einem Schreiben „zur Haltung der Christen gegenüber dem Judentum“ umsichtig verdeutlichten, dass die Konzilserklärung über die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk mit der Unwiderruflichkeit seiner Verheissungen sich konkret in der sich anbahnenden „Heimkehr und Wiederherstellung“ der Juden verwirklicht. Das löste einen Entrüstungsturm bei 40 libanesischen Jesuiten aus, welche den Text als „ein Manifest von politischem Zionismus“, der auch vom religiösen Standpunkt aus „höchst anstössig“ und schlichtweg „Irrlehre“ sei, anprangerten. Und die katholischen Bischöfe Ägyptens widersprachen in einem Brief an ihre französischen Amtsbrüder scharf der These, dass dem heutigen jüdischen Volk noch ein Platz im Heilsplan Gottes zukäme.^{xxxvi} Auch heute können viele Kirchenleute hinter dem wirren Nahostgeschehen nicht einen weisen Plan Gottes sehen, an dem sie mitwirken müssten statt ihm entgegenzuwirken.

Wie tief dieser antijüdische Virus in den nichtkatholischen orientalischen Kirchen virulent ist, zeigte der koptische Papst Schenuda III. 1979 beim Friedensvertrag Ägyptens mit Israel unter Präsident Sadat. Da drohte er allen Gläubigen aus seiner Kirche mit einem Bann, sollten sie den Frieden mit Israel für eine Pilgerreise nach Jerusalem nutzen. Diese Bannandrohung war noch gültig, als Schenuda im März 2012 starb.^{xxxvii}

6.2. Die messianische Bewegung als Vorbote der geistlichen Wiederherstellung Israels

Die „nicht gekündigten“ Verheissungen an Israel zielen also mit vielen Prophetenworten überwältigend auf die Wiederherstellung Israels, welche in zwei Stufen geschieht. Die erste Stufe ist die äussere Zusammenführung im Land der Väter, welche mit der Staatsgründung geschehen ist. Die zweite Stufe ist die geistliche Erweckung als messianisches Volk. Diese zwei Stufen sehen Israelfreunde klar dargestellt in der Vision Ezechiels von der Erweckung der Totengebeine (Ez 37,1-14). Der Prophet sah ein Feld voll Totengebeinen. Gott sprach zu ihm: „Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, sie sagen: Ausgetrocknet sind unsere

Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind abgeschnitten. Deshalb tritt als Prophet auf und sag zu ihnen: So spricht der Herr: Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zum Ackerboden Israels. Und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole.“ Im Auftrag Gottes sprach der Prophet zu den Gebeinen: „Und siehe, ein Beben: Die Beine rückten zusammen, Bein an Bein. Und als ich hinsah, siehe, da waren Sehnen auf ihnen, Fleisch umgab sie und Haut überzog sie von oben. Aber es war kein Geist in ihnen.“ Dies ist die erste, äussere Stufe der Wiederherstellung. Mit einem weiteren Befehl befahl der Prophet den noch Toten, „und es kam der Geist in sie. Sie wurden lebendig und sie stellten sich auf ihre Füsse – ein grosses, gewaltiges Heer“. Paulus sagt zu dieser geistigen Erweckung: „... was wird dann ihre Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?“ (Röm 11,15). Ezechiel dazu abschliessend: „Ich gebe meinen Geist in euch, dann werdet ihr lebendig und ich versetze euch wieder auf euren Ackerboden. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der HERR bin. Ich habe gesprochen und ich führe es aus – Spruch des HERRN.“

Vorbote dieser geistlichen Erweckung ist also das, was wir als messianische Bewegung bezeichnen. - Durch alle Jahrhunderte gab es Juden, die Christen wurden und sich einer bestehenden „heidenchristlichen“ Kirche anschlossen wie Edith Stein. Doch in der Mitte des letzten Jahrhunderts begann das Phänomen der messianischen Bewegung, in der Juden sich in grösserer Zahl auf neutestamentlicher Basis Jesus als dem jüdischen Messias und Heiland der Völker anschliessen, sich im einen Leib Christi mit uns verbunden wissen, doch nicht in eine bestehende Kirche eintreten, sondern sich als eigenen, neuen Zweig der Christenheit verstehen, als Neuaufleben der jüdischen Mutterkirche. Sie nennen sich „messianische Juden“, schliessen sich in Gemeinden zusammen und bilden miteinander die lose verbundene „messianische Bewegung“ mit verschiedenen Ausprägungen. Ausführlich über sie berichtet das im Anhang angeführte Buch „Messianische Juden – eine Provokation“.

Besonders nach dem Sechstagekrieg 1967, wo Israel wieder in den Besitz seiner Altstadt kam, wuchs die messianische Bewegung in Israel auffallend. Die Zahlenangaben gehen weit auseinander. Nach Dr. Eref Soref, dem Präsidenten des „Israel College of the Bible“ in Netanya, gibt es in 300 messianischen Gemeinden 30'000 jüdische Israelis als Mitglieder. Dazu komme eine unbekannte Zahl an Israelis, die sonst an Jesus glauben. Während die

jesusgläubigen Juden früher bei ihren jüdischen Mitbürgern viel Unverständnis und gar Ablehnung fanden, wächst heute bei vielen Interesse und Sympathie, z.B. beim Militär und den säkularen Medien. Allerdings bleiben Gruppen von ultraorthodoxen Juden, welche die Jesusgläubigen sogar handgreiflich bekämpfen als Feinde des jüdischen Glaubens. Doch ungeachtet der Ablehnung sind viele messianische Juden von einer starken evangelistischen Haltung erfasst und stossen damit auf grosses Interesse. Jeden Monat suchen 22'000 Israelis auf Hebräisch im Internet nach „Jeshua“ oder „Messias“. Ein Video von Israelis, die den Messias gefunden haben, wurde im Internet schon 14 Millionen Mal angeschaut (www.imetmessiah.com). Diese erstaunlichen Informationen verdanken wir Dr. Erez Soref.^{xxxviii}

Ein wichtiger Schritt zur Annäherung zwischen Christen und Juden in Israel und damit zum Frieden wäre, wenn die arabischen Christen sich auf diese messianische Bewegung einliessen und einen gemeinsamen Weg suchten.

6.3. Die klare Botschaft des Katholischen Katechismus

Eine erhellende Verdeutlichung der Konzilsbotschaft bietet der Katholische Katechismus von 1997 im Paragraph 674 unter dem Titel „Das glorreiche Kommen Christi als Hoffnung für Israel“:

„Das Kommen des verherrlichten Messias hängt zu jedem Zeitpunkt der Geschichte (vgl. Röm 11,31) davon ab, dass er von ‚ganz Israel‘ (Röm 11,26; vgl. Mt 23,39) anerkannt wird, über dem zum Teil ‚Verstockung liegt‘ (Röm 11,25), so dass sie Jesus ‚nicht glaubten‘ (Röm 11,20). Petrus sagt es nach Pfingsten zu den Juden von Jerusalem: ‚Also kehrt um, und tut Busse, damit eure Sünden getilgt werden und der Herr Zeiten des Aufatmens kommen lässt und Jesus sendet als den für euch bestimmten Messias. Ihn muss freilich der Himmel aufnehmen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung von allem...‘ (Apg 3,19-21). Und Paulus sagt gleich ihm: ‚Wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung gebracht hat, dann wird ihre Annahme nichts anderes sein als Leben aus dem Tod‘ (Röm 11,15). Der Eintritt der ‚Vollzahl der Juden‘ (Röm 11,12) in das messianische Reich im Anschluss an die ‚Vollzahl der Heiden‘ (Röm 11,25; vgl. Lk 21,24) wird dem Volk Gottes die Möglichkeit geben, das ‚Vollmass Christi‘ (Eph 4,13) zu verwirklichen, in dem ‚Gott alles in allem‘ sein wird (1 Kor 15,28).“ Über Israel siehe im Katechismus auch andere im Sachregister angezeigte Paragraphen, besonders 839. – Sie zeigen, wie tief Israel mit der Kirche verbunden ist.

6.4. Papst em. Benedikt XVI. zur Landverheissung und zum ungekündigten Bund

Für Papst Johannes-Paul II. war es klar, dass die Heimkehr der Juden mit dem Aufbau eines eigenen Staates in der Linie der biblischen Landverheissung liegt, was ihn eng mit Juden und dem wachsenden ökumenischen Kreis von Israelfreunden verband. Doch bei Theologen, die nicht vital im Dialog mit Juden stehen, melden sich theologische Vorbehalte. So neulich beim emeritierten

Papst Benedikt XVI. in einem längeren Artikel unter dem Titel „*Gnade und Berufung ohne Reue. Anmerkungen zum Traktat ‚De Judaeis‘*“.^{xxxix}

Ich schicke voraus, dass Papst Benedikt als Theologe und für seine tiefe Einsicht in die bleibende Berufung des jüdischen Volkes in ökumenischen Kreisen als bibeltreu hochgeschätzt wird, besonders für seine Trilogie „Jesus von Nazareth“. Es ist verständlich, dass er bei seinem Heiliglandbesuch 2010 nicht dieselbe Empathie für das jüdische Volk zeigen konnte wie sein Vorgänger Johannes-Paul II. im Jahr 2000. Im genannten Schreiben bringt er scharfsinnig seine Bemerkungen an zu verschiedenen Bereichen des jüdisch-christlichen Dialogs. Hier beschränke ich mich vor allem auf seine Ausführungen zum Thema „Landverheissung“.

Die biblischen Landverheissungen, so Ratzinger, weisen letztlich über das irdische „Gelobte Land“ auf das himmlische Land. So schon bei Abraham: *„Er hielt sich als Fremder im verheissenen Land wie in einem fremden Land auf und wohnte mit [...] den Miterben derselben Verheissung in Zelten; denn er wartete die Stadt [...], die Gott selber geplant und gebaut hat“* (Hebr 11,9f). *„Voll Glauben sind diese alle gestorben, ohne das Verheissene erlangt zu haben; nur von fern haben sie es geschaut und gegrüsst und haben bekannt, dass sie Fremde und Gäste auf Erden sind“* (Hebr 11,13). Der Diognet-Brief habe diese Sichtweise weiter ausgeführt und gezeigt, dass die Christen in ihren jeweiligen Ländern wissen, dass das eigentliche Land, worauf sie zugehen, die künftige Welt ist.

Ähnlich zielt die Seligpreisung: *„Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“* (Mt 5,5) über das irdische Land auf das künftige. Jesus weigerte sich, als jüdisch-nationaler Messias ein irdisches „Reich für Israel“ aufzubauen (Joh 6,15; Apg 1,6f). Doch im selben Atemzug weckt er die Hoffnung, dass er sich nach Ablauf der „Zeiten der Völker“ wieder in einem tieferen Sinn seines Volkes annehmen wird. Diese Hoffnung hat Paulus bis zum Ende durchgetragen (Apg 28,20).

Siehe auch Gal 4,21-31, wonach wir nicht für den versklavenden Gottesberg Sinai, der dem jetzigen Jerusalem entspricht, sondern für das obere berufen sind, das „unsere Mutter“ ist und uns frei macht – ähnlich Hebr 12,18-24: Wir sind nicht gerufen zum furchterregenden Berg Sinai, sondern zum himmlischen Berg Zion, mit Jesus, dem Mittler eines neuen Bundes. – In beiden Texten wird das irdische Jerusalem zum Transparent für die himmlische Gottesstadt.

Papst Benedikt erklärt: *„Dass eine theologisch verstandene Landnahme im Sinne eines neuen politischen Messianismus unannehmbar sei, war von Anfang an (in der katholischen Kirche) die*

herrschende Position. Nach der Errichtung des Landes Israel 1948 bildete sich eine theologische Lehre heraus, die schliesslich die politische Anerkennung des Staates durch den Vatikan ermöglichte. Ihr Kern besteht in der Überzeugung, dass ein im strengen Sinn theologisch verstandener Staat, ein jüdischer Glaubensstaat, der sich als die theologische und politische Erfüllung der Verheissungen ansehen würde, nach christlichem Glauben innerhalb unserer Geschichte nicht denkbar ist und im Widerspruch zum christlichen Verständnis der Verheissungen stünde. Zugleich aber wurde klargestellt, dass das Volk der Juden wie jedes Volk einen naturrechtlichen Anspruch auf ein eigenes Land besitze. ...In diesem Sinn hat der Vatikan den Staat Israel als einen modernen Rechtsstaat anerkannt und sieht in ihm eine rechtmässige Heimat des jüdischen Volkes, deren Begründung freilich nicht unmittelbar aus der Heiligen Schrift abgeleitet werden kann, aber dennoch in einem weiteren Sinn die Treue Gottes zum Volk Israel ausdrücken darf“ (a.a.O. S.401).

Da sieht Papst Benedikt zu kurz, wie die Kritik von **Pater Christian Rutishauser SJ.**, Judaist und vatikanischer Beauftragter für christlich-jüdische Begegnung, zeigt.^{xl} Löblich sei zwar, dass der Papst in einem Nebensatz erwähnt, man könne die Staatswerdung der Juden als Zeichen der Treue Gottes sehen. Doch: *„Warum deutet Benedikt die Zerstreuung des jüdischen Volkes theologisch, die zionistische Rückkehr jedoch profan historisch?“* „Der Staat Israel sei nur natur- und völkerrechtlich anzuerkennen. Dass er sich im Land der Bibel befindet, scheint sich nur historischer Konstellation zu verdanken.“

Mit seiner Auffassung brüskiert Benedikt unnötig die Juden, wie **Rabbiner David Bollag**, Professor für Judaistik an den Universitäten Zürich und Luzern, unter dem Titel: „Sind wir nun wieder ‚die treulosen Juden‘?“^{xli} Er erklärt: *„Aus jüdischer Sicht ist dazu zu sagen, dass wir Juden während beinahe 2000 Jahren ... nie die Hoffnung verloren haben, in dieses uns verheissene Land zurückzukehren. ... Auch wenn ein grosser Teil der führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung – wie Theodor Herzl selbst – keine praktizierenden Juden waren, auch wenn im heutigen Israel ein beträchtlicher Anteil der Bevölkerung sich als säkular bezeichnet, so sieht und definiert sich der moderne jüdische Staat Israel doch als Erfüllung des biblischen Versprechens Gottes, sein Volk in sein Land zurückzuführen. Das heutige Israel ist das dem jüdischen Volk in der Bibel verheissene Land und ist für fast alle Juden weltweit ein integraler und essenzieller Teil ihrer jüdischen Identität.“* Für Benedikt XVI. sei *„dies alles sehr bewusst. ... Dennoch hält er es für richtig, all dem zu widersprechen“*, indem er behauptet, *„dass [in diesem jüdischen Staat] nicht die Verheissungen der Heiligen Schrift ...als erfüllt angesehen werden können.“* Siehe dazu These 3 in Dabru Emet (s.Kap. 7.2.).

Doch nicht alle Juden reagierten auf das Schreiben des emeritierten Papstes so gereizt. Dem Oberrabbiner von Wien, Arie Folger, bestätigt er in einem einvernehmlichen

Briefwechsel, dass sich *„in der Entstehung des Staates Israel doch auf eine geheimnisvolle Weise die Treue Gottes zu Israel erkennen lässt“*.

Eine „ökumenische“ Krönung dieser Kontroverse bietet Ulrich Wilckens, namhafter Neutestamentler und emeritierter lutherischer Bischof, in derselben Zeitschrift, in der Papst Benedikts Artikel erschienen ist (Communio, Jan.-Febr. 2019, S. 80-91). Sein letzter Satz: *„So ist dieser Aufsatz nicht nur ein öffentliches Ja zu dem Anliegen des zu Unrecht von christlichen und jüdischen Theologen bestrittenen Aufsatzes Benedikts, sondern zugleich auch meine persönliche Antwort“* (a.a.O. S. 91). In diese persönlichen Antwort bietet er – Papst Benedikt ergänzend – einen grossartig gedängten Überblick über die Heilsgeschichte, in der das Alte und das Neue Testament noch weiter, als es Benedikt sieht, zusammenrücken. Er zeichnet, ausgehend von der Selbstoffenbarung Gottes in Ex 34,6f, die enge Verkettung der verschiedenen Etappen, in denen Gott mit seiner Barmherzigkeit immer wieder auf die Untreue der Menschen antwortet: vom Paradies über die Bünde (mit Noach, Abraham, am Sinai unter Mose, mit David und dem von den Propheten verheissenen neuen Bund bis zu Jes 53) bis zur Erfüllung in Jesus, in dem sich die Symbolik des Pessachfestes und Versöhnungstages erfüllt (als „wahres Osterlamm“ und „ewiger Hoherpriester“). Dazu Wilckens weiter:

„Das Alte Testament ist darum nicht die Heilige Schrift allein der Juden, die auch Christen lesen dürfen, sondern es ist für uns Juden und Christen gemeinsame Heilige Schrift. Juden, für die noch heute der Name Gottes das zentrale Mysterium der Tora ist, sollen sich von Ex 34,6f zur Vollendung der Liebe Gottes in Jesus Christus führen lassen. Nur von der endzeitlichen Vollendung der Liebe Gottes in Ex 34,6f her können Christen gewiss sein in der Hoffnung darauf, dass Gott sein gesamtes Volk Israel ... zum Endheil mit uns Christen zusammenführen wird (Röm 11,26f). Darauf zielt die 'Dynamik' des Handelns Gottes ... Es gibt also keinen besonderen Bund für das erwählte Gottesvolk Israel, der abseits des Kreuzes Jesu Christi ... neben dem Heil für die Christen durch Jesus Christus, ... sondern am 'Neuen Bund', in dem durch den Kreuzestod Christi der Alte Bund vollendet worden ist, haben Juden wie Christen gemeinsam teil. Den endzeitlichen Dank- und Lobgesang werden beide in voller Gemeinsamkeit singen“ (a.a.O. S. 91).

Diese grandiose Zusammenschau von AT und NT scheint weit entfernt zu sein von der heutigen politischen Realität. Doch je mehr wir uns in dieser biblischen Sicht finden, Juden, katholische und evangelische Christen, desto besser sind wir ausgerüstet, mitzubauen an der „völkerverbindenden Gottesstadt“.

6.5. Die Juden als Gottesmörder?

Mit der Enterbungslehre verbunden ist die Anklage der Christen: „Die Juden haben unsern Heiland ans Kreuz gebracht“, sie sind also Gottesmörder! Für eine solche denkbar grösste Untat schien als logische Konsequenz, dass daraus die grösstmögliche Strafe folgen musste, nämlich dass Gott sein Volk versties und die Verheissung, auserwähltes Volk zu sein, auf andere übertrug, die nun das „wahre Israel“ sind. So scheint es das Gleichnis der bösen Pächter, die den Sohn des Weinbergbesitzers umbrachten, anzudeuten (Mt 21,33-46). Das ist menschliches Denken pur. Doch wie sieht es Gott? Er ist grösser als unser Herz. Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken (1 Joh 3,20; Jes 55,8; Röm 11,33ff). Röm 11,25 sagt ausdrücklich, dass in Sache Israel Gott anders denkt als wir Menschen. Während Menschen Israel verurteilen, hat Gott „alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen“ (Röm 11,32). Jesus ist freiwillig für alle gestorben (Joh 10,18) und hat ihre Schuld auf sich genommen, um alle zu erlösen.

Als Begründung für den Vorwurf des „Gottesmords“ verwies man gern auf 1 Thess 2,14f: *„Ihr habt von euren Mitbürgern das Gleiche erlitten wie jene von den Juden. Diese haben Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet; auch uns haben sie verfolgt. Sie missfallen Gott und sind Feinde aller Menschen“* (Vgl. Mt 23,29ff; Lk 13,32ff). Doch schon Augustinus (+430) wies den Vorwurf des Gottesmordes zurück: „Hätten die Juden den Gottessohn erkannt, hätten sie ihn nicht gekreuzigt“ (vgl. 1 Kor 2,8; Apg 3,15.17). Papst Gregor der Grosse (+604) ging noch weiter, indem er formulierte, was bis heute für viele Christen überzeugend ist, dass nämlich schuld am Tod Jesu alle bösen Menschen seien einschliesslich der bösen Christen (Lütz 219, s.u.).

Der Holocaust hat überdeutlich gezeigt, dass wir Christen Jesus in seinen Brüdern nicht weniger gekreuzigt haben als die Juden (vgl. Hebr 6,6). Wenn Jesus am Kreuz betet: *„Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun“* (Lk 23,34), dann verheisst dies Rettung für Israel. Auch der Schrei des Volkes: *„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“* (Mt 27,25) bringt nicht Verdammung, denn sein Blut *„redet machtvoller als das Blut Abels“*, nicht um Rache, sondern um Vergebung (Hebr 12,24). Israel wie die Völker erfahren Heilung und Rettung von der gemeinsamen Schuld im Aufblick auf den (am Kreuz) Durchbohrten (Sach 12,10; Offb 1,7). Aus seinem durchbohrten Herzen fliesst ein Quell „gegen Unreinheit und Sünde“ (Sach 13,1; Joh 19,34-37; 1 Joh 1,7).

Im christlich-jüdischen Dialog besteht die Neigung, den Schuldanteil des jüdischen Volkes aus fairness zu verringern und die Hauptschuld den Römern (Völkern) anzulasten, entgegen der historischen Evidenz bei Joh 19,11; Apg 2,23; 3,131-15; 4,10, wo es klar heisst, dass die jüdischen Führer vom Hohen Rat (Synedrium, Sanhedrin) die das Volk vor Gott vertraten, Jesus zum Kreuzestod verurteilt und Pilatus unter Druck gesetzt haben. Gewiss: Gott beurteilt jeden Menschen nach seiner persönlichen Schuld (Ez 18,1-28). Wie das Konzil klar

erklärt, kann man den Tod Jesu nicht den Juden allgemein anlasten. Sie sind nicht schuldiger als wir alle: *„Obwohl die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Jesu gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. ... Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche ... auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Auch hat ja Christus ... in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen“* (Nostra aetate 4).

Obwohl man also die Juden nicht allgemein als Jesumörder oder gar Gottesmörder verurteilen darf, gibt es auch die Ebene der kollektiven, nicht notwendig schuldhaften Schuldverhaftung. Dies hat der Franziskaner **Eugen Mederlet** in seinem Artikel *„Das Geheimnis Israels“* (In: *„Der Republikaner“* (Zürich), 30. Jan. 1964, privat neu herausgegeben von Br. Tilbert mit Kommentar) klarstellt. Er schreibt: *„Die Schuld am Gottesmord liegt nicht nur auf den Juden. Sie ist eine gemeinsame des ganzen Menschengeschlechtes. Aber in Israel ist zur Tat geworden, was sich seit Adam in der Menschheit angestaut hat an Auflehnung, Lüge und Gier, an Hass und Fluch. Die gesamte Sündenflut der Menschheit hat einen Täter gesucht, um sich im grössten Verbrechen zu vollenden. Die Menschheitssünde ist wie das Pilzmyzelium (das im Boden verborgene Wurzelgeflecht, aus dem die Pilze hervorschiessen, TM), aus dem die Tat der Juden hervorgewachsen ist. Sie haben gehandelt in der Vollmacht aller Sünden der Welt. - Nur das auserwählte Volk konnte diese Tat begehen, denn es steht in seiner Auserwählung für alle...“* Mit dieser klaren Sicht wird weder der Tod Jesu als bedauerlicher Irrtum, noch die Verantwortung des erwählten Volkes und der Menschheit abgewertet. Gott hat durch Jesus diese uns alle belastende Schuld in eine „felix culpa“, eine „glückselige Schuld“ verwandelt, zum Segen für die Menschheit und zur „Verherrlichung seines Volkes Israel“.

Ohne diese Sicht werden wir den Juden nicht gerecht. Sie sind das „Demonstrationsvolk“ Gottes im Guten wie im Bösen. Oder wie Ludwig Schneider sagt: *„Sie sind dem Stande nach das auserwählte Volk, aber noch nicht dem Zustand nach“*. Darum hat Gott sie für ihren Abfall auch besonders hart bestraft (vgl. Amos 3,1f). Darüber sollen wir uns nicht erheben, denn *„das ist geschehen an ihnen, damit es uns als Beispiel*

dient; uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben, uns, auf die das Ende der Zeiten gekommen ist“ (1 Kor 10,11). Wenn Gott um seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit willen bestrafen muss, dann ist es, damit er sich nach erfolgter Umkehr wieder erbarmen kann. Beispielhaft geschieht dies in Jes 40,1-2, dem Beginn des „Trostbuches“ (Jes 40-55), wo Gott der „Tochter Jerusalem“ liebevoll Vergebung und Wiederherstellung zuspricht, nachdem sie das „Doppelte für ihre Sünden“ abgetragen hat. In diesem Licht sehen einige Rabbiner auch das Schicksal der Juden nach dem Tod Jesu, mit der Zerstörung des Tempels und Zerstreuung unter die Völker bis zum Holocaust. Dass die Christenheit das Werkzeug dieses Leidenswegs wurde, zeigt, dass sie nicht weniger am Tod Jesu schuldig ist, so dass es unangebracht wäre, wenn wir Christen den Juden diesen Sachverhalt vor Augen halten würden.

Und nun ist es unser christlicher Auftrag, Gottes Volk zu trösten gemäss Jes 40,1: „*Tröstet, tröstet mein Volk!*“, was auch das Leitwort der „Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem“ ist. Leider ist es nur eine Minderheit der Christenheit, die diesen Auftrag erfasst hat.

6.6. Wo war Gott beim Holocaust im Blick auf den leidenden Gottesknecht? (Zu Arthur Katz)

Zurecht gilt der Holocaust (sechs Millionen Juden durch „Christen“ ermordet, nur weil sie Juden waren!) als grösste Menschheitskatastrophe, über die wir nicht einfach hilflos hinwegsehen dürfen. Uns Christen wie den Juden muss sich die Frage aufdrängen: „Wie konnte Gott zuschauen, wie sein geliebtes Volk hingeschlachtet wurde?“ Sensible Christen haben erkannt, dass wir „nach Auschwitz“ radikal umdenken müssen. Pioniere dieses Umdenkens waren die Theologen Johann Baptist Metz (kath.) und Jürgen Moltmann (evang.). Durch sie ist der Begriff „Theologie nach Auschwitz“ als Frage in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Viele spürten, dass unter dem Schock des Holocaust sich unser Selbstverständnis als Christen im Blick auf die Juden ändern muss. Im Grund geht es um die „Bekehrung zu Israel“ im Sinn des päpstlichen Predigers und Kapuziners Raniero Cantalamessa, wofür dieses Buch wirbt (s.u. 17.4).

Der Ausdruck „Holocaust“ bedeutet wörtlich „Ganz-Brandopfer“, bei dem Tiere auf dem Opferaltar ganz verbrannt wurden zum Zeichen der vollen Hingabe an Gott (Lev 9,12ff; 1 Sam 7,9). Diese Tieropfer wurden im Neuen Testament zum Vorausbild des Opfers Christi, der sich „ein für alle Male“ als Ganzopfer im Feuer seiner Liebe für uns hingegeben hat (vgl. Hebr 9,28; 10,9).

Für Christen war es naheliegend, diesen Begriff auf die jüdischen „Opfer“ unter den Nazi anzuwenden. Damit wird diesem Verbrechen ein geistlicher Sinn unterlegt: dass Gott diese Ermordeten als ihm wohlgefällige Opfergabe angenommen hat (im Sinn von Röm 12,1). Das wird bestätigt durch Berichte, wie diese Juden auf dem Gang zur Gaskammer noch ihre Treue zu ihrem Gott ausgedrückt hätten, indem sie ihr Glaubensbekenntnis, das „Höre Israel“ (Dtn 6,4), sangen.

Doch wird diese Sicht für den jüdisch-christlichen Dialog abgelehnt als ungebührliche Vereinnahmung der jüdischen Opfer für die christliche Sache bzw. als Beschönigung der nicht zu entschuldigenden Gräueltat. Diesem Vorwurf können Christen entgegenhalten: „Nicht wir wollen und dürfen die Opfer des Holocaust für unsere Sache vereinnahmen, sondern Jesus/Gott selber „vereinnahmt“ sie für sich. D.h. er selber identifiziert sich mit ihnen und nahm sie mitleidend als seine „geringsten Brüder“ (Mt 25,40) als ihm dargebrachtes Opfer an.

Religiöse Juden haben sich gegen die Verwendung des Wortes Holocaust ausgesprochen, weil das Brandopfer der Torah ein Gott dargebrachtes Opfer sei, und derjenige, der es darbringt, sich in der Obhut Gottes wisse. "Holocaust" würde in diesem Sinne bedeuten, dass die Juden von Gott als Brandopfer gefordert wurden und dass somit die Ermordung von sechs Millionen Juden religiös legitimiert war.

Darum verwendet man dafür lieber den ebenfalls biblischen Ausdruck **Schoah (Shoa)**. Er bedeutet "Unheil", "Verderben" oder "Untergang" (z.B. Jes 47,11). Das Wort Schoah ist der offizielle Begriff im Staat Israel zur Bezeichnung der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden unter dem Nationalsozialismus.

Besonders ausführlich eingegangen auf die Frage „Wo war Gott“ ist der jesugläubige Jude und Bibellehrer **Arthur Katz** (+2007, www.benisrael.org) in seinem Buch „*Der Holocaust. Wo war Gott? Ein gewagter Denkanstoss*“ (Verlag Ingo Schreurs, Düsseldorf 2000). Aus der Bibel weiss er, dass Gott seinem immer wieder untreu gewordenen Volk seine Treue auf ewig geschworen hat. Bei anderen Juden brach allerdings ihr traditioneller Glaube zusammen. So schrieb der Rabbiner Richard Rubinstein im Buch „*After Auschwitz*“ (Nach Auschwitz), dass es nach Auschwitz keine glaubwürdige Basis mehr gebe für den überlieferten Glauben des Judentums. Der Holocaust sei der deutlichste Beweis dafür, dass Gott tot sei. Der Gott der Tora könne mit dem Geschehen des Holocaust nicht in Einklang gebracht werden. – In scharfem Gegensatz dazu findet A. Katz die Begründung des Holocaust gerade in der Tora, der Gründungsurkunde des Judentums. Sein Buch ist eine gewaltige Herausforderung vorerst an seine jüdischen Volksgenossen, aber auch an uns Christen. Obwohl sein „Denkanstoss“ für den jüdisch-christlichen Dialog unbequem ist, dürfen wir doch nicht bequem darüber hinweggehen.

Dass Gott trotz Holocaust sein Volk liebt, bezeugt vollends Jesus im Neuen Testament, weshalb vor allem wir Christen den Juden gegenüber bezeugen

müssten, dass sie trotz allem Gottes geliebtes Volk bleiben. Jesus sah unter Tränen die Katastrophe über sein Volk mit der Zerstörung Jerusalems mit dem Tempel und der Vertreibung aus ihrem Land voraus und bemühte sich, wie schon die alten Propheten, dies zu verhindern (Lk 13,34f; 19,41-44). Dazu Katz: „*Obwohl er sich so sehr für uns einsetzte, so oft über uns weinte und uns so gerne unter seine Fittiche nehmen wollte, wie eine Henne ihre Küken – wir haben nicht gewollt ... (a.a.O. S. 73).*“ So sah er auch den Holocaust voraus und bezeugt die Liebe seines barmherzigen Vaters auch mitten in den Gaskammern. In diesem Glauben ging Edith Stein in die Gaskammer. Bei ihrer Festnahme sagte sie zu ihrer Schwester: „Komm, wir gehen für unser Volk.“

Im Blick auf Jesus ergibt sich ein hoffnungsvolles Licht auf die Schoah, wie wir es bei Heinrich Spaemann und Papst Johannes-Paul II. gesehen haben (s.o. 1.8): sie sehen den Holocaust und die darauf folgende Auferstehung des jüdischen Volkes im Staat Israel als Entsprechung zum Tod und zur Auferstehung Jesu. Nach dieser Vorstellung hat Jesus in den Opfern der Schoah liebend das jüdische Volk hineingenommen in sein Opfer auf den Weg zu seiner Volkwerdung und Wiedergeburt im Land der Väter, das wie „Leben aus den Toten“ war (Röm 11,15). Freilich wird, wie gesagt, dieser Vorstellung heftig widersprochen mit dem Vorwurf der christlichen Vereinnahmung.

Nach dem Neuen Testament ist der historische Zusammenhang klar zwischen der Verwerfung des Messias ans Kreuz durch die jüdische Obrigkeit und der von den jüdischen Zeloten provozierten Katastrophe der Vertreibung der Juden aus ihrem Land und damit dem Ende der Tempelperiode. Damit liegt es nahe, auch den Holocaust (den Höhepunkt des jüdischen Leidensweges nach der Vertreibung aus ihrem Land), als Folge der Ablehnung des Messias zu sehen. Das führte Christen zur fatalen Anklage, die Juden hätten ihren Messias ermordet und seien deshalb verworfen und zu meiden. Schon Paulus musste diesem Vorwurf entgegentreten, indem er betonte: „*Die Juden sind immer noch Gottes geliebtes Volk um der Väter willen*“, und „*Gott hat alle (Juden und Nichtjuden) in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen*“ (Röm 11,28.32). Die Schoah hat gezeigt, dass die Schuld der Christen nicht geringer ist als die der Juden, die Jesus ans Kreuz brachten.

Dazu die Aussage von Elie Wiesel (Holocaust-überlebender, der im Holocaust seine Angehörigen verloren hat): „Der nachdenkliche Christ weiß, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk gestorben ist, sondern das Christentum.“ Das besagt, dass unter dem Schock von Auschwitz unter Christen ein neues Denken bezüglich ihrer jüdischen Wurzeln auferstehen muss, um glaubwürdig zu bleiben. Das Bekenntnis unserer nicht weniger grossen Schuld möge uns bei den Juden vom Eindruck der Überheblichkeit bewahren.

Die klarste Antwort auf die Frage „Wo war Gott?“ findet Katz im Gottesbild der Tora (die fünf Bücher Mose, der Grundstock der jüdischen Bibel), wo Gott als Richter erscheint und sich in seinem Gerichtswalten in seiner

„Herrlichkeit“ offenbart. Während bei uns „Gericht – Richter – richten“ stark negative Assoziationen wecken (an einen strafenden, verurteilenden Gott), und man von einem Richtergott zurückschreckt, sehnt man sich in der Bibel nach dem Kommen Gottes zum Gericht. „*Denn dein Gericht ist ein Licht für die Welt, die Bewohner der Erde lernen deine Gerechtigkeit kennen*“ (Jes 26,9). „*Judas Töchter jubeln über deine (Gerichts-) Urteile*“ (Ps 48,12; 97,8). „In flammendem Zorn“ kommt er, „die Erde zu richten“, und „*verschafft Recht allen Bedrängten*“ (Ps 103,6), beseitigt alles Unheilvolle und Böse und führt im Triumph seine Friedensherrschaft herbei. Richten ist verstanden als „aufrichten“. Das Gericht Gottes wird in Psalm 29 verglichen mit einem läuternden Gewitter (ähnlich im Psalm Habakuks, Hab 3).

So ist Katz gut beraten, wenn er die Schoah im Sinn der Tora ins Licht des Gerichtswaltens Gottes stellt. Er wirft vielen Christen vor, den Sinn für diese Seite Gottes verloren zu haben. „*Gott als Richter zu erkennen ... vor dieser Eigenschaft Gottes schrecken wir instinktiv zurück. Wir können den Gott der Barmherzigkeit, Liebe und Gerechtigkeit nicht mit dem Gott in Einklang bringen, der als Richter handelt, und Not und Elend von solchem Ausmass über die Menschheit und insbesondere über das jüdische Volk bringt. ... Finden wir nicht in diesem Widerspruch, wenn wir den Dingen einmal wirklich auf den Grund gehen, die tiefste nur denkbare Offenbarung über das Wesen unseres Gottes?*“ (a.a.O. S.23).

Sich auf diese Vorstellung einzulassen braucht Mut und Demut, was wir nicht von allen erwarten können. Arthur Katz fragte Elie Wiesel unter vier Augen: „Herr Wiesel, inwieweit wären Sie bereit, die Leiden des jüdischen Volkes ... als Erfüllung der göttlichen Gerichte anzusehen, vor denen in den Schlusskapiteln des 3. und 5. Buch Mose prophetisch gewarnt wird?“ „Er schaute mich einen Moment schockiert und schweigend an und antwortete dann: ‚Ich weigere mich, das auch nur in Betracht zu ziehen‘“.

Das zeigt, dass bloss humanistisch-rational Denkende (wie Elie Wiesel) Mühe haben, Gottes Plan mit Israel zu verstehen. Im humanistischen Denken bleibt Gott „in einem Akt bitterer Ironie letztlich ‚der Böse‘, der es so eingerichtet hat, dass in seiner Schöpfung diese schrecklichen Möglichkeiten vorhanden sind. Er war offensichtlich nicht in der Lage einzugreifen, um das Judentum vor dem Verderben zu bewahren. ... Es fällt uns leichter, die Schuld bei Gott zu finden (und bei den menschlichen Akteuren wie Hitler, TM) als bei uns selbst“ (Katz a.a.O. S. 90).

Zu den von Katz angegebenen Kernabschnitten in der Tora (es sind vor allem Lev 26 und Dtn 28-32) schreibt mir Prof. Thomas Willi:

„Diese Abschnitte (Lev 26 und Dtn 28) sind als solche jedem bewussten Juden präsent. Sie werden im liturgischen Gebrauch als Tokachot (‚Zurechtweisungen‘) bezeichnet und beim Vortrag an den entsprechenden Sabbaten mit besonders gedämpfter Stimme und mit Zerknirschung vorgelesen und gehört. Denn wenn es ein Volk gibt, das sich seiner Sündhaftigkeit vor Gott und seinem Gericht bewusst ist, dann das jüdische. Kaum einer hat das so klar erkannt und formuliert wie der geniale und sensible, tieffromme Katholik Blaise Pascal, der dem jüdischen Volk seine ‚sincérité contre l’honneur‘ (‚Aufrichtigkeit gegen die eigene Selbstrechtfertigung‘) attestierte. Die erwähnten Torakapitel haben aber klar benannte Fehler und Sünden zu ihrem Inhalt, an denen Gott sein Gericht orientiert und nach deren Massgabe das jüdische Volk ‚Teschuba‘, ‚Umkehr‘, ‚Busse‘ tut, besonders im Kollektiv an Jom Kippur.“

Statt weiter den von A. Katz angegebenen Toraabschnitten nachzugehen, rät mir Th. Willi, uns demütig vor dem unfassbaren Geheimnis Gottes zu beugen: *„Wir müssen und können einfach nicht alles wissen und sagen; im Gegenteil, wir möchten dem göttlichen mysterion von Röm 9-11 auch insofern Rechnung tragen, dass wir nicht alles sagen und lösen.“* Hinsichtlich der Opfer der Schoah können wir lernen, so Th. Willi, *„in diesen verachteten und verfolgten Menschen die Weggefährten des geheimnisvollen deuterocesajanischen Knechtes Gottes, ja Jesu Christi in seiner Passion und seinem Leidensweg zu sehen. Das nicht wegen ihrer Haltung oder Einstellung, sondern aufgrund der objektiven Tatsache, dass sie von Gott gewollt als Juden in diese Welt gestellt sind.“*

So verzichte ich auf die ausführliche Auslegung der von Katz angegebenen Toraabschnitte und möchte daraus nur festhalten, dass es darin um die schicksalshafte Wahl geht zwischen Leben und Tod, Segen und Fluch, dass aber am Ende doch Gottes Erbarmen siegt, auch wenn das Volk zuerst den Fluch auf sich herabrufen würde. Nach dem Rat von Th. Willi gehe ich nicht weiter darauf ein und wende mich der Gestalt des „Gottesknechtes“ zu, ohne den Kontakt mit der Tora ganz aufgeben zu können.

Dabei handelt es sich um die geheimnisvolle Gestalt in den vier „Gottesknechtliedern“ beim „Zweiten Jesaja“ (Jes 40-55): Jes 42,1-9; 49,1-9; 50,4-9; 52,13 – 53,12. Schon vorchristliche Rabbinen sahen in diesem Gottesknecht den kommenden Messias. wie der jüdische Gelehrte Arnold G. Fruchtenbaum nachweist (in seinem Buch: „Messianische Christologie. Die fortschreitende Christus-Offenbarung im Alten Testament“, S. 58-68. CMD Hünfeld 2011). Erst der Bibelgelehrte Raschi (+1105) brachte die kollektive Deutung auf, um den christlichen Vorwürfen wegen der peinlichen Identifikation mit Jesus auszuweichen, dies gegen den Widerspruch des einflussreichen jüdischen Gelehrten Maimonides/Rambam (+1204).

Von diesem Gottesknecht heisst es erschütternd:

„Er wurde durchbohrt wegen unserer Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir haben uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der HERR liess auf ihn treffen die Schuld von uns allen. ... Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf vor seinen Scherern verstummt, so tat er seinen Mund nicht auf“ (Jes 53,5-7; Ps 22,17).

In dieser Gestalt sah Jesus im Neuen Testament seinen stellvertretenden Opferweg gedeutet und vorgezeichnet: Mt 8,17; Mk 10,45; Lk 22,37; Joh 12,38, Apg 8,32f; Phil 2,7f; 1 Tim 2,6; 1 Petr 2,22-24.

Für diesen Gottesknecht (Jesus) wäre es zu gering gewesen, nur für sein jüdisches Volk zu sterben: *„Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und die Verschonten Israels wieder heimzuführen. Ich mache dich zum Licht der Nationen; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht“ (Jes 49,6).* Darin sah das Neue Testament die universale Sendung Jesu vorgezeichnet (Apg 13,47; Lk 2,31f; Joh 10,16).

Jesus hat beim Pessachmahl mit seinem Blut den neuen Bund geschlossen: *„Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,24).* Damit erfüllt er seine Sendung als Gottesknecht: *„Mein Knecht, der gerechte, macht die Vielen gerecht; er lädt ihre Schuld auf sich. ... Er hob die Sünden der Vielen auf und trat für die Abtrünnigen ein“ (Jes 53,11f).* Er verkörpert selber diesen Bund: *„Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft“ (Jes 42,6f; vgl. Lk 4,18f).*

Eine Fehlentwicklung der Christenheit war, dass man in diesem Gottesknecht zwar Jesus sah, aber seine primäre Beziehung zu seinem jüdischen Volk übersah. In Jes 41,8f verkörpert der Gottesknecht sein Volk: *„Du Israel, mein Knecht, Jakob, den ich erwählt habe, Nachkomme meines Freundes Abraham: Ich habe zu dir gesagt: Du bist mein Knecht, ich habe dich erwählt ... Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir ...“* Das hat Exegeten (wie G. Lohfink und L. Weimer) bewogen, den „Gottesknecht“ bei Jesaja durchwegs als Kollektivbezeichnung für das Volk Israel zu sehen, was aber der klaren Aussage widerspricht, dass der Gottesknecht als unschuldige Einzelperson für sein sündiges Volk stirbt. Das schliesst aber nicht aus, dass der individuelle Gottesknecht sein Volk, für das er sich hingibt, verkörpert. Das zeigt schon der Name Israel: er bezeichnet sowohl den Stammvater Jakob wie das von ihm abstammende Volk.

Es gibt jüdische Deutungen, die in der Gestalt des Gottesknechtes ein Bild ihres Volkes sehen, das mit seinen Leiden für die Sünden der Welt und der Kirche sühnt, als Licht der Welt. So der genannte Rabbiner Raschi, der schreibt: „*Er (der Gottesknecht) litt, damit jede Nation in den Leiden Israels Sühne finden kann. ... Er wurde gezüchtigt, damit die ganze Welt Frieden hat.*“ Eine solche Deutung ist insofern berechtigt, als gewiss auch „Jesu Brüder dem Fleische nach“ Anteil haben an seiner Sendung. Tatsächlich haben die Diasporajuden viel Licht in die Welt gebracht.

Die Solidarität Jesu mit den Leiden seines Volkes hat der jüdische Maler Marc Chagall mit seiner „Weissen Kreuzigung“ tief erfasst (s.u. 7.6.): Jesus hat das Leiden seines Volkes unüberbietbar am Kreuz mitgetragen.

Katz warnt uns, euphorisch die bereits erfolgte äussere Zusammenführung des jüdischen Volkes als Erfüllung der prophezeiten Wiederherstellung zu sehen, denn dazu sei noch ein schmerzlicher Umkehrprozess erforderlich: „*Dies wird der Prozess unseres Siebens (d.h. Gesiebtwerdens, TM) in der letzten Zeit sein, wie er bei den Propheten Amos (9,8-12) und Ezechiel (20,33-38) vorausgesagt ist. ... Wir werden als Folge unserer Sünde doppelt leiden müssen; aber unser Gott hat auch gesagt: 'Ich werde wiederherstellen'. ... Das ist das Szenario der letzten Tage, die Wiederherstellung Israels durch die ungeteilte Gnade und Gunst Gottes – völlig unverdient*“ (a.a.O. S. 100).

Katz geht so weit anzunehmen, dass der endgültigen geistlichen Wiederherstellung Israels eine noch härtere „Notzeit für Jakob“ (Jer 30,7) vorausgehen muss, „*eine Bedrängnis, die möglicherweise in der buchstäblichen Vernichtung des jüdischen Staates in seiner heutigen Form enden wird. Der Auferstehung Israels muss ein Sterben aller menschlichen Hoffnungen vorausgehen. Nur ein quasi aus den Toten auferstandenes Israel kann Gott verherrlichen und zum Segen für alle Geschlechter der Erde werden. Selbst der Holocaust der Nazizeit bewirkte im jüdischen Bewusstsein nur eine Haltung des 'Nie wieder'. Solche Worte sind Ausdruck einer selbstbewussten, ja aggressiven Überzeugung von der menschlichen Fähigkeit, auch ohne Gott überleben und bewahrt zu bleiben. Diese tiefgehende humanistische Sicherheit muss erschüttert werden, bevor Israel in seine Berufung für das Friedensreich des Messias hineinkommen kann*“ (a.a.O. 137f).

Katz sieht klar mit dem Neuen Testament die Verwerfung des Messias als Grund des Gerichtes über sein Volk. „*Wenn wir als Juden uns weigern, die geschichtliche Tatsache der Kreuzigung Jesu und deren Bedeutung zu untersuchen ..., dann gehen wir auch an der unendlichen Gnade, die uns in diesem Opfer geboten wird, und an dem Blut, das unsre Sünde abwaschen und uns neu mit dem himmlischen Vater verbinden könnte, vorbei ...*“ (a.a.O. 89).

Auch israelische Politologen äussern die Befürchtung, wie wir sahen, einer „*buchstäblichen Vernichtung des jüdischen Staates in seiner heutigen Form*“, was uns als

christliche Israelfreunde aufrütteln muss, in christlicher Hoffnung unserem Brudervolk gegen die unheimlichen antisemitischen Zerstörungsdrohungen im Geist der Bibel zur Seite zu stehen. Der erstaunlich blühende Zustand des Staates Israel darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass, wie Katz sagt, diese Sicherheit noch erschüttert werden muss, um einer Herzensumkehr Platz zu machen, damit „*Israel in seine Berufung für das Friedensreich des Messias hineinkommen kann.*“

Mit seiner Sicht stellt Katz sowohl Juden wie Christen vor Konsequenzen, vor denen man am liebsten die Augen verschliesst. Lieber sieht man im Leidensweg der Juden bis zum Holocaust ein innerweltliches Versagen als einen weisen Plan Gottes im Rahmen seines läuternden Gerichtswaltens. Unannehmbar ist der Appell von A. Katz für die meisten seiner Volksgenossen, ihren nachchristlichen Leidensweg im Licht ihrer Gründungsurkunde, der Tora, zu betrachten. Aber auch für den empfindlichen christlich-jüdischen Dialog scheint die Sicht von A. Katz eine zu grosse Belastung.

Dazu sagt mein Mentor, Prof. Th. Willi: unser Beitrag als Christen zum Trauma der Schoah „*kann nur und ausschliesslich das biblische 'Tröstet, tröstet mein Volk' unsere Sache sein. Alles, was darüber ist, scheint mir problematisch*“. Zu vermeiden sei, den Eindruck zu wecken, man wolle „*einen systematischen Völker- und Massenmord (durch biblische Motive, TM) 'hoffähig' machen.*“ Doch dürfen wir es nicht verhindern wollen, dass Jesus für Israel (und die Welt) „bestimmt ist zum Zeichen des Widerspruchs“ (Lk 2,34).

Für die Christenheit war die Ablehnung des Messias durch die Juden Grund, sie zu verurteilen und zu verfolgen. Dieser Haltung tritt Prof. Th. Willi vehement entgegen, sich berufend auf Paulus und „seine unüberbietbaren Aussagen in Röm 9-11“. Darin spricht der Völkerapostel klar von der „Verhärtung“/ „Verstockung“ und „Verblendung“ des jüdischen Volkes gegenüber seinem Messias, wie es schon früher ein „ungehorsames und widerspenstiges Volk“ war. Doch habe dies Gott so gefügt, „*um des universalen, Nichtjuden wie Juden umfassenden, vollkommenen Heils willen, das Gott in seiner unergründbaren Weise so und nicht anders herbeiführen will und wird. Diese Sicht impliziert, dass der Weg Israels, auch hinsichtlich des Zeugnisses und der Sendung Jesu, nicht über das Christentum führt.*“ Die zeitweise „Verstockung“ und „Verblendung“ der Juden (Röm 11,7f) sei also von Gott gewollt, um das universale Heil herbeizuführen, dem wir nicht durch ungeduldiges missionarisches Drängen vorgreifen dürfen. Der Missionsbefehl „*Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern...*“ (Mt

28,19) ist nach Prof. Klaus Berger kein Auftrag Jesu an Heidenchristen zur „Judenmission“, sondern beauftragt seine jüdischen Jünger als Boten seiner Botschaft an die Heidenvölker und zuvor an ihre noch ungläubigen Volksgenossen (vgl. Mt 10,5; 15,24). Darum seien jesugläubige Juden die primären „Judenmissionare“, die wir „Heidenchristen“ einführend zu unterstützen haben.

Damit führt uns Prof. Willi an den neuralgischen Punkt der jüdisch-christlichen Beziehung, welcher die Geister scheidet. Die einen möchten, um jüdische Gefühle nicht zu verletzen, ganz auf „Judenmission“ verzichten, bis zur Ansicht, dass sie „unseren“ Jesus zum Heil nicht brauchen. Die andern halten fest am christlichen Auftrag, auch den Juden gegenüber seine Zeugen zu sein. Eine vermittelnde Antwort der katholischen Kirche bietet Kardinal Kurt Koch im Kapitel 7.3. Unsere Aufgabe als Christen ist, durch unser demütiges, liebevolles Zeugnis für den Messias Israels die Juden zum Suchen nach ihrer messianischen Sendung „eifersüchtig“ zu machen (Röm 10,19; 11,14).

In der Tora spielt der Hinweis des Mose auf den kommenden Propheten eine entscheidende Rolle: *„Einen Propheten wie mich wird euch der Herr, euer Gott aus euren Brüdern erwecken. Auf ihn sollt ihr hören in allem, was er zu euch sagt. Jeder, der auf jenen Propheten nicht hört, wird aus dem Volk ausgemerzt“* (Dtn 18,15-20). Nach Apg 3,19-21 und vielen anderen Stellen ist Jesus dieser Prophet, an dem sich das Schicksal der Juden entscheidet. Er kommt seinem jüdischen Volk und uns Christen entgegen „auf den Wolken des Himmels“ in der Gestalt des Menschensohnes.

Er ist identisch mit dem leidenden Gottesknecht von Jes 53 wo er als der Durchbohrte erscheint: *„Er wurde durchbohrt wegen unserer Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt“* (Jes 53,5f). So auch im Leidenspsalm 22: *„Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt. Ich kann alle meine Knochen zählen; sie gaffen und starren mich an“* (Ps 22,17f). Mit seinen verklärten Wundmalen wird er sich bei seinem Kommen identifizieren als derselbe, der für uns gekreuzigt worden ist (vgl. Lk 24,39; Joh 20,20.27).

Eine Schlüsselstellung hat das Szenario von Sach 12,10, wo bei der endzeitlichen Bedrohung der Bewohner Jerusalems *„alle Völker ringsum“*, ja *„alle Nationen der Erde sich gegen die Stadt zusammentun“* (Sach 12,2f). Doch in der grössten Not greift Gott selber ein, um *„all die Nationen zu zerschmettern, die heranziehen gegen Jerusalem“* (12,9). *„Aber über das Haus David und über den, der in Jerusalem wohnt, werde ich einen Geist der Gnade und des Flehens ausgiessen, und sie werden aufblicken zu mir, den sie durchbohrt haben.“^{xlii} Und sie werden um ihn trauern, wie man um das einzige Kind trauert...wie man weint um den Erstgeborenen... An jenem Tag wird dem Haus David und den Bewohnern von Jerusalem eine Quelle geöffnet gegen Sünde und gegen Unreinheit“* (12,10; 13,1; Ps 130,8).

Im JohEv bezeugt der Liebesjünger, dass sich in Jesus diese Verheissung erfüllt hat: *„Ein Soldat stiess mit einer Lanze in seine Seite und sogleich floss Blut und Wasser heraus ... Das ist geschehen, damit sich das Schriftwort erfüllte: ... Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“* (Joh 19,34-37).

Offb 1,7 weitet dieses Aufblicken auf alle Völker aus: *„Siehe, er kommt mit den Wolken, und sehen wird ihn jedes Auge, auch die, welche ihn durchbohrt haben, und wehklagen über ihn werden alle Stämme der Erde.“*

Dieser gemeinsame Aufblick zum Durchbohren stellt beide, Juden und Christen, auf denselben biblischen Boden, führt sie zusammen und hat bereits begonnen bei messianischen Juden und vielen Völkerchristen, welche sich dem biblischen Friedensplan Gottes verschrieben haben.

Wie dieser gemeinsame Aufblick sich konkret anbahnt und wohin er führt, zeigt der Hauptteil V, besonders Kapitel 21, das vom Auflick zum Durchbohrten in Sach 12,10ff ausgeht.

7. Die leidvolle Zubereitung des jüdischen Gottesvolkes und der Christenheit zur gegenseitigen Partnerschaft

Mit Paulus hat das Konzil gezeigt, dass die Geschichte des Bundesvolkes in zwei Strängen weitergeht: mit Juden und Christen. Vor Gott bilden sie ein einziges Gottesvolk, doch wir Christen haben diese Zweigliedrigkeit meist verkannt. Wir meinten, wir seien die Alleinerben des Volkes Abrahams und vergassen, dass Jesus, das Haupt beider, sein Volk Israel noch nicht aufgegeben hat und dran geht, es wieder mit dem Strom der Völkerchristen zu verbinden, damit nur „eine Herde und ein Hirt sei“ (Joh 10,16. Im Zusammenhang ist hier die Verbindung von Juden und Nichtjuden anvisiert, vgl. Jes 49,6; Joh 17,20).

In diesem Kapitel möchten wir betrachten, wie Gott während der zweitausendjährigen Trennung seit dem Kommen Jesu sein Volk Israel geläutert, vor Vermischung bewahrt und es zur Partnerschaft mit uns Christen bereitet hat.

Wir sind gewohnt, uns auf das Leidvolle zu beschränken, das die Juden unter den Christen erlitten haben im Bann der von den Kirchenvätern genährten Enterbungslehre. So schrieb schon der Kirchenvater Meliton von Sardes (+190): „Gott ist ermordet – von der Hand Israels!“

Der einflussreiche Kirchenvater Johannes Chrysostomus (+ 407) hat in seinen Predigten häufig Juden verurteilt und verhöhnt und gilt deshalb als Hauptvertreter des christlichen Antijudaismus. So schrieb er um 390 in der sechsten seiner Predigten *adversos Iudaeos*, die sich indirekt gegen judaisierende Christen richteten:

„Weil ihr Christus getötet habt, weil ihr gegen den Herrn die Hand erhoben habt, weil ihr sein kostbares Blut vergossen habt, deshalb gibt es für euch keine Besserung mehr, keine Verzeihung und auch keine Entschuldigung. ...“

Die vielen solcher judenfeindlichen Äusserungen der alten Kirchenväter haben stark die Judenfeindlichkeit der Christen mit den daraus sich ergebenden Verfolgungen mitgeprägt. Doch das ist nur die eine Seite. Immer wieder haben Kirchenväter Juden in Schutz genommen. Immer wieder hat Gott sein Volk durch alle Widerwärtigkeiten wunderbar bewahrt – mit Hilfe von Christen. Zu einer ausgewogenen Sicht verhilft uns gegen verbreitete Fehlmeinungen das gut dokumentierte Buch von **Manfred Lütz**: „Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums“ (Herder 2018), und zwar im Kapitel „Im Angesicht des Holocaust – Christen und Juden: 2000 Jahre lang unvermischt und ungetrennt“ (S. 218-242).

Lütz zeigt, dass bei allen Angriffen gegen die Juden die Päpste und manche Bischöfe sich aus biblischen Motiven für die Juden eingesetzt haben. Nie haben Päpste lehramtlich (dogmatisch) erklärt, dass Gott sein jüdisches Volk verworfen habe. Papst Gregor IX. (+ 1241) bestand auf gerechter Behandlung der Juden, weil sie „das Bild des Erlösers besitzen ...“

„Dass die Juden im christlichen Umfeld aussergewöhnlich abgesondert lebten, hatte vor allem mit ihren strengen Speise- und Reinheitsgeboten zu tun, die allein gemeinsames Essen mit Nichtjuden so gut wie unmöglich machten. ...Man traf Vorkehrungen gegen Mischehen, die beide Seiten ablehnten. Dazu gehörte Kenntlichmachung bei der Kleidung...“ (Lütz S. 222).

Die Absonderung der Juden in Gettos oder Shtetl geschah also nicht in erster Linie wegen Ablehnung von Seiten der Christen, sondern war notwendig, damit sie ihre Sonderberufung erhalten und pflegen konnten und sich nicht mit den „goim“ (Heidenvölkern) vermischten.

Während es im ersten christlichen Jahrtausend keine Judenpogrome gab (ausser im westgotischen Spanien), folgten im Hochmittelalter entsetzliche Judenverfolgungen, ausgelöst u.a. durch Lügengeschichten (wie Hostienschänderei, Brunnenvergiftung, Kindermorde). Doch *„mit Entschiedenheit wandte sich die Kirche gegen diese Ausbrüche von Hass und Missgunst. ... Immer wieder stemmten sich die Päpste gegen die Judenverfolgungen“* (Lütz 224f).

Der Höhepunkt der Judenverfolgung unter Hitler mit dem Vernichtungsversuch der Schoah war nur möglich durch das Versagen der Christen, indem sie sich nicht eindeutig auf die Seite der Juden im Sinn ihrer bleibenden Sonderberufung stellten. Das bekannten nachträglich die deutschen Bischöfe. Und Papst Johannes Paul II. betete im Heiligen Jahr 2000 vor den versammelten Gläubigen im Petersdom:

„Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den Völkern

zu tragen: Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Lauf der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden liessen. Wir bitten dich um Verzeihung und wollen uns einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn“

Doch wichtig ist zu wissen, dass die rassistische Judenfeindlichkeit Hitlers keine christlichen, sondern heidnische Wurzeln hatte, und dass er nach den Juden auch die christliche Kirche, da auch sie jüdische Wurzeln hat, vernichten wollte. Abgesehen davon, dass er sich ausdrücklich auf Luthers Hassschriften gegen die Juden berief.

Noch viel Ungewohntes und Bewegendes bringt Lütz aus der neueren Forschung zu diesem Thema. Unsere Aufgabe ist, hinter der leidvollen Geschichte zwischen Juden und Christen die Führung Gottes zu erkennen. Durch alles hindurch hat Gott sein jüdisches Volk und die Christen dazu bereitet, einander näher zu kommen und gegenseitig Partner zu werden im Blick auf das gemeinsame Ziel: das Kommen des Messiasreiches.

Das nächste Unterkapitel berichtet von einer weiteren, lange verdrängten katholischen Schuld an den Juden.

7.1. Verdrängte Schuld der katholischen Kirche an den Anusim (Marranen)

Schlimme Judenverfolgungen erlebten die Juden in Spanien/Portugal unter katholischen kirchlichen und weltlichen Herrschaften, die die katholische Kirche schwer belasten und bis heute noch kaum zu Herzen genommen werden. Freilich gab es Zeiten der Toleranz; z.B. während der islamischen Herrschaft (der „Mauren“). Nach der Rückeroberung durch die Christen begannen verschiedene Pogrome. Das grösste fand 1391 in Sevilla statt, wo Tausende von Juden getötet und Zehntausende zur Taufe gezwungen wurden. Mit dem Alhambra-Edikt 1492 geschah die Vertreibung der Juden aus Spanien unter der Königin Isabella von Kastilien, der „Katholischen“, die mit kirchlicher Erlaubnis die Inquisition einführte. Wer sich unter Druck taufen liess, konnte bleiben, aber wurde weiter verdächtigt, insgeheim jüdische Praktiken zu betreiben und entging auch so nicht immer den Verfolgungen. Diese wurden Marranos (=Schweine) genannt. Heute ist ihnen der hebräische Ausdruck Anusim (Zwangsgetaufte) lieber. 1497 wurde in Portugal eine Massentaufe durchgeführt. 1506 geschah in Lissabon ein Massaker, an dem 2000 „Neuchristen“ (getaufte Juden, denen immer noch der Makel des Judentums angelastet wurde) umkamen. Auch der Grossvater der hl. Teresa von Avila (+ 1582) gehörte zu diesen „Conversos“ (den getauften Juden).

Dies nur einige Stichworte zu dem, was in Spanien/Portugal unter Katholiken mit den Juden geschah. Peter

Hocken, der verstorbene Theologe der TJCII, sagt dazu: „Nebst dem Holocaust ist das die grösste Wunde des jüdischen Volkes“. Dies zeigt, wie weit man sich auch unter Berufung auf „Katholisch“ von einem Hauptpunkt der biblischen Botschaft entfernen kann.

Man könnte dies mit dem Mantel der Vergangenheit zudecken, doch die Folgen wirken weiter im Gedächtnis der heute noch auf der iberischen Halbinsel, unter Immigranten und auf Übersee weiterlebenden Juden und Anusim. Ihnen gegenüber sind dringend Zeichen christlicher Wiedergutmachung geboten.

Durch die Schrift von Peter Hocken 2006 „The Marranos / Los Marranos“ bekam das Anliegen mehr Gewicht. Mit dem Anliegen „Identifikationsbusse“ (darüber mehr im Kapitel 21) unternahmen Vertreter von TJCII verschiedene Schritte der Versöhnung. So am 8-12.2.2013 mit einem Versöhnungstreffen in Belo Horizonte (Brasilien), und Ende 2018, wo eine ökumenische Gruppe (darunter zwei Evangelische Marienschwestern) an verschiedenen Orten in Portugal betroffenen Juden und Anusim nachgegangen ist und um Verzeihung gebeten hat. Die Berichte darüber sind ergreifend (über www.tjcii.ch).

Um nachhaltig konkrete Wege zum „Frieden über Israel“ zu gehen, kommen wir nicht darum herum, zuerst die Hindernisse ausräumen, wozu die Heilung dieser alten Wunden gehört.

Anmerkung:

1492 war nicht nur das Jahr, in dem die katholischen Könige Isabella von Kastilien und Ferdinand II. von Aragon die Reconquista durch die Rückeroberung der letzten Maurenfestung auf spanischen Boden beendete und Christoph Kolumbus auf Entdeckungsfahrt geschickt wurde, sondern auch das Jahr, in dem die beiden katholischen Könige durch ein Vertreibungsdekret, dem Alhambra-Edikt, die Juden aus allen Territorien der spanischen Krone vertrieben.

7.2. Jüdisch-christliche Annäherung auf theologischer Ebene – beide als Partner

Eine kopernikalische Wende zur gegenseitigen Annäherung ist mit der Konzilserklärung „Nostra aetate“ von 1965 geschehen. Ein weiterer erstaunlicher Fortschritt sind zwei auf einander zugehende Erklärungen von beiden Seiten.

Auf jüdischer Seite ist die Erklärung vom 3. Dezember 2015 von 51 führenden orthodoxen Rabbinern aus Israel, den USA und Europa mit dem Titel „*Den Willen unseres Vaters im Himmel tun: Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen*“.

Diese Erklärung ist bahnbrechend zum gegenseitigen Verhältnis von Christentum und Judentum. Darin wird eine enge Partnerschaft mit Christen befürwortet, ein besseres gegenseitiges Verständnis gewünscht und zu einer gemeinsamen Arbeit für eine Verbesserung der Welt angestrebt. Theologisch begründet wird festgestellt, dass das Christentum „kein Unfall und kein Zufall“ war,

sondern von Gott so gewünscht. Das Christentum sei kein „fremder Kult“ (hebr. Avoda Sara), sondern Jesus und damit das Christentum habe dazu beigetragen, den Glauben an den Gott Israels zu verbreiten und Götzendienst zu überwinden. Die Rabbiner fordern eine echte Partnerschaft zwischen Christentum und Judentum auf Basis der vielen Gemeinsamkeiten, vor allem im ethisch-moralischen Bereich. Alleine könne weder Christentum noch Judentum die Herausforderungen unserer globalisierten und säkularisierten Welt bewältigen – dies sei nur gemeinsam zu bewerkstelligen.

Der Düsseldorfer Rabbiner Jehoschua Ahrens, einer der Initiatoren der Erklärung, sagt dazu: *„Damit verkennen wir nicht die vielen und klaren Unterschiede zwischen unseren Religionen, aber in beiden Glaubensgemeinschaften hat sich in den letzten Jahrzehnten enorm viel getan und in Hinblick auf den anderen zum Positiven verändert, was nun diese historisch einmalige Möglichkeit eröffnet. Ich glaube, dass beide Seiten erkannt haben, dass die Grenzen heute nicht mehr zwischen Christentum und Judentum verlaufen, sondern eher zwischen religiös und säkular, zwischen Individualismus ohne Grenzen und einem Zusammengehörigkeitsgefühl auf Grundlage klarer Werte.“*

Auf katholischer Seite ragen als katholisches Pendant hervor die am 10. Dezember 2015 veröffentlichten „*Reflexionen zu theologischen Fragestellungen in den katholisch-jüdischen Beziehungen aus Anlass des 50-jährigen Jubiläum von ‚Nostra aetate‘ (Nr. 4)*“ mit dem markanten Titel: *„Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt“* (Röm 11,29). Hauptverfasser ist **Kardinal Kurt Koch**.

Scharf hebt der Kardinal heraus, dass der jüdische und der christliche Glaube trotz provozierender Differenzen im Grund dieselbe Religion ist, wie es schon Papst Benedikt XVI. betont habe, im Gegensatz zum offiziellen Islam, der sich ausdrücklich als antichristliche und antijüdische Religion versteht. *„Aufgrund der unbeirrbaren Treue Gottes zu seinem Volk ... kann der von Christen geglaubte Neue Bund nur als Bestätigung und Erfüllung des Alten verstanden werden. Die Christen sind von daher auch überzeugt, dass durch den Neuen Bund der Abrahamsbund jene Universalität für alle Völker erhalten hat, die ursprünglich bereits im Ruf an Abram intendiert worden ist (vgl. Gen 12,1-3) ... [Und umgekehrt könnten Juden] im Blick auf den Abrahamsbund zur Einsicht kommen, dass Israel ohne die Kirche in Gefahr stehen würde, zu partikularistisch zu verbleiben und die Universalität seiner Gotteserfahrung nicht genügend wahrzunehmen. In diesem grundlegenden Sinn bleiben Israel und Kirche bundesgemäss miteinander verbunden und*

aufeinander angewiesen“ (Nr. 33). Christen und Juden bilden also dasselbe Bundesvolk: *„Für den christlichen Glauben ist es unumstösslich, dass es letztlich nur eine einzige Bundesgeschichte Gottes mit der Menschheit geben kann. [...] Die Kirche ist der endgültige und unüberbietbare Ort des Heilshandelns Gottes. Das jedoch bedeutet nicht, dass Israel als Volk Gottes verworfen worden ist oder seine Sendung verloren hat (vgl. „Nostra aetate“ Nr. 4). Der Neue Bund ist für Christen nicht die Aufhebung oder die Substitution, sondern die Erfüllung der Verheissungen des Alten Bundes“* (Nr. 32f).

Dabei ist aber zu beachten, dass die Juden, sofern sie Jesus (noch) nicht als endgültigen Bundesmittler anerkannt haben, mit der Formulierung von Klaus Berger diesen zwar (von Seiten Gottes) „ungekündigten“ (neuen) Bund noch nicht „novelliert“ (ratifiziert) haben (vgl. Röm 9,4; 11,23).

Kardinal Koch möchte mit seinem Dialog nicht auf akademisch-theologischer Ebene stehen bleiben, sondern eingehen auf *„aktuelle theologische Fragestellungen: ... sich gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden, die Bewahrung der Schöpfung und Versöhnung in der Welt einzusetzen... Nur wenn sich die Religionen in einem gegliückten Dialog engagieren und auf diese Weise zum Frieden in der Welt beitragen, kann dies auch auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene verwirklicht werden.“* Ferner geht es ihm *„um die gemeinsame Bekämpfung aller Erscheinungen rassistischer Diskriminierung gegenüber Juden und aller Formen des Antisemitismus, der sicher noch nicht ausgerottet ist...“* (Nr. 46f).

Kardinal Koch lässt sich auch auf den Zankapfel des umstrittenen „Landes“ ein. Er stellt sich grundsätzlich auf die Seite der im September 2000 von jüdischen Gelehrten in den USA, dem „National Jewish Scholars Project“, verfassten „Jüdischen Stellungnahme zu Christen und Christentum“, **„Dabru Emet – Redet die Wahrheit“**. Die These 3 handelt von den Christen, die den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren:

„Das wichtigste Ereignis seit dem Holocaust ist für Juden die Wiedererrichtung eines jüdischen Staates im Verheissenen Land. Als Glieder einer biblisch begründeten Religion erkennen Christen an, dass Israel den Juden verheissen und gegeben wurde zum leibhaftigen Zentrum des Bundes zwischen ihnen und Gott. Viele Christen unterstützen den Staat Israel aus Gründen, die viel tiefer gehen als nur politische. Als Juden zollen wir dieser Unterstützung Beifall. Wir erkennen auch an, dass für die jüdische Tradition Gerechtigkeit verbindlich ist für alle Nichtjuden, die im jüdischen Staate wohnen.“

Der Kardinal sagt Ja dazu, doch meidet er es „politisch korrekt“, die Konsequenzen daraus zu ziehen, was sich an seiner kritik- und kommentarlosen Unterstützung der (unmöglichen) Zweistaatenlösung zeigt. Freilich ist die Verknüpfung der biblischen und der politischen Ebene nicht unproblematisch. Doch schon die jüdische Heilige Schrift, welche zum Grundstock unseres christlichen Glaubens gehört, zeigt, dass der Gott der Bibel ein höchst

politischer Gott ist, der durch seine Propheten mächtig in die Geschichte der Völker eingreift und sein Volk durch alle Stürme leitet. In diesem Punkt besteht ein dringender Nachholbedarf des kirchlichen „Lehramtes“.

Zur Annäherung von Christen und Juden gehört sicher die wachsende „messianische Bewegung“, in der Juden betont als Juden zum Glauben an Jesus als ihren Messias gekommen sind. Doch können sie ihre Rolle als Brückenbauer nur gedämpft ausüben, erstens weil sie unter sich noch zuwenig eins sind und zweitens, weil sie von Juden wie Christen vielfach als zu herausfordernd für den friedlich-distanzierten jüdisch-christlichen Dialog empfunden werden. An Kirchentagen lädt man lieber Muslime als Referenten als messianische Juden ein. Ähnlich werden zur Katholischen Kirche Konvertierte gern als Störfaktor für den evangelisch-katholischen Dialog empfunden.

7.3. Kardinal Kurt Koch zur Judenmission

Der gebürtige rumänische Jude und evangelische Pastor **Richard Wurmbrand** (1909 – 2001), der 14 Jahre als Glaubenszeuge in sowjetischen Gefängnissen verbrachte, hebt in seinem Buch *„Christus auf der Judengasse“* (1980) die bleibende Berufung der Juden hervor:

„Die Juden sind schon immer das erwählte Volk Gottes gewesen, betraut mit der Aufgabe, im Laufe der Geschichte Seine Pläne auszuführen, indem sie Gesellschaftssysteme schufen, die Schritt für Schritt die materiellen, kulturellen und intellektuellen Voraussetzungen für Gottes Königreich auf Erden vorbereiteten... Wenn sie einmal als ein Volk zu Jesus, ihrem König, zurückgekehrt sind, werden sie ... eine entscheidende Rolle spielen bei der Errichtung des Königreichs Gottes, in dem der ‚ewige Jude‘ endlich Ruhe finden wird... Doch um das zu erreichen, müssen sie mit der Quelle alles Guten, mit Christus, vereint sein. Daher die ungeheure Wichtigkeit der christlichen Missionierung der Juden“ (a.a.O. S. 269).

Der Aufruf zur „Judenmission“ schreckt heute viele ab, weil er bei Juden schreckliche Erinnerungen an die Judenverfolgungen im Namen Jesu weckt. Deshalb lehnen liberale evangelische Kreise Judenmission radikal ab. Eine differenzierende Antwort auf die Frage gebe ich im Artikel: *„Juden und Christen in gemeinsamer Mission – Judenmission oder gegenseitiges Zeugnis?“*, im von Fürst Albrecht zu Castell-Castell initiierten ökumenischen Sammelband *„Geistgewirkt – Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung“*. Siehe Literaturverzeichnis.

Darin zeige ich, dass wir, Juden und Christen, eine gegenseitige Mission haben. Erst wenn wir die Mission der Juden, Licht der Völker zu sein, anerkennen und sie darin bestärken, können wir glaubwürdig ihnen gegenüber Zeugen ihres Messias sein. Der Missionsauftrag Jesu: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19) richtet sich nach der Auslegung von Klaus Berger an die ersten jüdischen Glaubenszeugen, weshalb die primären Missionare für die Juden ihre jesusgläubigen Volksgenossen sind.

Differenziert sieht es der Vorsteher des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen und den Dialog mit den Juden, **Kardinal Kurt Koch**, im oben angeführten Schreiben, Kapitel 6, unter dem Titel „*Der Evangelisationsauftrag der Kirche in Bezug auf das Judentum*“. Daraus:

„Es ist leicht zu verstehen, dass die sogenannte ‚Judenmission‘ für Juden eine sehr heikle und sensible Frage darstellt ..., weil [für Christen] die universale Heilsbedeutung Jesu Christi und folglich die universale Sendung der Kirche von grundlegender Bedeutung sind. ... Die Kirche ist verpflichtet, den Evangelisierungsauftrag gegenüber Juden, die an den einen und einzigen Gott glauben, in anderer Weise als gegenüber Menschen mit anderen Religionen ... zu sehen. Dies bedeutet konkret, dass die Katholische Kirche keine spezifische institutionelle Missionsarbeit, die auf Juden gerichtet ist, unterstützt. Obwohl es eine prinzipielle Ablehnung einer institutionellen Judenmission gibt, sind Christen dennoch aufgerufen, auch Juden gegenüber Zeugnis von ihrem Glauben an Jesus Christus abzulegen. Das aber sollten sie in einer demütigen und sensiblen Weise tun, und zwar in Anerkennung dessen, dass die Juden Träger des Wortes Gottes sind, und besonders in Anbetracht der grossen Tragik der Schoa.“

7.4. Der Wandel von Papst Pius X. zu Papst Franziskus

Es tut gut, über den Gesinnungswandel in der Katholischen Kirche von Papst Pius X. bis heute hinsichtlich dem Verständnis von Gottes Plan mit Israel nachzudenken.

Am 26. Januar 1904 besuchte der Zionistenführer Theodor Herzl Papst Pius X., um ihn um Unterstützung zu bitten für die Errichtung eines modernen jüdischen Staates Israel, der Heimat der jüdischen Nation, doch der Papst lehnte entschieden ab, wie das Tagebuch Herzl's ausführlich berichtet. Hier auszugsweise: *„Wir können Ihre Bewegung nicht gutheissen. Die Unterstützung des Wunsches der Juden, sich dort niederzulassen, ist uns unmöglich. ... Der Boden Jerusalems wurde durch das Leben Jesu Christi geheiligt. ... Die Juden haben unseren Herrn nicht anerkannt. Wir können nicht das jüdische Volk anerkennen. ... Der jüdische Glaube hat dasselbe Fundament wie unserer, wurde aber durch die Lehre Christi überholt, weshalb ich nicht anerkennen kann, dass er heute noch irgendeine Gültigkeit hat.“*

Herzl erwiderte: *„Aber die Juden haben schreckliche Prüfungen durchgemacht. Ich weiss nicht, ob Eure*

Heiligkeit die Schrecken der Tragödie kennt. Wir brauchen ein Land für diese Umherirrenden.“ Der Papst: *„Muss es Jerusalem sein?“* „*Wir fordern nicht Jerusalem ohne Palästina, das jahrhundertealte Land.“* Die kurze Antwort des Papstes: *„Wir können uns nicht für dieses Projekt erklären.“^{xliii}* In dieser Haltung stecken immer noch viele, besonders arabische Kirchenführer.

Trotz der Ablehnung des Vatikan und starker innerjüdischer Kreise^{xliiv} hat sich das Projekt Herzl's als prophetisch verwirklicht. Gleichsam als Geste der Wiedergutmachung der Ablehnung von Papst Pius X. hat sich Papst Franziskus bei seinem Heiliglandbesuch im Mai 2014 nicht nur mit seinem Gebet an der Klagemauer und anderen Gesten auf die Seite der jüdischen Heimkehr gestellt, sondern hat auch am Grab Herzl's einen Kranz niedergelegt. Deutlicher hätte er das von Pius X. abgelehnte Anliegen Herzl's nicht anerkennen können. So verstand es wenigstens die israelische Tageszeitung „Israel Hayom“ am 23. Mai 2014: dies sei eine „historische Geste der Entschuldigung“ wegen der „Ungerechtigkeit“, die Theodor Herzl durch den heiligen Papst Pius widerfahren sei.^{xlii} Allerdings kritisiert die argentinische „Pagina Catolica“ diese Geste: *„Zum einen kann Papst Franziskus nicht ignorieren, dass der Zionismus nicht mit dem Judentum identisch ist, sondern eine bestimmte politische nationalistische Richtung darstellt und dass dieser Zionismus unter Christen viel Leid verursacht hat und noch immer verursacht. Zum anderen könnte eine solche Geste als Distanzierung und Verurteilung von Papst Pius X. interpretiert werden, selbst wenn dies nicht die Absicht von Franziskus sein sollte.“^{xlii}* Ich selber

verstehe diese Geste als erfreuliches Zeichen, dass sich auch im Vatikan die Hülle lichtet. Freilich ist der politische Zionismus zu hinterfragen und wird von vielen Juden abgelehnt. Doch ist sein Grundanliegen urbiblisch, das auch unser christliches Anliegen sein sollte, nämlich die äussere und innere Wiederherstellung Israels im Land der Väter zum Segen der Völker.

Doch bis es von Papst Pius X. zur Geste der Wiedergutmachung unter Papst Franziskus kam, brauchte es noch ein langes, mühevolleres Ringen. Einen epochalen Durchbruch brachte Papst Johannes XXIII. (1881-1963) mit „seinem“ Konzil (1962-65) und seiner Liebe zum jüdischen Volk. Als Apostolischer Delegat für die Türkei hatte er während dem Weltkrieg mit gefälschten Dokumenten Tausende von Juden gerettet. Unvergesslich bleibt, wie er jüdische Vertreter begrüßte: *„Ich bin Joseph, euer Bruder“*. Mehrere Aussagen bezeugen, dass er die Volkwerdung der Juden im Land der Väter als Erfüllung biblischer Prophetie sah. Zum Konzil zog er den jüdischen Gelehrten Jules Isaac bei,

dessen Angaben zur Entstehung von Nostra aetate unter Kardinal Augustin Bea beitrugen.

Kurz vor seinem Tod soll er folgendes Bussgebet für die Schuld an den Juden gesprochen haben:

"Wir erkennen heute, dass viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen verhüllt haben, so dass wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erst geborenen Bruders wiedererkennen. - Wir erkennen, dass ein Kainsmal auf unserer Stirn steht. Im Laufe der Jahrhunderte hat unser Bruder Abel in dem Blute gelegen, das wir vergossen, und er hat Tränen geweint, die wir verursacht haben, weil wir Deine Liebe vergaßen. Vergib uns den Fluch, den wir zu unrecht an den Namen der Juden hefteten. Vergib uns, dass wir Dich in ihrem Fleische zum zweitenmal ans Kreuz schlugen. Denn wir wussten nicht, was wir taten" (aus www.hagalil.com, Quelle ungesichert).

Als Papst Paul VI. am 4. Januar 1964 als erster Papst das Heilige Land besuchte, vermied er es peinlich, eine Äusserung zu tun, die als Anerkennung des Staates Israel hätte verstanden werden können. Die Region war ein politisches Pulverfass: Die Westbank, Ost-Jerusalem und die Altstadt waren damals jordanisch, der Gaza-Streifen ägyptisch. Darum vermied er es, den Präsidenten Israels als Präsident anzusprechen. Darum war er über Jordanien eingereist. Höhepunkte waren die Heiliggrabkirche und die freundschaftliche Umarmung mit dem orthodoxen Patriarchen Athenagoras auf dem Ölberg. Er betonte, dass er keine politischen Ziele verfolge. Es gehe es ihm nur „um die Erhaltung des Friedens in der Welt“.

Erst am 30. Dezember 1993 schloss der Vatikan einen Grundlagenvertrag mit Israel, der eine Nuntiatur in Israel und den Austausch von Botschaftern vereinbarte. Am 15. Juni 1994 nahm der Vatikan mit Israel diplomatische Beziehungen auf, während Sowjetrußland Israel schon seit seinem Beginn 1948 anerkannt hatte. Der erste israelische Botschafter beim Vatikan, Shmuel Hadas, erklärte bei seiner Beglaubigung am 29. September 1994, damit beginne erst ein intensiver jüdisch-christlicher Dialog auch über die vergangene Leidensgeschichte der Juden im katholischen Europa. Dem stimmte Papst Johannes Paul II. zu.

Papst Johannes Paul II. (1920-2005) war ein grosser Judenfreund. Schon in seiner Jugend war er mit Juden befreundet. Am ersten Fastensonntag 2000 legte er öffentlich in St. Peter folgendes Schuldbekenntnis ab:

„Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den Völkern zu tragen.

Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden lassen.

Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, daß echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“

Ein sozusagen makabrer Gegensatz springt in die Augen: während es Jahrzehnte brauchte, bis der Vatikan sich zur Anerkennung des Judenstaates durchringen konnte, gegen den Widerstand der arabischen Kirchen, für die der Staat Israel z.T. ein illegitimer Unterdrückerstaat ist, übereilte sich der Vatikan, den problematischen Palästinenserstaat, dessen Ziel laut PLO-Charta die Auslöschung Israels ist und der von der UNO erst als „Beobachterstaat“, aber noch nicht als Vollmitglied anerkannt ist, zum Entsetzen vieler anzuerkennen. Das zeigt, dass auch auf dem Gipfel des Vatikan die Wolkendecke noch nicht ganz verschwunden ist, wenn auch sein Vorsteher, Papst Franziskus, mit seiner Freundschaft zu führenden Juden wie Abraham Skorka hoffen lässt.

7.5. Die Mission der Juden – durch Christen mit Juden weiterzuführen

Schon bevor Jesus seine Jünger als Missionare zu den Völkern sandte, war das jüdische Volk mit der Mission beauftragt, Licht der Völker zu sein (vgl. Gen 12,2f). Das geschah u.a. durch die Anziehungskraft ihres Glaubens und ihrer Glaubenspraxis in der Zeit des Zweiten Tempels (515 v.Chr. bis 70 n. Chr.) auf Nichtjuden, die vom heidnischen Götterkult angewidert waren und den jüdischen Gott durch die von Diasporajuden verbreiteten heiligen Schriften kennen lernten. Manche schlossen sich formell als Proselyten mit Übernahme der Gesetzesvorschriften dem jüdischen Volk an, andere folgten als „Gottesfürchtige“ auf freiere Art dem jüdischen Weg. Treu pilgerten sie zu den jüdischen Hochfesten zum Tempel in Jerusalem, wo sie diesem lebendigen Gott emotional in den feierlichen Gottesdiensten begegneten (vgl. Joh 12,20ff; Apg 8,26ff). Für sie gab es im Tempel einen eigenen „Vorhof der Heiden“, den sie unter Todesdrohung nicht überschreiten durften (Apg 21,28f). Jesus hat durch sein Sterben diese Trennwand zwischen Juden und Heiden niedergerissen (Eph 2,14). In den (z.T. im Tempel vorgetragenen) Psalmen werden oft die Heidenvölker angesprochen und eingeladen, vereint mit dem ersterwählten Bundesvolk den Gott Israels zu loben und ihm zu dienen (Ps 47,2; 66,8; 72,11.17; 117,1; Lk 1,50; 2,32).

Zwar geschah die Zerstreuung der Juden unter die Völker als Strafe. So bekennt Tobit in der Verbannung: *„(Die Väter) haben nicht auf deine Gebote gehört. Darum hast du uns der Plünderung, der Gefangenschaft und dem Tod preisgegeben; bei allen Völkern, unter die wir zerstreut worden sind, hast du uns zum Gespött gemacht“* (Tob 3,4).

Doch Gott versteht es, das Böse der Menschen zum Guten zu wenden. So bekennt derselbe Tobit in seinem Lobgesang:

„Ihr Kinder Israels, bezeugt ihn vor allen Völkern, denn er hat euch unter sie zerstreut. Verkündet dort seine erhabene Grösse. ... Er züchtigt uns wegen unseren Sünden, doch hat er auch wieder Erbarmen. Er führt uns aus allen Völkern zusammen, von überall her, wohin ihr verschleppt worden seid“ (Tob 13,3.5).

So diene die Zerstreung der Juden unter die Völker ihrem Auftrag, den Völkern den wahren Gott kundzutun, ihn zu „verherrlichen“.

Dass diese Mission in eine „Proselytenfängerei“ im üblen Sinn ausarten konnte, zeigt Mt 23,15: *„Wehe euch ..., ihr zieht über Meer und Land, um einen einzigen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden ist, macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr“*. (Auch die christliche Mission hatte ihre Schattenseiten, z.B. mit der Zwangstaufe.)

Durch das Kommen Jesu bekam der Missionsauftrag der Juden eine radikale Wende. Jesus beauftragte seine Jünger, seine Botschaft, welche die Sendung des jüdischen Volkes weiterführt, zu den Völkern zu tragen. Dadurch hörten die Juden zwangsmässig auf zu missionieren (mit Ausnahmen). Dass Jesus durch die Christen den jüdischen Auftrag, Licht der Völker zu sein, weiterführt, erkennen auch jüdische Gelehrte.

So der jüdische Denker *Franz Rosenzweig* (+1929). Er vertrat, dass es Jesus (und seine Jünger) braucht(e), um den Auftrag der Juden, „Licht der Völker“ zu sein, unter den Völkern auszuführen. Dabei konnte er sich auf den jüdischen Philosophen *Maimonides* in Spanien berufen (+1204), der überzeugt war, dass Gott den Christen (und Anhängern des Islam) die Bestimmung zugedacht hat, sich für den Monotheismus einzusetzen, um die Welt auf das kommende messianische Zeitalter vorzubereiten. Mit dieser Überzeugung konnte die jüdische Minderheit weltweit respektvoll gegenüber der jeweils vorherrschenden religiösen Kultur auftreten und so das Wohlwollen der Bevölkerungsmehrheit gewinnen.

So sehen es auch die oben erwähnten Rabbiner, welche in ihrem Dokument von der notwendigen Partnerschaft von Juden und Christen reden, um ihren gemeinsamen Auftrag zu erfüllen.

Dass die Juden immer noch Gottes erwähltes Volk sind (gemäss Röm 9-11 und *Nostra aetate*) bedeutet, dass ihr Auftrag, Licht der Völker zu sein, immer noch weiterbesteht. Doch wie geht das zusammen mit unserem christlichen Missionsauftrag? Indem wir uns im Namen Jesu mit unseren jüdischen Glaubensgeschwistern verbinden und ihnen helfen, ihr Glaubenszeugnis vor der Welt zum Leuchten zu bringen, auch wenn sie nicht in unserem Sinn an Jesus als Gottessohn glauben. Was das konkret bedeutet, zeigt uns F.W. Foerster im folgenden Unterkapitel.

Die Mission der Juden ist nicht, alle Menschen zu Juden zu machen. Sie müssen das aus allen Völkern ausgesonderte „Demonstrationsvolk“ bleiben. Dafür setzte sich das Apostelkonzil (Apg 15) und besonders Paulus energisch ein. Er betont die Zweigliederung der Gemeinde Jesu in Juden im inneren Kreis und wir als nachträglich Zugewanderte, neu Eingebürgerte und Eingepfropfte aus den Völkern (Eph 2,12-22; Röm 11,17.24).

Es gibt christliche Judenfreunde, die meinen, dem Heil näher zu kommen, wenn sie sich als Proselyten dem jüdischen Volk anschliessen und sich dann als Juden ausgeben. Damit zeigen sie, dass sie Jesus, der das Ja und Amen zu allen Verheissungen an die Juden ist (2 Kor 2,20), nie verstanden haben und ihren Dienst als Zeugen Jesu an den Juden verfehlen.

Unseren Auftrag als Christen, Zeugen Jesu zu sein, verfehlen wir, wenn wir nicht zuvor das Zeugnis des Juden Jesus in uns aufgenommen haben. Er bezeugt mit seinem Tod, dass Gott, sein Vater, treu zu seinen Verheissungen steht und er gekommen ist, diese Verheissungen zu erfüllen (Lk 24,26f.44-46; 2 Kor 1,20). Darum sind seine Jünger jene, „die am Zeugnis Jesu (das er abgelegt hat) festhalten“ (Offb 12,16).

7.6. Jesus, der jüdische Bruder

Jesus war und ist noch bei vielen jener, an dem sich die Menschen scheiden, sogar in der eigenen Familie (vgl. Mt 24,40f). Die grösste Spaltung, die er auslöste war jene unter den Juden, die sich auf die Spaltung zwischen der Christenheit und dem Judentum ausweitete. Im Namen Jesu haben Christen Juden erschlagen und umgekehrt dürfen gewisse orthodoxe Juden den Namen Jesu nicht einmal aussprechen, oder wenn sie den Namen Jesu hören, müssen sie aus Abscheu ausspucken.

In den „Toledot Jeschu“, einer seit dem 9./10. Jahrhundert verbreiteten und bis heute nachwirkenden jüdischen volkstümlich-romanhaften Erzählung über Jesus, wird Jesus dargestellt als Hurensohn, Zauberer und Volksverführer. Noch heute gibt es jüdische Orthodoxe, die ihn aus Ablehnung nicht mit seinem Namen ansprechen, sondern mit „Jeschu“.

Diese Haltung ist nun in einem starken Wandel, indem Juden immer mehr Jesus als ihren jüdischen Bruder und Freund erkennen, ohne an ihn im christlichen Sinn zu glauben.

In Israel selber ist seit den 60er Jahren eine Sympathiewelle für Jesus aus Nazareth im Kommen, was sich in den Büchern über ihn zeigt, abgesehen von der wachsenden messianischen Bewegung von Juden, die auf der Basis des Neuen Testamentes mit uns verbunden sind.

Paradebeispiel ist *Schalom ben Chorin* (+1999 in Jerusalem) mit seinem Buch „*Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*“ (1967). Darin bekennt er: „*Der Glaube an Jesus (als Gottessohn) trennt uns, doch sein Glaube verbindet uns.*“ Mit dieser Haltung trug er viel bei zur Annäherung von Juden und Christen.

Viel beachtet wurde das Buch des jüdischen Gelehrten *Jacob Neusner* (1939 – 2016): „*Ein Rabbi spricht mit Jesus: ein jüdisch-christlicher Dialog*“ (Herder/ Claudius 2007). Neusner steht positiv zum christlichen, im jüdischen Neuen Testament bezeugten Glauben. Er liebt und achtet den Jesus der Evangelien. Doch kann er nicht an seine Gottheit glauben, weil er dies nicht mit seinem jüdischen Grundbekenntnis vereinbaren kann: „Höre Israel ... Gott ist ein einziger!“ Papst Benedikt schätzt ihn hoch in seiner Jesus-Trilogie als Vorbild für einen Dialog in Augenhöhe. Auch Neusner schätzte die klare Verkündigung dieses Papstes. Das Unvermögen vieler Juden, die volle gott-menschliche Realität ihres Messias anzuerkennen, soll uns nicht Anlass sein, sie abzuwerten, sondern soll uns dankbar bewusst machen, dass dieser Glaube unverdientes Geschenk Gottes ist.

Die ergreifende Szene, wie Josef, der Lieblingssohn Jakobs, sich seinen Brüdern unter Tränen zu erkennen gibt (Gen 45), wird weithin als prophetisches Gleichnis verstanden für die Heilung der Entfremdung der Juden von ihrem „jüdischen Bruder Jesus“. Die Söhne Jakobs konnten es nicht ertragen, dass ihr junger Bruder Josef sich mit seinen Träumen anmasste, sich über sie als ihr König zu erheben. „*Sie hassten ihn noch mehr seiner Träume und seiner Worte wegen*“ (Gen 37,8ff). Nachdem sie ihn zuerst töten wollten, verkauften sie ihn schliesslich durch die Intervention von Ruben und Juda an die Ägypter. So verkauften die jüdischen Führer Jesus „um dreissig Silberstücke“ an die Heiden, d.h. Römer (Mt 26,15; vgl. Gen 37,28). Nach viel Erniedrigung und Gefängnis wurde er zum Reichswesir erhoben wurde, dem Pharao gleich (Gen 41,40ff). So wurde Jesus durch grösste Erniedrigung auf den Thron des Vaters als Heiland und Richter des Alls erhoben (Hebr 8,1; 12,2). So wie Josef die Brüder, nachdem sie ihn nach Ägypten verkauft hatten, hart prüfen musste, bevor er sich ihnen zu erkennen geben konnte, so muss Israel einen Läuterungsweg gehen, bis es Jesus als seinen Heiland erkennen kann. So wie Josef sich wie die Ägypter kleidete und ihr Aussehen annahm, so dass seine Brüder ihn nicht mehr erkannten, so passte sich Jesus als „der Heiden Heiland“ den Völkern an, so dass die Juden ihn nicht mehr als ihren jüdischen Bruder erkennen konnten, sondern in ihm oft sogar ihren Feind sahen. Doch sehnt sich Jesus nach der Stunde, wo er sich seinen Brüdern nach der Entfernung der „Decke auf ihrem Herzen“ (2 Kor 3,15), zu erkennen geben kann. Ergreifend ist die Szene, wie sich Josef seinen Brüdern unter Tränen zu erkennen gibt (Gen 45).

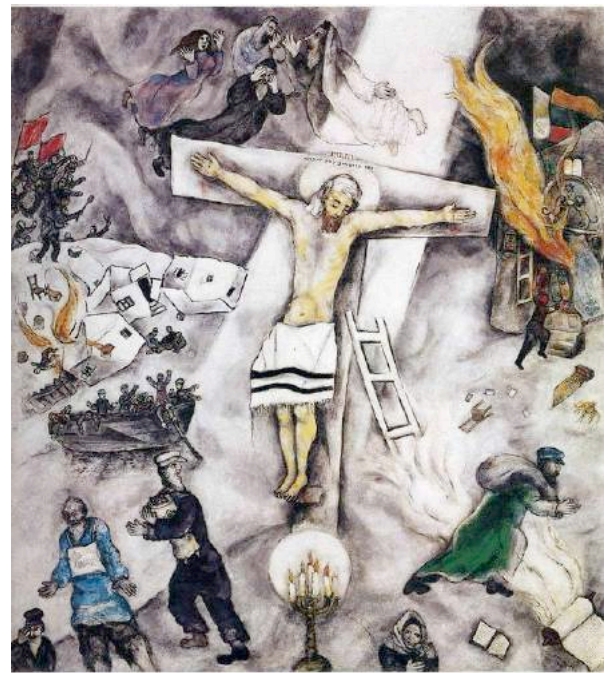
Die messianische Bewegung zeigt, dass Jesus sich sehnt, sich seinen jüdischen Brüdern zu erkennen zu geben. Manchmal tut er es durch Träume oder sonst

ausserordentliche Fügungen, ähnlich wie er auch Muslimen durch gnadenhafte Fügungen sich zu erkennen gibt.

Der messianische Gemeindeleiter der Christ Church in Jerusalem, Benjamin Berger, hat in seinem Garten in Ein Kerem die Josefs-geschichte künstlerisch darstellen lassen, um seine jüdischen Besucher im Vorausbild des ägyptischen Josef zu Jesus zu führen.

7.7. Marc Chagall und die Chassiden

Ein ergreifendes Zeugnis, wie Juden Jesus als ihren Bruder, der ihr Leidenschicksal mitgetragen hat, sehen können, gibt der jüdische Maler Marc Chagall (1887 – 1985) mit seiner „Weissen Kreuzigung“. Er malte diese Kreuzigungsszene unter dem Schock der Kristallnacht 1938, in der Hitler die Synagogen abbrennen liess, als bleibende Erinnerung an den folgenden Leidensweg der Juden. Dieses Bild, das an den sühnenden Leidensknecht von Jes 53 erinnert, zeigt Jesus am Kreuz, der das Leid seiner jüdischen Brüder mitträgt und mit seinem gottergebenen Sterben die Lichtbahn zum Himmel öffnet. Er trägt den jüdischen Gebetsschal als Lendenschurz, was ihn als gesetzestreuen Juden ausweist.



Er stirbt als „König der Juden“ (die Kreuzesinschrift klein auf Hebräisch). Er nahm das Leid der verfolgten Juden auf sich, wie es auf den umstehenden Szenen dargestellt ist. Abraham, Isaak und Jakob sowie Sarah schauen trauernd und ehrfurchtsvoll vom Himmel auf den Gekreuzigten. In der oberen rechten Ecke des Bildes raubt ein Nazi die Thorarollen, während die Synagoge abbrennt, eine direkte Anspielung an die Zerstörung der Synagogen in München und Nürnberg am 9. und 10. August 1938. Der Löwe

über dem Synagogenportal bezeichnet den Stamm Juda, aus dem Jesus, der „Löwe aus dem Stamm Juda“ (Offb 5,5), abstammt. Unten links und rechts sieht man fliehende Juden. Einer trägt das Schild „Ich bin Jude“ auf der Brust, ein anderer sucht die Thorarolle, das Kostbarste der Juden, in Sicherheit zu bringen, wieder ein anderer trägt fliehend einen Sack mit seinen Habseligkeiten. Links suchen Juden umsonst auf einem Boot zu fliehen. Darüber brennt das Schtetl (jüdische Ansiedlung), auf das Nazihorden brandschatzend einstürmen. Zu Jesu Füßen brennt in einem Lichtkreis die Menora, der siebenarmige Leuchter, Zeichen der Gegenwart Gottes unter seinem Volk.

Chagall hat in der Folge noch viele andere Kreuzigungsbilder gemalt, mit denen er die tiefe Verbundenheit des grossen jüdischen Bruders mit dem Leidensweg seines Volkes zum Ausdruck bringt, mit wachsend hoffnungsvollem Ausdruck.

Von wo hatte Chagall diese Inspiration mit der Liebe zu Jesus? Er ist in einer jüdischen Familie aufgewachsen und ging in die jüdische Schule, wo er lernte, die Bibel auf Hebräisch zu lesen. Täglich las er bis ins Alter in ihr. Als er gefragt wurde: „Meinen Sie die ganze Bibel – also auch das Neue Testament?“ antwortete er: „Selbstverständlich, sie sind beide untrennbar!“ In Witebsk/Weissrussland, wo er aufgewachsen war, lebten Juden und (orthodoxe) Christen unverkrampft miteinander. Da wurde bei den Juden keine Abneigung gegen Jesus genährt. In den christlichen Kirchen beeindruckten ihn die Ikonen, die als Fenster zur jenseitigen Welt gelten.

Chagall ist geprägt von der chassidischen Tradition, in der er aufgewachsen ist. Der Chassidismus ist eine ostjüdische Erweckungsbewegung des 18. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit dem westeuropäischen Pietismus und in manchem diesem innerlich verwandt. Es geht ihm um eine Verlebendigung des religiösen Lebens. Dabei stehen dogmatische Fragen und Lehرداریenzen nicht im Vordergrund. Die Quelle seiner Lebenskraft ist vielmehr die ständige Verbindung des Menschen mit Gott. Das ganze Leben des Chassid ist von Gottes Anwesenheit geprägt. Von dort her gewinnt alles seine Tiefe. Das Jenseitige ist somit im Diesseits gegenwärtig.

Martin Buber schaffte vielen den Zugang zum Chassidismus durch die von ihm gesammelten, herzbewegenden „Chassidischen Geschichten.“

Die Grundstimmung der Chasside ist Begeisterung und Freude an der Schöpfung und am menschlichen Leben, auch am Eros, auch bei Diskriminierung, Schmerz und Leid, weil man dahinter den Glanz der himmlischen Welt sieht (bei Chagall dargestellt u.a mit den schwebenden Liebespaaren in der Luft). Auch auf den Kreuzigungsbildern mit den schrecklichen Szenen abbrennender Synagogen ist dieser chassidische Geist spürbar, indem vom Gekreuzigten aus Liebe und Hoffnung ausstrahlt.

Der historische am Kreuz hingerichtete Jesus von Nazareth wird für Chagall immer intensiver und ausdrücklicher zu einer universalen Gestalt, zu einem Christus der Auferstehung, der Verehrung und Hingabe. In

ihm hat Chagall eine Bildgestalt gefunden, die alle Leidens- und „Auferstehungs“-Erfahrungen seines Volkes von Abraham angefangen bis in die unmittelbare Gegenwart zusammenfasst und in sich birgt.

Nach Martin Buber ist der Chassidismus „wesentlich ein Hinweis auf ein Leben in Begeisterung, in begeisterter Freude... Ohne die messianische Hoffnung abzuschwächen, erregte die chassidische Bewegung sowohl in den geistigen wie in den einfachen Menschen, die ihr anhängen, eine Freude an der Welt wie sie ist, am Leben wie es ist, an jeder Stunde des Lebens in der Welt. ... Sie zeigte dem Einzelnen ... den Weg zu dem Gott, 'der mit ihnen inmitten ihrer Unreinheiten wohnt'... sie beseitigte faktisch die Trennungswand zwischen dem Heiligen und dem Profanen, indem sie auch jede profane Handlung heilig vollziehen lehrte. Ohne in einen Pantheismus abzugleiten, ... machte sie göttliche Strahlungen, glimmende göttliche Funken in allen Wesen und Dingen erkennbar, und unterwies, ... wie man sie 'heben', sie erlösen, sie mit ihrer Urwurzel wiederverbinden könne ... Mit allem Tun und Lassen bekundet der echte Chassid, dass trotz all des unsäglichen Leidens der Kreatur doch der Herzpuls des Daseins göttliche Freude ist und dass man stets und überall zu ihr durchdringen kann.“ (M. Buber: Erzählungen der Chassidim S.16-27)

Der Geist des Chassidismus lebt heute bei orthodoxen Juden, sowohl in Israel wie auf der ganzen Welt stark weiter, vor allem in der Lubawitscher- oder Chabad- Bewegung. Eine prägende charismatische Gestalt war der Rebbe Menachem Mendel Schneerson (1902 – 1994), der von vielen gar als Messias verehrt wurde. Die Chabad-Juden mit ihrer schlichten Toratreue sehen sich als Herz des Judentums und suchen ihren Glauben mit Liebe in das mehr säkulare jüdische Umfeld (gerade in Israel) einzubringen und zum Aufbau eines gottgefälligen Staatswesens beizutragen.

Ein lockender Anknüpfungspunkt für uns Christen ist die heisse Messiaserwartung der Chabad-Juden. Darüber informiert ausführlich Rabbi Nissam Dubov, Direktor des Lubawitsch-Chabad-Zentrums in Wimbledon/UK über www.chabad.org. Daraus die folgenden Ausführungen.

Im Abschnitt „Was ist der jüdische Glaube über den Messias (Moshiach)?“ führt Rabbi Dubov aus: In der talmudischen Literatur ist der Titel „Messias-König“ reserviert für den jüdischen Führer, der am Ende der Tage kommen wird, um Israel zu erlösen. Er ist Nachkomme Davids, wird den Tempel in Jerusalem wieder aufbauen und die Juden aus der ganzen Welt im Land Israel

zusammenführen und zur treuen Befolgung der Tora anleiten. Die Nichtjuden wird er anhalten, die sieben Noachidischen Gebote zu halten. Er wird der ganzen Welt Frieden bringen und alle Kriege beenden (gemäss Jes 2,1-5 und 11,6: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm“). Er wird alle Menschen zum Guten bewegen, so dass das Böse verschwindet. Sein Kommen wird Gottes Plan mit der Schöpfung vollenden und sie zur vollkommenen Wohnung Gottes machen und alle biblischen Verheissungen erfüllen.

Der Messias ist Mensch, ganz demütig, grösser als Mose, aber mit göttlichen Eigenschaften ausgerüstet. Er wird ewig leben und die Auferstehung der Toten herbeiführen.

Das Bild des kommenden Messias finden die Chabad-Juden, nebst der Bibel, besonders klar beim jüdischen Gelehrten Maimonides (+ 1204) vorgezeichnet.

Die Bitte um das Kommen des Messias gehört zum orthodoxen Judentum, doch besonders stark sehnen sich die Chabad-Juden nach seinem Kommen. Nicht nur mit ihrem Gebet, sondern indem sie ihr ganzes Leben danach ausrichten. Besonders die Werke der Liebe gelten als Katalysator für sein Kommen. Der Rebbe Schneerson drängte jeden Juden, nach Kräften die Ankunft des Messias, die er für nahe bevorstehend hielt, zu beschleunigen. Auch dass vor seinem Kommen noch gewaltige Prüfungen („messianische Geburtswehen“ gemäss Talmud) vorausgehen, ist den Chabad-Juden bekannt. Rabbi Dubov schliesst seinen Bericht: „So bleibt der Jude der ewige Optimist. Auch in dunkelsten Stunden hofft und betet er für eine hellere Zukunft – eine Welt von Frieden und 'spirituality'“. In dieser Hoffnung hätten Juden auf dem Weg zur Gaskammer gesungen: „Ani Maamin – Ich glaube an das Kommen des Messias!“

„Komm, Herr Jesus!“ - Unsere christliche Antwort

Die geschilderte Sicht der Chabad-Juden zeigt uns das Tiefste des gläubigen Judentums und lädt uns ein, uns davon anstecken zu lassen in der Sehnsucht nach dem Kommen des Messias, der für uns in Jesus in erster Phase bereits gekommen ist. Sie können ihn nicht als ihren Messias erkennen, weil er nicht ihrem Messiasbild entspricht. Die Antwort könnten sie im Talmud finden. Der kennt zwei Typen von Messias: den Messias ben David, der am Ende kommt, um das Reich Davids in Herrlichkeit aufzurichten, und den Messias ben Josef, der zuerst als Erniedrigter leiden wird wie der ägyptische Josef, der zuerst leiden musste, bis er zum Reichswesir erhoben wurde. Jesus verbindet beide Seiten des Messias in seiner Person. Beide Seiten können Juden auch in ihrer Bibel finden, wenn sie nicht Jes 53 ausklammern würden.

Doch immer mehr lichtet sich die Hülle, die den Blick von Juden auf Jesus als ihren Messias verhüllt (2 Kor 3,14), wie die messianische Bewegung und Juden wie Marc Chagall zeigen. Mehrmals sagten orthodoxe Juden, dass sie zwar in Jesus nicht ihren Messias erkennen können, dass sie aber nichts dagegen hätten, wenn er sich bei seinem Kommen als solchen ausweisen würde. Von prominenten Rabbinern vernahm man sogar, dass sie jetzt schon insgeheim Jesus als Messias erkennen. Wir Christen

können diese Entwicklung fördern nicht durch direkte Missionsbemühung, sondern indem wir uns im Namen Jesu ihrer Messiaserwartung anschliessen.

7.8 Das Ringen um die jüdische Identität

Jedermann kann spüren, dass im Judesein etwas ganz Besonderes liegt, etwas Einmaliges, ein Geheimnis, etwas, das den Juden von einem Amerikaner oder sonst einem Nichtjuden unterscheidet. Im vorausgehenden Unterkapitel konnten wir Tiefes von der jüdischen Identität erspüren: nur in der glaubenden und hoffenden Beziehung zu seinem Messias findet der Jude seine eigentliche Identität.

Im Wort „Jude“ (und „Israel“) liegt Zündstoff. Es löst einzigartige, entgegengesetzte Reaktionen aus, Hass und Liebe, und hat schon Kriege ausgelöst. Als Christen wissen wir, worin diese Einzigartigkeit begründet ist: weil Gott Israel und die Juden auf einzigartige Weise zu einem einzigartigen Dienst berufen hat. Näherhin hängt dies mit dem Juden aus Nazaret zusammen, der diesem Volk entstammt und der einst als „König der Juden“ mit diesem seinem Volk die Welt regieren wird. Doch sind die Juden – und wir Christen – noch weit weg von der Erkenntnis, was das in der Tiefe bedeutet.

Dass Juden eine besondere Berufung haben, widerspricht dem säkularen Denken. Da ist jeder Mensch gleich und untersteht den allgemeinen Menschenrechten und -pflichten. Die Klassenordnung mit einem privilegierten Adel ist durch die Demokratie abgeschafft. Wehe, wenn jemand sich besondere Rechte herausnimmt. Das Anderssein hat den Juden durch die Jahrhunderte viel Widerwärtigkeiten gebracht. Darum möchten viele Juden lieber auf ihr Sondersein verzichten.

Mit der Judenemanzipation im Zeitalter der Aufklärung (19. Jh.) erhofften sich viele Juden vom Stigma ihrer Absonderung befreit zu sein. Doch dann machte der Holocaust ihnen schmerzlich bewusst, dass sie ihrem Sondersein nicht entfliehen können.

Auf die Frage, wer ist Jude, was bedeutet jüdischer Staat, was hat jüdisch-biblisches Glauben zum Frieden beizutragen, hat Gorenberg keine eindeutige Antwort.

„Die meisten säkularen Juden haben das Gefühl bewahrt, dass zum ‚Jüdischsein‘ sowohl eine religiöse als auch eine ethnische Identität gehört. Die meisten religiösen Juden betrachten die Juden noch immer als einen Stamm [eine Ethnie], nicht als Glaubensgemeinschaft“ (S. 243).

Als Beispiel der Unsicherheit über das Jüdischsein weist Gorenberg auf Oswald Rufeisen (1922-1998), der als deutsch-polnischer Jude und Zionist

unter die Nazi-verfolgung kam, als polizeilich Gesuchter in einem Karmelitinnenkloster Unterschlupf fand und dort sich zu Jesus als dem jüdischen Messias bekehrte. Ausgewandert nach Israel trat er als Mönch mit dem Namen Pater Daniel in den Karmel von Haifa ein, wo ich ihn kennenlernte. Er beantragte 1964 gemäss dem Rückkehrgesetz beim Obersten Gericht, als jüdischer Bürger anerkannt zu werden. In ihrem mehrheitlichen Grundsatzurteil entschieden die Richter: wer einer anderen Religion angehöre, könne kein Jude sein. Dennoch wurde ihm bald darauf in Anerkennung seines selbstlosen Einsatzes für das jüdische Volk die israelische Staatsbürgerschaft gewährt. Pater Daniel hörte auch als Christ nie auf, sich als Teil des jüdischen Volkes zu fühlen.

Gesetzlich ist ein Jude, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist. Doch offenbar gilt das nicht, wenn man an Jesus als den jüdischen Messias glaubt. Jesus ist für viele ein Tabu. Gewisse Orthodoxe spuken aus, wenn sie diesen Namen hören. Faktisch wird diese Einschränkung heute nicht mehr gesetzlich angewandt angesichts der vielen jesugläubigen Juden.

Gorenberg geht nicht ein auf die Person des Juden Jesus von Nazaret. Jesus, Christen und jesugläubige Juden scheinen für ihn tabu zu sein. Unter den unzähligen Referenzen (Personen und schriftlichen Quellen) erscheint kein christlicher Gesprächspartner, mit dem er sich hätte auseinandersetzen können, was der christliche Glaube, gestützt auf die jüdische Bibel, zum Frieden beitragen könnte. Dabei müssten Christen die Juden nicht zu Christen nach deren belastetem Verständnis machen wollen, sondern umgekehrt die Juden auf ihre eigene Berufung gemäss ihrer heiligen Schrift hinführen. Messianische Juden sagen, dass sie erst durch Jeschua ihre eigentliche jüdische Identität gefunden und ihre Propheten (Neviim) verstanden hätten.

Durch Jahrhunderte sorgte das jüdische Gesetz, genauer die „Halachá“ (die in der Tora verwurzelte Lebensweise mit den Speisegeboten und anderen Vorschriften) dafür, dass die Juden sich nicht mit den „Völkern“ vermischten und sich ihrer besonderen Identität bewusst blieben. Dazu kam von aussen her das Unverständnis bis zur Feindseligkeit der Nichtjuden. Traumatisch hat die Shoa den Juden bewusst gemacht, dass sie ihrer besonderen Identität nicht entfliehen können. Doch sehen nicht nur jesugläubige Juden, dass der Kern ihrer besonderen Identität nicht im Abgelehntwerden bestehen kann.

Unser christlicher Auftrag gegenüber den Juden ist, pointiert gesagt, ihnen geschwisterlich zu helfen, ihre eigentliche Identität als Juden zu erkennen, die tiefer geht als die ethnische Abstammung von jüdischen Eltern. Sie gründet in der Berufung, mit der sie Gott als Glieder seines Volkes auf Grund ihrer Tora gezeichnet hat, unabhängig davon, wie weit sie das anerkennen. Allgemein beruht die menschliche Identität darin, dass jeder Mensch als einmalige Person von Gott ins Leben gerufen ist, von ihm geliebt wird und vor ihm wird Rechenschaft ablegen müssen. Diese Identität bekommt

bei Juden und Christen auf Grund besonderer Berufung einen besonderen Akzent. Juden finden ihre jüdische Identität, indem sie sich anhand ihrer Bibel als Glieder ihres Volkes von ihrem Gott besonders gerufen und verantwortlich wissen. Immer wieder rief Gott durch Propheten sein untreu gewordenes Volk zur Umkehr zu ihrer Berufung auf. Heute brauchen Juden und Christen eine radikale Umkehr zu ihrer Berufung, „Licht der Welt“ zu sein. Juden und Christen haben die gegenseitige „Mission“, sich dabei zu unterstützen. Dies kann einfühlsam geschehen, indem wir uns anhand ihrer jüdischen Bundesgeschichte und ihrer Feste unter den gemeinsamen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs stellen und ihnen als Zugewanderte (Eph 2,11-22) wohlwollend unsere Zustimmung bekunden. Als Christen haben wir dabei freilich Jesus als den Mittler des Neuen Bundes vor Augen, was uns aber nicht von den Juden trennt, sondern mit ihnen geistig verbindet. Hilfreich zum Einfühlen in ihre leidvolle Geschichte sind die Bücher der jesugläubigen, israelischen Jüdin Julia Blum: *„Bist du Gottes Sohn, so steig vom Kreuz herab“* und *„Abraham hatte zwei Söhne“*.^{xlvii}

7.9. Die biblischen Wurzeln des Antisemitismus – der Neid auf die jüdische Sonderberufung

Viele verurteilen zwar den Antisemitismus, genauer den Antijudaismus, der gern als Antizionismus auftritt. Aber dieses Bemühen ist oft wirkungslos, weil es die Wurzeln nicht beachtet. Den Antisemitismus kann man nicht mit humanitären Motiven überwinden (mit Betonung der gleichen Würde und Rechte aller Menschen), denn er wurzelt letztlich in der Ablehnung der besonderen Erwählung des Bundesvolkes. Sondererwählung weckt Neid, was schon den Pharao dazu trieb, die Israeliten zu verfolgen. Die beiden biblischen Paradebeispiele, wie die Sondererwählung Neid und Hass erzeugt, sind die beiden Brüderpaare Isaak und Ismael, Esau und Jakob. Normalerweise sind die Erstgeborenen die Erbträger, doch Gott hält sich nicht immer an das „Menschenrecht“, sondern erwählt nach seinem Gutdünken. Der Hass, der sich aus der Entzweiung von Isaak und Ismael entwickelte, wirkt bis heute im Verständnis des Islam weiter, in der Feindseligkeit zwischen den Juden, die sich auf den Abrahamssohn Isaak zurückführen, und den Muslimen, die sich über Ismael auf Abraham zurückführen. Ein weiteres Beispiel, wie Bevorzugung Neid erweckt, ist Josef, der Sohn Jakobs, den seine Brüder aus Neid zuerst töten wollten, aber dann nach Ägypten verkauften, und der später nach einem Läuterungsweg der Brüder zu ihrem Lebensretter wurde.

Noch weiter geht der Zwist zurück bis zum Sündenfall im Paradies, genauer zu dessen Frucht im Brudermord Kains. Kain hat aus Missgunst

seinen Bruder erschlagen, weil Gott dessen Opfer angenommen hat.

Dieses Morden geht heute in vielfältigem Sinn weiter, u.a. im Islam. Streng muslimische Eltern erziehen ihre Kinder gemäss dem Koran im Hass auf die Juden; Terroristen, die Juden umbringen, werden (z.B. von Präsident Mahmud Abbas) belohnt.

Wie in diesen Beispielen ist der heutige Antijudaismus letztlich begründet in der Sonderberufung des jüdischen Volkes. Dies passt einfach nicht ins moderne, demokratisch-egalitäre Denken. Schon immer weckte das Anderssein der Juden Befremden und Widerstand. Viele säkulare Juden haben genug vom Stigma ihrer Sondererwählung, die ihnen durch die Jahrhunderte nur Mühsal gebracht hat, und möchten lieber sein wie „alle andern Völker“ (vgl. 1 Sam 8,5). Dass ihnen die Assimilierung als treue und nützliche Bürger keine Vorteile bringt, haben die Juden im Dritten Reich brutal erfahren. Auch wenn sich ein Grossteil der Juden säkular gibt, können sie offenbar das Stigma ihrer besonderen Erwählung nicht loswerden. Auch die säkularen Institutionen anerkennen insofern das Sondersein der Juden, indem sie an den Judenstaat wie obsessen andere Massstäbe anlegen als an die moslemischen Staaten und diesen einseitig ständig verurteilen (s.u. 16.1).

Dass der erschreckend wachsende Antisemitismus nicht einfach psychologisch und soziologisch zu erklären ist, sondern überweltliche Ursachen hat, hat der orthodoxe Rabbiner Mendel Kessin im „Israel News Talk Radio“ im November 2018 erklärt. „Wir sind dem Ende sehr nahe ... Was sich vor unseren Augen abspielt, ist ein Prozess, der den Maschiach (Messias) bringt. Da wir uns der Messianischen Ära nähern, wird der Antisemitismus zunehmen. Das rührt daher, dass Satan versucht, alle ihm verfügbare Energie einzusetzen, um die Juden auszulöschen.“ Für ihn ist das Chaos, das man heute auf der politischen Weltbühne sieht, verknüpft mit dem Endzeit-Krieg des Gog von Magog. (Aus Haschiwah – Die Rückkehr. Eine Publikation der Lema'an Zion, Inc. Jerusalem, 1/2019).

Gewiss untersteht auch der Staat Israel dem allgemeinen Völkerrecht. So kann man nicht die biblischen Grenzangaben für das Verheissene Land (die stark variieren!) für heute juristisch geltend machen. Doch zeigen die einseitigen Verurteilungen Israels, dass der Judenstaat unweigerlich ungerecht beurteilt und verurteilt wird, wenn man nicht seine einmalige Berufung und Vergangenheit einbezieht.

Das zeigt, dass der wachsende Antisemitismus mit den ständigen Angriffen auf den Judenstaat letztlich nur überwunden werden kann, indem man den Sinn weckt für die biblische Sonderberufung der Juden. Sogar der Koran böte dazu eine frappante Grundlage (s.u. 14). Alle säkularen Friedensversuche müssen scheitern, wenn man nur der „eigenen (säkularen) Einsicht“ (Röm 11,25) und nicht dem biblischen Friedensplan folgt, auf dem Weg zu einem „völkerverbindenden“, offenen Judenstaat.

8. Israel kann nur mit Hilfe von Christen gerettet werden (Avi Lipkin)

Ist es nicht überheblich, zu behaupten, dass wir Christen aufgerufen sind, Israel vor dem Untergang zu retten? Bis jetzt konnte Israel sich selber mit seiner Tüchtigkeit (zwar mit Hilfe Amerikas) selbstbewusst gegen die feindlichen Vernichtungsangriffe wehren. Doch zeigten Gorenberg und andere Politologen, dass Israel dennoch ernstlich mit dem Untergang bedroht ist und sich nicht ohne starke Verbündete im geistlichen Sinn retten kann. Die brüchige militärische Unterstützung (Amerikas) kann nicht genügen. Israelische Politiker erkennen, dass Israel auf christliche Israelfreunde angewiesen ist, um dem Ansturm der antisemitisch motivierten Israelfeinde standzuhalten. Darum gibt es seit einigen Jahren einen offiziellen Knesset-Ausschuss für das Verhältnis zu christlichen Unterstützern Israels (s.o. 4.2). Es geht dabei nicht in erster Linie um politische Unterstützung, sondern um geistlichen Schulterschluss, wobei die Bibel die gemeinsame Orientierungsgrundlage ist. In der Not erkennen viele Israelis, dass sie sich letztlich nicht mit „Ross und Wagen“ retten können: „*Nicht durch Kraft und nicht durch Stärke, sondern mit meinem Geist!*“ (Sach 4,6).

Für dieses Anliegen setzt sich ein der ehemalige israelische Militärsprecher Avi Lipkin alias Victor Mordecai in seinem Buch: „*Christian Revival for Israel's Survival*“, was sinngemäss bedeutet: Israel kann nur überleben dank einer Erweckung, einem „neuen Pfingsten“ in der Christenheit.

Dieser Autor kennt die Gefahr des Islam durch seine in Ägypten in arabischem Milieu aufgewachsene jüdische Frau. Er erkannte, dass die Gefahr des Islam im Heiligen Land nur gebannt werden kann, wenn Juden und Christen auf der Basis der Heiligen Schrift zusammenstehen, wobei er auch das Neue Testament für Juden als unverzichtbar hält. Dazu sein Buch: „*Der Islam – Eine globale Bedrohung?*“ (Häussler 1999).

Wegen Kritik am Islam 2009 bei Vorträgen in der Schweiz wurde er wegen „Rassendiskriminierung und Störung der Glaubensfreiheit“ zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt und bekam Redeverbot.

2018 hat Lipkin eine christlich-jüdische Partei (vor allem für russische Immigranten) für das israelische Parlament gegründet. (Jewish-Christian Bible Bloc party approved by registrar).

Dass die Solidarität israelliebender Christen für Israelis eine starke Ermutigung für ihr Weiterbestehen ist, zeigte sich am „Marsch der Nationen“, zu dem fast 6000 Christen aus aller Welt zum 70. Staatsgründungstag nach Jerusalem

kamen. Staatspräsident Reuven Rivlin begrüßte sie mit den Worten: „Danke, dass ihr zu Israel steht. Eure Unterstützung bezeugt die Wahrheit der Bibel. Durch euren Glauben wird unser Glaube gestärkt“. Es bewege ihn, wie Menschen nicht nur die Sünden ihrer Vorfäter bekennen, sondern wie sie dies tun, indem sie sich heute an die Seite Israels stellen.

9. F.W. Foerster: das Christentum verarmt ohne das jüdische Zeugnis

Der Buchteil II geht aus von der schmerzlichen Trennung zwischen Juden und Christen und führt hin zur Partnerschaft zwischen beiden. Zur Partnerschaft gehört, dass man auf Augenhöhe aufeinander hört und voneinander lernt.

Ein hervorragender Lehrer dazu ist **Friedrich Wilhelm Foerster** (1869 – 1966). Er war prophetischer Rufer gegen die Nazi und den Zeitgeist, ein gegen den Strom schwimmender, viel gelesener Philosoph, Pädagoge und Ethiker. Er bezeichnet sich *„als modernen Menschen, der weder aus dem Judentum noch aus dem Christentum kam ..., der selber nur mit Hilfe der religiösen Wahrheit des Judentums zum Christentum vorzudringen vermochte.“*

Das Folgende stammt vor allem aus seinem Buch *„Die jüdische Frage. Vom Mysterium Israels“* (Herder Taschenbuch 1959).

Was ich hier an Aufrüttelndem aus diesem Buch zitiere, entnehme ich meiner längeren Darstellung in meiner Arbeit „Ist die Heimkehr der Juden in ihr Land ein ‚Zeichen der Treue Gottes‘?“, Unterkapitel 24.5 „F.W. Foerster – prophetischer Rufer zur ‚jüdischen Frage‘“. In seinem Buch versteht er sich *„als ein bescheidenes Zeugnis persönlichen Dankes für alles, was die Christenheit vom Judentum her erhalten hat, und es ist zugleich der Ausdruck des Protestes gegen die geradezu fabelhafte Undankbarkeit mit der ein nur zu grosser Teil der nichtjüdischen Menschheit das Judentum behandelt hat.“*

Foerster ist überzeugt, *„dass wir die wesentliche geistige Grundlage unserer christlichen Zivilisation einzig und allein dem jüdischen Genius ... verdanken. ... Die Vorsehung hat den Erlöser und seine vom Heiligen Geiste gesegnete Mutter im Staubgewand der Menschheit erscheinen lassen und hat dazu die jüdische Rasse erwählt, weil kein anderes Volk in der Welt durch seine Geschichte eine so hochverfeinerte Empfangsstation für die göttliche Wirklichkeit geworden ist wie das jüdische Volk.“*

Foerster lehrt: Während die Völker dazu neigen, bei den Geschöpfen stehen zu bleiben und diese zu vergöttern, was sich z.B. im Kaiserkult und der Vergötterung der Staatsmacht, der Technik, der Wissenschaft oder des Wirtschaftswachstums zeigt, sind die Juden berufen, zu verkünden, dass man sich nur dem einen Gott und Schöpfer unterwerfen darf, in dessen vollendete Herrschaft die ganze Schöpfung einmündet. Für dieses Bekenntnis („Höre Israel! Der HERR, unser Gott ist der einzige HERR“, Dtn 6,4) hat das jüdische Volk viel

Schmach auf sich genommen. Mit diesem Bekenntnis gingen Juden in die Gaskammer von Auschwitz.

Für Foerster gehören Altes und Neues Testament unlöslich zusammen, und es ist für ihn *„eines der schwersten Rätsel der ganzen Religionsgeschichte“, dass diese Zusammengehörigkeit zur grössten Tragödie für beide führen konnte, „dass so viele Jahrhunderte hindurch die Juden sich selbst, ihre Frauen und Kinder, ohne sich zu besinnen, lieber dem Tod weihten als zum Christentum überzutreten, ... obwohl dessen grösster Apostel aus dem Zentrum der jüdischen Geschichte kam. - Der Zentralpunkt der Entzweiung ist exakt der Zentralpunkt des jüdischen und des christlichen Glaubens: der Glaube an den einzigen Gott gemäss dem jüdischen Glaubensbekenntnis: „Höre, Israel...“, das auch Jesus uns als Hauptgebot eingeschärft hat (Mk 12,29). Für diesen Glauben wurde Jesus von Juden zum Tode verurteilt (Mt 26,65f; Joh 10,33). Um dieser Überzeugung willen haben durch Jahrhunderte Tausende von Juden ihr Leben heldenhaft hingegeben und bezeugten so ihren Glauben an den einzigen Gott.“*

„Nur zu viele Christen haben das Judentum allzu sehr nur als eine Vorstufe zum Evangelium gewürdigt. In ihrer Hochwertung des Evangeliums und des gottmenschlichen Wunders haben sie das Allerwichtigste verhängnisvoll im Hintergrund gelassen, nämlich die alles beherrschende Wirklichkeit des einen und einzigen Gottes und die dringende Verwirklichung seiner ewigen Gesetze innerhalb der menschlichen Geschichte.“ Dazu stellt Foerster klar, *„dass die vorstehende Kritik nur die Christen trifft, aber nicht die Kirche, die grundsätzlich und bei jeder gegebenen Gelegenheit die untrennbare Zusammengehörigkeit der beiden Testamente nicht nur betont, sondern auch in all ihren dogmatischen Kundgebungen immer aufs neue bekannt hat“.*

Foerster verherrlicht nicht die Juden, sondern hebt hervor, dass die jüdischen heiligen Schriften *„die ganze Wirklichkeit des Menschen in der vollen Grösse ihrer Sündhaftigkeit“* der Heiligkeit Gottes gegenüberstellen. *„Ohne jene furchtlose Erkenntnis der menschlichen Wirklichkeit kann es keine sittlichen und geistigen Fortschritte geben.“*

So sieht Foerster auch die Abirrungen der jüdischen Politik: *„Das jüdische Volk ging immer wieder einen falschen Weg: es wünschte das verführerische Beispiel der umgebenden Völker nachzuahmen ... und wollte nicht erkennen, dass eine solche Nachahmung fremder Vorbilder die Juden stets zu Unheil führen musste, eben weil sie für etwas ganz anderes geschaffen waren als die benedeiten Nachbarvölker. ... Die Juden erlagen*

immer von neuem der Versuchung, sich im Dienste äusserer Lebenserfolge auszugeben. Wer vom Absoluten ergriffen ist, der hat es schwer, sich mit der Welt der Kompromisse abzufinden.“

Für die heutige Israelpolitik wünscht Foerster:

„Hoffen wir, dass in der Entwicklung dieser neuen und zugleich uralten Heimat nicht die oben geschilderten alten Fehler wiederholt werden und dass nicht ein ewig falsches und ewig irreführendes Vertrauen auf die bloss politische Macht, ohne Korrektur durch höchste geistige Zielsetzungen, altes Unheil zu neuer tragischer Verwirklichung bringt. Es wäre mehr als tragisch, wenn wunderbare Gaben und Leistungen zum unwiderruflich letzten Male durch eine Politik annulliert würden, die im Widerspruch zu dem allein realpolitischen religiösen Erbgut des jüdischen Volkes steht.“

Foerster zeigt, dass eine Lösung der „jüdischen Frage“, wozu auch der Nahostkonflikt gehört, nur vom „Mysterium Israels“ aus möglich ist. Das fordert von uns Christen, dass wir uns vom Heiligen Geist in dieses Mysterium einweihen lassen und nicht „auf eigene Einsicht bauen“ (Röm 11,25). Darum bemüht sich dieses Buch um ein volleres Verständnis der Botschaft Jesu durch ein stärkeres Ernstnehmen seiner Wurzeln im Alten Testament. Dazu wiederum Foerster:

„Wir brauchen die ganze Logik der Liebe, wie sie im Neuen Testament zu uns redet und uns gründlich anweist, uns in die Schwierigkeiten und Notwendigkeiten der Gegenseite hineinzudenken, statt uns immer nur um unser eigenen Selbst im Kreise zu drehen – wir brauchen aber ebenso notwendig die unerschütterliche Gewissheit des Alten Testaments, das uns lehrt, das moralische Gottesgesetz nicht nur als himmlisches Licht zu verehren, sondern es als das allein realpolitische Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft zu betrachten. ... Die Liebesbotschaft des Neuen Testaments und der moralische Realismus des Alten Testaments müssen mit der ganzen Grösse ihrer religiösen Gewissheit unbedingt zusammenwirken, um der ganzen Macht der menschlichen Unterwelt wirksam die Spitze zu bieten.“

9.1. Der Kreis der Pilgerfahrt schliesst sich

Viele Bibelstellen erweisen die heutige „Heimkehr der Juden“ ins Land der Väter mit der Staatsgründung als Erfüllung biblischer Prophetie. Pastor Tom Hess hat in seinem Buch „Zieh aus mein Volk“ (Lübeck 1993) 700 Bibelverse zusammengestellt, die von der verheissenen Heimführung der Juden in ihr Land sprechen. Dieser amerikanische Pastor hat 1987 auf dem Ölberg „ein Haus des Gebetes für alle Völker“ gegründet, in dem Vertreter aus allen Völkern (auch Juden und Araber) rund um die Uhr für den Frieden, der von Jerusalem ausgeht, beten. Freilich weisen viele dieser Stellen vordergründig auf die Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Doch nach erfolgter Heimkehr verstanden die biblischen Endredaktoren die Heimkehr aus Babylon als Vorbild der Heimkehr in messianischer Zeit, wobei sie das Kommen des Messias voraussetzen. Damit ist der Weg

frei, ihre Erfüllung im heutigen Nahostgeschehen zu sehen.

In diesem Abschnitt ziehe ich den Kreis weiter indem ich zeige, dass die Bibel nicht erst von den Prophetenbüchern an von der endzeitlichen Heimkehr und Wiederherstellung Israels spricht, sondern dass diese Vision schon im Grundlagenwerk des jüdischen Volkes, der Tora, den „fünf Büchern Mose“, dem Pentateuch, angelegt ist. Gründend auf die Tora sieht die ganze Schrift bis zur Johannesoffenbarung die ganze Geschichte der Menschheit von der Vertreibung aus dem Paradies an als Pilgerfahrt ins neue Jerusalem, das als erneuertes Paradies dargestellt wird. Dies hat der Alttestamentler Ludger Schwienhorst-Schönberger im Artikel „Auf dem Weg in das Land der Verheissung. Das Homoviator-Motiv aus biblischer Sicht“ ausgeführt (in *Communio*, Sept.-Okt. 2018, S.444-455).

Die beiden Hauptgestalten in der Tora sind Abraham und Mose, Anführer der Menschheitspilgerfahrt und Träger der messianischen Hoffnung. Schon die Abrahamsgeschichte weist über das alttestamentliche Kanaan hinaus. Der Ruf an Abraham „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus“ (Gen 12,1) ist bereits von den nachexilischen Redaktoren verstanden als Ruf an die Gefangenen Babylons, von dort wieder heimzukehren ins Land der Verheissung (vgl. Jes 49,9; 52,11). Den Höhepunkt erreicht die Abrahamsgeschichte bei der Opferungsszene Isaaks auf dem Berg Moria, dem späteren Zion, was den Blick öffnet auf den messianischen Leidsknecht (Jes 53), der in der Abrahamsgeschichte in der Gestalt Melkisedeks vorgezeichnet ist (Gen 14,18; Ps 110,4; Hebr 5,10; 7,10ff). Ebenfalls deutlich vorgezeichnet ist bei Abraham mit seinem friedlichen Vorgehen, dass der endzeitliche „Landerwerb“ nicht kriegerisch sein wird (im Gegensatz zum Buch Josua und den folgenden Geschichtsbüchern), sondern friedlich, wie die Propheten und Jesus es deutlich zeigen („Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“ (Mt 5,5).

Für den Exegeten Gerhard Lohfink (im Buch „Jesus von Nazaret – Was er wollte, wer er war“, Herder Freiburg 2011) ist es bedeutsam, dass der grundlegende Teil der hebräischen Bibel die Tora ist, die fünf Bücher Moses. „Die Tora ist nach jüdischem Verständnis ... das Fundament, die Basis der gesamten Heiligen Schrift. Die ‚Propheten‘ und die ‚Schriften‘ schliessen sich keineswegs als gleichgewichtete Teile an, sondern sie sind auf die Tora bezogen ... als eine Art Kommentar zur Tora...“. Die Tora endet mit dem Tod Moses (Dtn 34). Er sieht das verheissene Land noch von ferne, darf aber noch nicht hinein. Die nachfolgende Geschichte mit der Königszeit und

den vielen Kriegen gehört also nicht zur Tora und ist darum nicht identitätsstiftend für Israel. *„Die Endverfasser der Tora waren der Meinung: Was Israel in seinem innersten Wesen war, was es ausmachte, wozu es bestimmt war, zeichnet sich nicht unter David und Salomo ab, sondern unter Mose, noch genauer: Es zeichnete sich ab durch Israels Befreiung aus Ägypten und den Bund mit seinem Gott am Sinai ... In den Augen der Endredaktoren der Tora, die nach dem wahren Geschichtswillen Gottes fragten, war die Königszeit nicht nur eine Unglückszeit gewesen, sondern eine theologische Katastrophe ... Sie konnte nur eine Zeit der Warnung sein, diesen Weg nicht noch einmal zu gehen.“* Dass die Geschichte Israel mit seiner Untreue und den daraus folgenden Strafen in der Bibel festgehalten ist, gilt auch uns Christen zur Warnung: „Uns zur Warnung wurde es aufgeschrieben“ (1 Kor 10,1-11).

Der heutige Nahostkonflikt, der Israel in den Krieg zwingt, zeigt, dass wir die friedliche Idealvorstellung der Tora mit der Gestalt Abrahams noch nicht erreicht haben, sondern dass noch vieles aus der Richter- und Königszeit weitergeht, wo sich Israel mit blutigen Kämpfen gegen seine Feinde wehren musste.

Jesus stellt Abraham an den endzeitlichen Horizont: *„Ich sage euch: viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen...“* (Mt 8,11par), oder bildhaft: *„Im Schoss Abrahams“* (Lk 16,22f). So wird sich der Segen an Abraham, dass durch ihn alle Völker Segen erlangen, erfüllen (Gen 12,1-3). Und zwar an seinen echten Kindern, die wie er als Vater aller Glaubenden, glauben (Lk 3,8; Joh 8,39; Röm 4,16-18; 9,7f; Gal 3,7-29). Bei Lukas erscheint Maria als jene, die auf den Fussstapfen Abrahams seinen Glauben zur Vollendung führt, als Eingangstor zur Menschwerdung des Abrahamsohnes schlechthin (Lk 1,37 = Gen 18,14; Lk 1,55). Jesus ist der „Same“ Abrahams schlechthin (Gal 7,16). Das Bild, dass alle Völker sich am Ende im „Schoss Abrahams“ sammeln werden, modifiziert sich in Offb ins Bild der Brautjungfrau Jerusalem, das alle ihre Kinder mütterlich in ihrem Schoss aufnimmt zur „Hochzeit des Lammes“. In diesen Pilgerweg ist die ganze Geschichte Israels eingebettet.

Auch die Mose-Geschichte mit dem Bundesschluss am Sinai, dem Kern der Tora, hat dieselbe Ausrichtung und weist bereits auf den endzeitlichen neuen Bund mit der endzeitlichen Wiederherstellung des Bundesvolkes im verheissenen Land. Schon das Siegeslied am Schilfmeer weist voraus auf Gottes Thronszit auf Zion, indem es schliesst: *„Du lenktest in deiner Güte das Volk, das du erlöst hast, du führtest sie machtvoll zu deiner heiligen Wohnung“* (auf Zion), Ex 15,13. Mose selber darf sein Volk nicht ins verheissene Land führen, sondern stirbt vor seinen Toren. Das Buch Deuteronomium, mit dem der Pentateuch abschliesst, ist gestaltet als seine Abschiedsrede und sein Vermächtnis. Darin schärft er ein, dass der Landbesitz an das Halten der Gebote gebunden ist, und dass bei Nichtbefolgung strenge Bestrafung mit Landverlust erfolgt. Von der Endredaktion ist dies bereits bezogen auf

die spätere Zerstörung Jerusalems mit der babylonischen Gefangenschaft und auf die messianische Zeit, so dass einige Rabbiner bei Mose (z.B. Dtn 29f) bereits den Holocaust mit der endzeitlichen Heimkehr vorgezeichnet finden (dazu s.u. 9.2).

Mose gilt als der erste Prophet und verheisst einen anderen Propheten in dem jüdische Ausleger den Messias erkennen: *„Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören. ... Ich will ihm meine Worte in den Mund legen und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm gebiete. Den aber, der nicht auf meine Worte hört, die der Prophet in meinem Namen verkünden wird, ziehe ich selbst zur Rechenschaft“* (Dtn 18,13.18f). Das NT sieht in diesem Propheten Jesus (Joh 1,21.45; 5,46; 6,14; 7,40; Mk 9,7 par, Lk 24,27.44; Apg 3,22; 7,37).

Jesus führt die Rolle des Mose zum guten Ende. In der Bergpredigt verkündet er in der Rolle des neuen Mose vom Berg herab im Gegensatz zur Tora des Mose das Gesetz des Neuer Bundes, aber beteuert: *„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern um zu erfüllen“* (Mt 5,17). *„Ihr habt gehört...“* (von den Alten aus dem Gesetz des Moses): ... ich aber sage euch“ (Mt 5,21f. 33f. 43f; 19,8). Jesus wird das *„Reich für Israel wiederherstellen“* bzw. die *„zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten“* (Apg 1,6; 15,16), aber auf ganz andere Art, als die Juden und Jünger es erwarteten, was zur Scheidung der Geister und zum Tod Jesu führte.

In der Rolle des neuen Mose erscheint Jesus besonders bei seinem Abschiedsmahl, das die Liturgie des Pessach aufgreift, das Mose die Israeliten feiern liess zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten. Während das Blut des Passalammes den Auszug der Israeliten aus der Sklavenschaft Ägyptens eröffnete und zum Sinai-bund führte, benützt Jesus die Gedächtnisfeier daran zur Stiftung seines „neuen (und ewigen) Bundes in meinem Blut“ (Mt 26,28 par), in dem er das neue (erneuerte und um die Völker erweiterte) Israel aus der Sündenverfallenheit ins Gelobte Land des Himmelreiches führt. So singen die Sieger der Johannesoffenbarung beim Schreiten über das gläserne Meer *„das Lied des neuen Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied zu Ehren des Lammes...“* (Offb 15,2f).

Nach der Johannesoffenbarung führt also der Pilgerweg der Menschheit triumphierend, angeführt vom neuen Mose, dem siegreichen Opferlamm, über das gläserne Meer (vgl. Ex 14 mit Offb 15,2) ins Paradies des neuen Jerusalem. Im inneren Kreis der unzählbaren weissgekleideten Pilgerschar sind die „144'000 aus allen Stämmen Israels, die das Siegel trugen“ (d.h. „ganz Israel“, Röm 11,26) als bleibendes Zeichen

der Treue Gottes zum Eid, den er Abraham und seinen Nachkommen geschworen hat. Diese Zweigliederung ist in Offb bis zum Ende durchgehalten (Offb 21,12.14).

Das bestätigt der Exeget **Klaus Berger** in „Leih mir deine Flügel, Engel. Die Apokalypse im Leben der Kirche“, Herder 2018: „Das Wichtigste, das die Apokalypse heute bietet, ist ihr Kirchenverständnis. ... Sie ist und wird Gottes Volk aus Judenchristen und Heidenchristen sein, also ein erweitertes Israel“ (S.318f).

Anhand der Wallfahrtspsalmen (Ps 120-134), bezeichnet als „Lieder des Aufstiegs“, zeigt Schwienhorst-Schönberger, wie der Pilgerweg des zweigliedrigen Gottesvolkes schon für die alttestamentlichen Beter wie für die frühe Kirche zum Modell wurde für den persönlichen Lebensweg, den ‚Aufstieg im Herzen zu Gott‘ (Augustinus). „Die Komposition der Wallfahrtspsalmen beschreibt eine Bewegung von der Gottferne in die Gottesnähe, aus der Ferne und der Welt des Krieges (Ps 120) in die Stadt des Friedens (Ps 122 und in das „Haus des Herrn“ (Ps 134). ... Die Wallfahrtspsalmen sind durchgehend auf zwei Ebenen zu lesen: auf der Ebene eines äusseren und eines inneren Weges.“

Doch dürfen die Wallfahrts- und die anderen Psalmen nicht einseitig individualisiert werden. Sie sollen uns verbinden mit dem jüdischen Volk und seinem Pilgerweg seit Abraham und Mose, wie er besonders in den grossen Geschichtspsalmen vergegenwärtigt wird (z.B. Ps 105 – 107). Überhaupt soll und will die ganze Hebräische Bibel uns Christen mit dem jüdischen Brudervolk verbinden, gerade in der heutigen Geschichtsphase. Indem wir gemeinsam den biblischen Plan und Weg Gottes mit seinem Volk betrachten und darüber beten, begeben wir uns aussichtsreich „auf den Weg des Friedens“ (Lk 2,79).

Im kürzesten Psalm 117 werden alle Völker aufgerufen zum Lobpreis Gottes für seine Treue, die sich zeigt in seinem Geschichtswalten an seinem Volk Israel. „*Lobt den HERRN, alle Völker, rühmt ihn alle Nationen! Denn mächtig waltet über uns (dem jüdischen Volk) seine Huld, die Treue des HERRN währt in Ewigkeit. Halleluja!*“ Diesen Aufruf nimmt Paulus am Ende des Römerbriefes auf, wobei er beifügt: „*Ihr Heiden, freut euch mit seinem Volk!*“ (Röm 15,10f; Dtn 32,43).

Der messianische Leiter **Avner Boskey** in Israel (www.davidstent.org) sieht in der Bibel, besonders bei Jesaja und in den Psalmen den Ruf an alle Völker, aufzubrechen zum Lob Gottes für sein Handeln an Israel, aber verbunden mit ihrem freudigen Mitwirken an dessen Wiederherstellung. Siehe dazu sein Artikel „Die Wiederherstellung des jüdischen Volkes und die Anbetung der Nationen“, in „Prophetisches Bulletin“, 3/2018, S. 23-25. Daraus der folgende Abschnitt:

„In Jesaja 56-1-8 heisst es, dass Gott den Anbetern aus den Nationen, welche ein Herz für das jüdische Volk haben (Vers 3) und seine Wege und Zeitpunkte beachten, einen festen Platz in seinem Haus des Gebets zuteilt. – Gottes Gericht über die Feinde Israels (59,17f) wird bewirken, dass sein Name von einem Ende der Welt bis

zum anderen gefürchtet werden wird (Vers 19). Wenn schliesslich Gottes Herrlichkeit auf dem jüdischen Volk ruht (60,1f), werden alle Nationen physisch und geistlich zu Israel hingezogen werden (Vers 3). Sie werden ihren Reichtum und ihre Gaben bringen (Verse 5-9) und sich an dem Aufbau und der Stärkung des Landes beteiligen (Verse 10-13)“.

Als messianischer Jude in Israel weiss Avner Boskey nur zu gut um die Schwierigkeit der Umsetzung dieses Leitbildes, aber er rechnet mit dem Heiligen Geist.

Das 4-mal jährlich erscheinende „Prophetische Bulletin“ ist das Organ der „Stiftung Schleife“ in Winterthur/Schweiz (www.schleife.ch), welches sich überkonfessionell einsetzt für die Einheit der Christen mit Einbezug der jüdischen Wurzeln und dementsprechende Angebote anbietet.

Wir sind ausgegangen vom Leitbild der Völkerwallfahrt nach Zion, Jes 2,1-5 (s.o. 1.6.). In diesem Unterkapitel stellten wir dieses Motiv in den Rahmen der gesamten biblischen Heilsgeschichte. Mit den jüdischen Brüdern möchten wir uns gemeinsam unter dieses biblische Leitbild stellen. Und die Muslime, die grossen Widersacher? Der von ihnen als Vater verehrte Abraham möchte gewiss auch sie „in seinem Schoss“ mit den Juden und Christen als seine versöhnten Kinder vereinen. Wie das unter Kampf und Tränen geschehen kann, zeigt der folgende Hauptteil III.

III. Der Islam als Widersacher, unterstützt von der Völkergemeinschaft

10. Der Islam als Folge christlichen Versagens

Mit der Sonderberufung Israels begegnet uns notwendig die Widersacherrolle „Ismaels“, d.h. des Islam, der sich über Ismael auf Abraham zurückführt.

Die Christenheit erfuhr durch Jahrhunderte den Islam als Widersacher, beginnend bei den Eroberungskriegen Mohammeds und seiner Nachfolger, welche im Sturm weite christliche Gebiete für Allah eroberten und später bei den Türkenkriegen (16.-18. Jh., s.u. 18.6), welche kriegerisch versuchten, Europa zu islamisieren.^{xlvi}

Zur Lösung des Nahostkonfliktes kommt man um die Widersacherrolle des Islam nicht herum. Dazu gibt es viele eingefleischte Fehlauffassungen richtig zu stellen.

Verbreitet ist die Tendenz, aus schlechtem Gewissen wegen unserer früheren Feindseligkeit gegen den Islam und aus dem modernen Toleranzdenken, den Islam zu verharmlosen. Man möchte sich den Muslimen anfreunden mit der Aussage: „Der wahre Islam ist eine friedliche Religion und hat nichts mit dem Terrorismus zu tun“ (so ähnlich Papst Franziskus). Was „wahrer

Islam“ ist, habe ich im Artikel *„Der Streit um den ‚wahren Islam‘. Die christliche Antwort auf den eskalierenden Islam-Terror“*^{cxlix} ausführlich dargestellt. Darin belege ich aus der Forschung von Prof. Raymund Schwager, dass die Entstehung des Islam eine Folge der Zerstrittenheit der damaligen Christenheit ist. Er fasst zusammen: *„Das Entstehen des Islam ist in direktem Zusammenhang mit den christologischen Auseinandersetzungen zwischen Nestorianern, Chalcedoniern und Monophysiten zu sehen ... Während [in den Wirren der Völkerwanderungszeit] im Westen das Christentum ziemlich leicht den zerfallenden Götterglauben der germanischen Stämme ersetzen konnte, gelang dies in Arabien nicht... Zwei Faktoren dürften bei diesem Misslingen eine besondere Rolle gespielt haben. Einerseits gab es hier starke jüdische Gemeinden, die mit ihrer eigenen Lehre die spontane Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft beeinträchtigten. Andererseits litt die christliche Mission im arabischen Raum unter der inneren Selbstzerfleischung, und der Streit zwischen Nestorianern, Chalcedoniern und Monophysiten konnte sogar das jeweils Begonnene wieder zerstören. ... Da Muhammad sich als beauftragt erfuhr, gegen den Götzendienst zu kämpfen, musste er in einem ganz vergöttlichten Christus, wie die Monophysiten und vor allem die Julianisten ihn predigten, fast notwendigerweise einen gewissen Rückfall in den Götzendienst sehen.“*

So hatte der Gottsucher Mohammed, der die im Götzendienst verstrickten arabischen Stämme unter dem einen Gott Abrahams vereinen wollte, keine Gelegenheit, den wahren jüdisch-christlichen Glauben kennenzulernen. - Die Anwendung für uns: je mehr wir Christen eins sind (was wir gerade in der Frage Juden und Islam nicht sind), desto mehr überzeugt unsere Antwort auf die heutige Krise.

Was „wahrer Islam“ ist, können ehemalige Muslime, die den Islam persönlich erlebt und aus den Quellen studiert haben und zum Evangelium fanden, authentisch bezeugen. Zwei davon seien erwähnt:

- **Mark A. Gabriel** (*1957 in Ägypten) ehemaliger Imam und Dozent der Al-Azhar-Universität in Kairo. Er lebt in den USA im religiösen Asyl, nachdem er nach Folter und Bedrohung zum Glauben an Jesus gekommen ist und als Schriftsteller und Referent weltweit informiert über den „wahren Islam“ und die Friedensbotschaft Jesu. Sein Buch *Islam und Terrorismus* wurde in über 50 Sprachen übersetzt. Für unser Thema von Belang ist sein Buch *„Israel in Gefahr. Der nächste Schachzug des Islam gegen die Juden“* (Resch-Verl. 2013). Darin zeigt er als Ausweg das christliche Zeugnis, das bei den mekkanischen Suren anknüpft, in denen das Heilige Land den Juden für immer verheissen wurde.¹

- **Sabatina James** von pakistanischen, nach Wien ausgewanderten Eltern erlebte den Islam als Zwangsreligion durch eine angedrohte Zwangsehe, der sie entfliehen konnte und als Katholikin bei Jesus die wahre Freiheit fand. Sie studierte Theologie und gründete eine Organisation zum Schutz der Rechte muslimischer Frauen.

Unter Polizeischutz tritt sie am Fernsehen, an Anlässen und zur Beratung von Politikern mit der klaren christlichen Botschaft auf.

10.1. Der Kern des christlich-muslimischen Konfliktes: die Gottesfrage

Beim christlich-muslimischen Dialog, so notwendig er zum gegenseitigen Näherkommen ist, vermeidet man meist sorgsam den Kern des Konfliktes, nämlich die Gottesfrage. Man kann nicht genug betonen, dass der Gott des Koran, Allah, trotz den vielen biblischen Verbindungen, ein Widergott ist gegen den jüdisch-christliche Gott. Der Kern des christlichen Gottes heisst „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8), darum ist er dreieine Liebesgemeinschaft, ist Vater, der uns durch seinen Sohn im Heiligen Geist, dem Band ihrer Liebe, in seine Liebesgemeinschaft aufnimmt. Dem widerspricht der Koran vehement: „Allah hat keinen Sohn gezeugt“. Konvertierte Muslime haben erkannt, dass hier das Haupthindernis liegt, dass man sich zwar diesem Gott unterwerfen kann (Islam heisst Unterwerfung), dass aber eine familiäre Beziehung zu ihm wie ein Kind zum Vater unmöglich ist. Sie haben die markante Aussage im ersten Johannesbrief auf ihrer Seite: *„Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater“* (1 Joh 2,23; vgl. Joh 14,6). Damit leugnet der Islam ausdrücklich die Grundlagen des christlichen Glaubens, was nicht ohne verheerende Folgen bleiben kann. Hauptanliegen des Islam ist zurecht der abrahamitische Glaube an den einen Gott. Doch geht es hier um diametral verschiedene Auffassungen von Einheit: im Islam ist es das numerische Einssein, das eine Liebesgemeinschaft ausschliesst und Gott zum einsamen, willkürlichen Monarchen macht. Der biblische Gott (schon im Alten Testament vorgezeichnet) hingegen ist ein dialogischer Gott: „Lasst **uns** Menschen machen als **unser** Bild...“ (Gen 1,26), d.h. als freie Liebespartner. Im Gegensatz zum numerischen Einssein geht es hier um eine personale Liebeseinheit, was das Einssein potenziert.^{li} Das islamisch-monarchische Gottesbild ist der tiefste Grund für das kämpferische, intolerante Vorgehen des Islam. Ihm fehlen Vorbilder wie der barmherzige Samariter, Mutter Teresa von Kalkutta und letztlich eines Gottes, der als guter Hirt sein Leben für seine Schafe hingibt.

Freilich gibt es im Islam auch die mystische Strömung des Sufismus, dessen Anhänger sich bis zur Ekstase von einem liebenden Gott faszinieren lassen. Aber diese Strömung wird vom offiziellen Islam strikt abgelehnt. Überdies gibt es viele aufgeschlossene Muslime, welche sich nicht vom antichristlichen Islam vereinnahmen lassen und mit offenem Herzen den wahren Gott suchen und mit uns zum selben Gott zu beten bereit sind.

Was hier vom Islam gesagt ist, gilt nicht von den vorchristlichen Religionen (wie Hinduismus und Buddhismus), in denen wir gemäss „Nostra aetate 2“ „Körnlein der Wahrheit“ erkennen sollen: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“.

Gewiss wirkt der Geist Gottes auch in der Islamwelt, wo es viel Gutes zu entdecken gibt. Vom Islam als Religion zu unterscheiden sind die Muslime als von Gott geliebte Personen, von denen viele Gott wohl näher sind als manche Christen. Er allein sieht in die Herzen. Darum: die Gefahr des Islam erkennen, aber statt ihn widerlegen zu wollen, für die Muslime Zeugen der Liebe Gottes sein.

11. Freidenkende wie streng korantreue Muslime verteidigen Israel

Paradoxerweise sind es freidenkende muslimische Intellektuelle, welche offen die selbstzerstörerische Israelfeindschaft ihrer Länder blossstellen und erklären: Wenn Israel fällt, geraten auch unsere arabischen Länder, auch die Palästinenser, ins Chaos.

Im Portal www.de.gatestoneinstitute.org schrieb **Mudar Zahran**, jordanisch-palästinensischer Politiker und Generalsekretär der jordanischen Oppositionskoalition im britischen Exil, einen Artikel (veröffentlicht am 26. Juli 2015) mit dem Titel: „Was wäre, wenn Israel verschwindet?“. Seine Antwort heisst zusammengefasst: „Ohne Israel würden auch die Palästinenser verschwinden“. Ausführlicher:

„Zu allen Arabern, Muslimen, Europäern und anderen, die sich wünschen, Israel vom Gesicht des Planeten zu löschen, sage ich: Wettet nicht darauf, denn Israel wird von Tag zu Tag durch seine Demokratie und Innovationen immer stärker, während die arabischen Länder durch ihre Diktatur und ihr Chaos ständig schwächer werden. ... Kurz gesagt, wenn der Tag käme, wo Israel fällt, dann werden Jordanien, Ägypten und viele andere auch fallen, auch der Westen, denn er wird beim Iran für Öl betteln müssen. Wir können Israel so viel wir wollen hassen, aber wir müssen zugeben, dass ohne Israel auch wir verschwinden werden.“

Antiisraelische (Selbstmord-)Terroristen metzeln, gestützt auf den Koran, Zivilisten nieder mit dem Ruf: „Allahu akbar“ (Allah ist grösser). Denn im Koran ruft Allah mehrmals auf: „Tötet sie, überall wo ihr sie findet“, die „Ungläubigen“ (Juden und Christen). Der Hass gegen Israel wird gespeist aus der Ideologie des Islam („Unterwerfung“), der verlangt, durch Dschihad (Heiliger Krieg) die ganze Welt einem islamischen Weltreich zu unterwerfen. Darum muss der Judenstaat auf einem Gebiet, das Jahrhunderte lang seit der Eroberung von 634 (unter Kalif Omar) unter muslimischen Herrschaften stand (ausgenommen die kurze Zeit des Kreuzfahrerstaates) wieder für Allah zurückerobert werden. Da sie offenbar durch ihre Niederlagen bei ihren Angriffskriegen einsahen, dass sie Israel nicht zerstören können, wenden sie nun ihren Expansions- und Zerstörungsdrang intern gegen sich selber (Schiiten gegen Sunniten u.a.) und auf

die schleichende Eroberung Europas. Aber das vorrangige Ziel, Israel zurückzuerobern, haben sie nicht aufgegeben, wie die PLO-Charta und die Drohungen Irans zeigen.

Doch dies ist nur die eine Seite des Islam. Paradoxerweise erheben sich aus dem Islam selber Stimmen, die sich, gestützt auf den Koran, für Israel einsetzen.

So schreibt der Islamkenner Heinz Gstrein^{lii}: „Alle islamischen Koranerklärer seit frühester Zeit stimmen darin überein, dass mit diesen Versen (Sure 5, 20-26, dazu kommen 2,251; 7,137; 10,93; 21,70f; 28,5f) Israel als Land anerkannt ist, das den Juden gehört – ein Geburtsrecht, das ihnen gegeben wurde.“ Ein angesehener islamischer Korankommentar aus dem 14. Jh., der „Tsafir Ibn Kathir“, bekräftigt die Unwiderrufbarkeit der Landübergabe an die Juden. „Ibn Kathir geht sogar so weit, den Juden das Recht auf einen ‚Heiligen Krieg‘ (Dschihad!) zuzusprechen, um Israel in Besitz zu nehmen und zu verteidigen. Das langjährige Herumirren des Volkes Israel in der Sinaiwüste wird sogar als Strafe dafür verstanden, dass es sich so lang weigerte, diesen göttlichen Auftrag zum Dschihad anzunehmen und zu vollziehen.“

Ein starker Vertreter des islamischen Zionismus ist Abdul Hadi Palazzi, der Generalsekretär der italienischen muslimischen Vereinigung und Direktor des Kulturinstituts der italienischen Muslime.^{liii} Er hat an der Al-Azhar-Universität in Kairo studiert (die Hochburg des sunnitischen Islam) und schreibt: „Israel ist der einzige moderne Staat, dessen Existenz eine Erfüllung von Prophezeiungen ist, die sich sowohl im Koran wie in der Bibel finden“. Der Koran lehre ganz eindeutig einen dreifachen Bund Allahs mit den Juden, in dem Land, Thora und Volk unlöslich zusammengehören. Der Land-Pakt bedeute, dass Gott das Land den Kindern Israels gab. Der Thora-Bund bedeute, dass das jüdische Volk treu nach der Thora leben und im Land Israel leben solle. „Zionist zu sein hat mit Gerechtigkeit zu tun“, so Palazzi. Dieser Imam verweist auf viele andere Islamgelehrte, die dasselbe lehren, z.B. Umair Ahmed Ilyasi, der Vorsitzende der indischen Imame, der 500'000 Imame in Indien vertritt.

Dass die meisten Imame dies nicht anerkennen wollen, liegt nach Meinung von Palazzi an dem weltweiten starken Einfluss des radikalen saudischen Wahabismus, denn die Saudis finanzieren überall Moscheen und Islamschulen und üben Druck auf die Muslime aus.

Neben der Widersacherrolle des Islam, dürfen wir die positiven Ansätze zum Frieden nicht übersehen. Neben den erwähnten proisraelischen Koransuren ist es die wachsende Offenheit vieler Muslime für die Friedensbotschaft Jesu, provoziert

durch den unheimlichen Islamterror, der ihnen das „wahre Gesicht“ des Islam zeigt, entgegen der Naivität vieler, die sagen, der Islam habe nichts mit dem Terror zu tun. Der Terror sei ein Verrat am „wahren Islam“. Dabei fehlt die Unterscheidung zwischen dem Islam als solchem und den Muslimen als Personen, die zwar in die islamische Kultur hineingewachsen sind, aber den Geist des Koran nicht kennen und eine gesunde Einstellung zu Gott und Mitmensch bewahrt haben. Was „wahrer Islam“ ist, ergibt sich eindeutig aus dem *Koran* (mit seinen massgeblichen späteren „medinesischen“ Suren, die zum Krieg gegen die Ungläubigen aufrufen), dem *Beispiel des Mohammed* und den *Hadithen* (Sammlung der Überlieferungen über Mohammed).

11.1. Vom islamischen Judenhass angewiderte Palästinenser finden zu Israel

Mit Khaled Abu Toameh (s.o. 3.) und dem oben angeführten Mudar Zahran begegneten wir muslimischen Intellektuellen, welche den selbstzerstörerischen Judenhass der Islamführer durchschauen und für Israel Partei ergreifen.

Dieses Phänomen der Geisterscheidung gilt auch für das muslimisch-arabische Fussvolk. Klar Denkende bezeugen, wie ihre Volksgenossen von Kind auf mit Judenhass indoktriniert werden. Dies hat man ausgiebig nachgewiesen aus den Schulbüchern und Nachrichtensendungen. Systematisch dämonisieren und delegitimieren die Schulbücher den jüdischen Staat. Auf den Landkarten der palästinensischen Schulbücher existiert Israel nicht. Unterstützt wird diese Israelhetze vom Bildungsprogramm der UNRWA, dem Hilfswerk der UNO für die palästinensischen Flüchtlinge, welches den Flüchtlingsstand unnötig aufrecht erhält als Spitze gegen Israel. Doch auch im palästinensischen Fussvolk gibt es immer mehr gesund Denkende, welche aus dieser Verteufelung ausbrechen und sich dankbar in die israelische Gesellschaft eingliedern mitsamt dem Militärdienst.

Als Beispiel berichtet Johannes Gerloff (am 27. Aug. 2018 auf <http://gerloff.co.il/article-detail/?id=1182>) von einer muslimischen Familie mit sieben Kindern, die in einem muslimischen Stadtteil von Ostjerusalem gelebt hat. „Vor einigen Jahren ist er (der muslimische Vater) von dort geflohen, weil er und seine Frau die antijüdische Hetze und den Israelhass nicht mehr ertragen konnten, mit denen ihre Kinder an der offiziellen palästinensischen Schule indoktriniert wurden. Jetzt wohnt die neunköpfige Familie in einer der ‚jüdischen‘ Siedlungen, die um Jerusalem herum wachsen.“ – Über dieses Problem der Integration in die israelische Gesellschaft siehe unten 12.1. am Beispiel Nazareth.

Für uns Europäer bedeutet dies, „Palästinenser“ nicht allgemein mit Israelgegnern gleichzusetzen.

12. Christenschwund unter muslimischer Herrschaft

Das Phänomen des Christenschwundes durchzieht die ganze Islamgeschichte. In kurzer Zeit nach Mohammed und seinen Nachfolgern wurden weite christliche Gebiete muslimisch, für Allah erobert. Ein Teil der Einwohner schloss sich zum einfachen Überleben der herrschenden Religion an, und jene, die Christen bleiben wollten, wählten die Rolle der „Schutzbefohlenen“ (Dhimmi), die mit Sondersteuern ihre Unterordnung bekundeten und damit nützlich für die Islamherrscher wurden. Daraus kann man schliessen, dass die meisten muslimischen Palästinenser ursprünglich Christen waren. Dieser Geschichte ist die in Ägypten geborene und in der Schweiz lebende jüdische Historikerin **Bat Ye'or** (Pseudonym) ausführlich nachgegangen im Buch *„Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam im 7.-20. Jahrhundert. Zwischen Dschihad und Dhimmitude“* (Resch-Verlag 2002). Im weiteren Buch *„Europa und das kommende Kalifat“* (Duncker & Humboldt, Berlin 2013) malt sie die bereits laufende Entwicklung zu einem islamisierten Europa, Eurabia genannt. Manche halten dies als übertriebene „Islamophobie“ und „Verschwörungstheorie“, was uns zur Zurückhaltung im Urteil mahnt. Doch die neue Entwicklung zeigt, dass diese Befürchtung wohl begründet ist.

Der Schwund der Christenheit in den Nahostländern (Irak, Syrien, Libanon u.a.) unter dem Druck des Islam ist ein unüberhörbares Alarmzeichen. „Während um 1850 im Osmanischen Reich 23% Christen lebten, sind es heute 1% mit abnehmender Tendenz – mit Ausnahme von Israel“ (so Petra Heldt am Deutschen Bundestag, s.u.). Dass allein im Staat Israel die Christen sich relativ frei entfalten können, bezeichnet Dr. Stefan Winckler in der „Jüdischen Rundschau“ (9. Febr. 2018) pointiert mit dem Titel: *„Israel tut mehr für die Christen in Nahost als der Papst“*. Er zitiert aus dem Grundsatzübereinkommen zwischen Israel und dem Vatikan vom 30. Dezember 1993: *„Der Staat Israel anerkennt das Recht der Katholischen Kirche, ihre religiösen, moralischen, erzieherischen und karitativen Funktionen auszuüben, ihre eigenen Einrichtungen zu haben...“* (Art 3 § 2).

Eine besondere Beachtung verdient die Tragödie des **Libanon**. Bis zum Bürgerkrieg (1975- 1990) galt er als Beispiel friedlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen. Während dem französischen Völkerbundsmandat (1923- 1943, wozu auch Syrien gehörte) hatten die Christen eine blühende Mehrheit. Sie wurden von vielen Muslimen geschätzt wegen ihren Schulen und sozialen Einrichtungen. Heute stellt sich die Frage, ob die Christenheit auch im Libanon, wie bereits im Irak und Syrien vor der Auslöschung steht. So befürchtet der 73-jährige Bischof Theophilus George Saliba aus Ostsyrien in der libanesischen

Tageszeitung „L'Orient – Le Jour“: „Seit 2011 verliessen 70% der Christen das Land. In zehn Jahren wird es bei uns keine Christen mehr geben“.^{liv}

Mein libanesischer Freund, Prof. Nabih Yammine^{lv}, der diese Entwicklung minutiös verfolgt, widerspricht heftig dieser düsteren Prognose, indem er sich auf die im Libanon grundgelegten biblisch-christlichen Hoffnungselemente, die es zu reaktivieren gilt, stützt. Ein grosses Hoffnungszeichen ist Maria, die Mutter Jesu (s.u. 18.4).

12.1. Petra Heldt warnt vor Islamisierung im Heiligen Land

Die lutherische Pastorin Dr. Petra Heldt lebt seit 1979 in Jerusalem (dort lernte ich sie und ihren Mann kennen). Sie ist Direktorin der Ökumenisch-theologischen Forschungsgemeinschaft am Institut Ratisbonne in Jerusalem und hat hohe Auszeichnungen für ihre Bemühungen um die Ökumene unter den christlichen Konfessionen und mit den Juden erhalten. Sie überstand mit Folgen einen islamischen Terroranschlag. In einem Vortrag im Nahost-Friedensforum am Deutschen Bundestag am 30. November 2011 stellte sie die Lage der Christen im Heiligen Land (Israel und palästinensische Gebiete) dar. Hier einige alarmierende Punkte daraus:

- Christen vom Islam verdrängt und verängstigt: „*In den palästinensischen Gebieten fliehen die Christen aus ihrem eigenen Land. Die beständigen Verfolgungen und Diskriminierungen durch muslimische Nachbarn reiben sie auf.* - *Das Faustrecht islamischer Gruppen bestimmt das Leben der Christen, wogegen sie sich nicht wehren können. Das reicht von Gaza und dem Westjordanland bis nach Israel hinein.* - *Kirchen in Israel, besonders in Jerusalem, können sich des Zugriffs seitens des muslimischen Waqf nicht erwehren. Allerdings haben ausländische Kirchen ein Tabu verhängt, darüber zu reden. Israel will den Christen gegen das muslimische Faustrecht helfen. Aber die Christen haben Angst, sich von Israel helfen zu lassen. Die Christen fürchten muslimische Repressalien gegen Kirchen und Klöster im Westjordanland. Die ausländischen Christen fürchten, dass eine antizionistische und antisemitische Europameinung gegen sie stünde, wenn sie mit Israel kooperieren. Aber im Grunde weiss jeder, dass allein mit Israel zusammen Christen eine Chance haben zu überleben. Diesen Schulterschluss versuchen gerade Säkulare und Muslime zu verhindern.*“

Eine weitere flammende Botschaft erliess Dr. Heldt anlässlich der Israel delegitimierenden Nahost-Friedenskonferenz in Paris am 15.-17. Januar 2017 unter dem Titel: „*Ein Aufruf an alle Christen, ihre Geburtsstätte und die Heimat des jüdischen Volkes zu verteidigen.*“^{lvi}

Ein erschreckendes Armutszeugnis für die Christenheit wäre das Aussterben lebendiger Christengemeinden im Geburtsland des Christentums, wo Jesus seine Kirche gegründet hat und uns mit unseren jüdischen Wurzeln im Land der Verheissung verbindet. Diese Tragik sei

demonstriert an den beiden heiligen Stätten Bethlehem und Nazaret.

Christenschwund in Bethlehem. Anfangs der 1990-er Jahre, vor der Unterzeichnung der Oslo-Vereinbarungen, stellten die Christen fast zwei Drittel der Bevölkerung Bethlehems. Heute wird geschätzt, dass Christen nur noch 20% der Bevölkerung der Stadt ausmachen. Der Niedergang ist weitgehend von Auswanderung verursacht worden, seit die Palästinensische Autonomie 1995 die volle Zuständigkeit über Bethlehem übernahm.

Gewiss hatte es die einheimische arabische Bevölkerung schon während der Zeit der israelischen Besatzung nicht leicht. Schon damals wanderten Christen aus, weil sie im Ausland mit ihrer höheren Bildung in einem christlichen Land leichter Arbeit fanden. Manche Christen hofften, dass es ihnen „unter ihresgleichen“, d.h. unter PA-Oberhoheit besser ginge als unter israelischer Herrschaft. Doch welche Enttäuschung! Eine Gruppe von Christen hatte die Katastrophe vorausgesehen und Israel gebeten, Bethlehem zu annektieren, was der israelische Staat nicht tun konnte, weil das Gesuch nicht öffentlich von einer repräsentativen Gruppe kam.

Ein mir bekannter Vortragsredner aus Bethlehem wurde 2006 zu einer Vortragstournee in Österreich eingeladen, um über die Situation der Christen unter israelischer Besatzung zu reden. Realistisch schilderte er die Schikanen, die sie durchmachten. Er klagte die Israelis an, die ihn an der Einreise nach Jerusalem hinderten. Doch dann schloss er mit den Worten: „*Liebe Christen! Wir in Bethlehem leben unter schwierigsten Bedingungen mit einem Problem, welches gerade dran ist, Europa zu erobern. Es ist bereits durch eure Türen geschlüpft. Wacht auf, bevor es von euch und eurem Heim Besitz ergreift! DAS PROBLEM HEISST: ISLAM!*“ – Die Reaktion der Teilnehmer (darunter viele Geistliche) war tumultartig aus grenzenloser Enttäuschung, weil der Redner nicht die israelischen Besatzer als Hauptfeind verurteilte, sondern das Problem tiefer sah.

Christen in Nazareth bedrängt.

Über www.audiatur-online.ch, 27. April 2018, erfolgte die Zeitungsmeldung von Amit Barak:

„*Am letztjährigen Heiligabend beschloss Ali Salem, der muslimische Bürgermeister von Nazareth, als Protest gegen Präsident Trumps Jerusalem-Erklärung, alle Weihnachtsveranstaltungen in der Stadt abzusagen. Den Feiertag selbst konnte er natürlich nicht verhindern, doch die Darbietungen wurden abgesagt, und die Hauptbühne in der Nähe der Basilika wurde abgebaut.*“

Anders als früher sind die meisten Einwohner Nazareths heute Muslime, da viele Christen die Stadt verlassen haben und in die jüdischen Städte der Region gezogen sind, vor allem nach Nazareth Illit (das obere, jüdische Nazareth).“

Das zeigt, wie die Christen in Israel immer mehr unter Druck geraten und sich entscheiden müssen zwischen den beiden Solidaritäten: entweder sich dem antisraelischen Druck ihrer muslimischen Volksgenossen und der christlichen Israelkritiker ausliefern oder sich mutig zu ihrer israelischen Heimat bekennen. Immer mehr Christen, besonders jüngere, entscheiden sich trotz Schikanen für die Solidarität mit Israel.

Für sie setzt sich der griechisch-orthodoxe Priester **Gabriel Naddaf** ein. Er wurde vom griechisch-orthodoxen Patriarchat in Jerusalem beauftragt als Vertreter am israelischen Gerichtshof für religiöse Angelegenheiten. Er fördert die Bemühungen der arabischen Christen, sich als israelische gleichberechtigte Bürger in die verschiedenen Bereiche des Staates und des gesellschaftlichen Lebens zu integrieren, auch in die Armee zur Verteidigung des Landes. Das brachte ihm den Widerspruch traditioneller arabischer Christen und der Muslime.

Deshalb wollte ihn der orthodoxe Patriarch Theophilus III. seines Amtes entheben. Doch unterstützt von israelischen Verantwortlichen und einsichtigen Mitchristen konnte er sich durchsetzen.

In dieser schwierigen Situation zwischen zwei Solidaritäten werden die einheimischen Christen von manchen christlichen Israelwerken, die sich nur für Israel einsetzen, allein gelassen. Umso mehr wollen wir sie unterstützen, eine Brücke zu bilden zwischen den jüdischen Israelis und den muslimischen Volksgenossen. Darin sind sie oft von ihren Priestern im Stich gelassen, die befürchten, ihre Schäflein an die jüdische Gesellschaft zu verlieren. Mit der Integration in den jüdischen Staat im Zusammenleben mit den jüdischen Mitbürgern (in der Schule, am Arbeitsplatz, im Alltag) befürchten manche Glaubenshüter den Verlust des christlichen Profils. Damit die arabischen Christen ihre Aufgabe als Glaubenszeugen und Brückenbauer zwischen Muslimen und Juden erfüllen können, brauchen sie ein starkes Umdenken. Ich kenne besonders die dem Lateinischen Patriarchat unterstellten katholischen Christengemeinden, welche zumeist von Franziskanern vorbildlich betreut werden und ein intensives Gemeindeleben in der Diasporasituation als kleine Minderheit pflegen. Doch was ihnen zumeist fehlt, ist die Einführung in den Plan Gottes mit den Juden und dem Islam, was sie, belastet mit der „Enterbungslehre“, hindert, Brückenbauer zu sein zwischen Juden und Muslimen. Es bräuchte eine christliche Laienelite, welche ihren Einfluss auch in der Politik einbringen kann, z.B. in der von Avi Lipkin gegründeten jüdisch-christlichen Partei (Jewish-Christian Bible Bloc party), im Bildungswesen usw.

Den Christen in Israel gilt, was Jeremias in seinem Brief an die Verbannten in Babylon schreibt: „*Suchet das Wohl*

der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum HERRN; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl. ... Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte“ (Jer 29,7.5). Also die Christen in Israel sollen sich nicht vom Judenstaat distanzieren, sondern: „Sucht das Wohl der Stadt (d.h. des Judenstaates), denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl.“ So erfüllen sie den Auftrag, „Wächter über den Mauern Jerusalems“ zu sein.

12.2. Die islamische Herausforderung – „Das Blut der Märtyrer als Same neuer Christen“

Nachdem die Islamisten erkannt haben, dass sie Israel nicht zerstören können, richtet sich nun der islamische Hass gegen die Völker, um das islamische Weltreich voranzutreiben, wie es bei der schleichenden Islamisierung Europas, gefördert durch den enormen Flüchtlingsstrom, schon geschieht.

Das zeigt, dass wir die Bedrohung Israels im grossen Rahmen der interislamischen Machtkämpfe und der Bedrohung Europas und der ganzen Welt durch den Islam und den westlichen Materialismus sehen müssen. Darüber schreibt der emeritierte Professor für Internationale Beziehungen in Göttingen, Bassam Tibi, der selber aus einer muslimischen Familie in Syrien stammt und bezeugt, dass in seiner Heimat der Hass auf die Juden als Nachkommen von Affen und Schweinen mit der Muttermilch aufgenommen wird. Unter dem Titel: „Wenn Europa so weitermacht, wird es zu Eurabia“^{lvii} berichtet er: 2016 war der Anteil der Muslime in der Bundesrepublik 6,1 Prozent. Nach der Prognose des PEW-Centers in Washington werden es 2050 20 Prozent sein. Bassam Tibi kann sich auf international anerkannte Kenner stützen wie die ägyptisch-jüdische Historikerin für Islamgeschichte, Bat Ye'or, die schon vor Jahrzehnten vor dieser Gefahr warnte.^{lviii} Sie sieht, „wie die linken europäischen Multikulturalisten die europäische (christliche) Identität ablehnen und deren Verteidigung sogar als Rassismus verfemen.“ Als Jüdin stört sie sich daran, dass in Eurabia eine Kombination von Antiamerikanismus und Judenhass zum Ausdruck kommt. „Antisemitismus ist das Gesicht des künftigen muslimischen Eurabia.“ Sowohl Bassam Tibi wie Bat Ye'or betonen, dass sie keine Vorbehalte gegen Muslime als Personen haben, „wohl aber gegen Zugeständnisse gegenüber religiösen und politischen Normen der muslimischen Immigranten“.

Weiter Bassam Tibi: „*Das Land, aus dem ich komme (Syrien) ist eine Illustration für diesen ‚Ozean der Gewaltherrschaft‘. Dort töten sich gegenseitig die herrschenden alawitischen Schiiten und die Sunniten seit sieben Jahren. Dies wird auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten andauern.*“ Er folgert, dass dieser

nahöstliche „Ozean der Gewaltherrschaft“ auch „Eurabia“ erreichen könnte.

Der unheimliche Terror macht uns unser christliches Versagen bewusst. Im Grund besteht dieses Versagen darin, dem Auftrag Jesu nicht gefolgt zu sein: „*Ihr sollt meine Zeugen sein!*“ (Lk 24,48; Apg 1,8). Aus Angst vor dem Vorwurf, intolerant zu sein und andere bekehren zu wollen, haben wir „aus Toleranz“ geschwiegen (als „stumme Hunde“, Jes 56,10) und daraus eine Tugend gemacht.

Doch das Erschaffen des Zeugnisses für die Botschaft des Auferstandenen im säkularisierten Westen hat paradoxerweise vor allem in Islamländern eine besondere Art von Zeugen für Jesus hervorgebracht: Blutzeugen (Märtyrer). Man hat ausgerechnet, dass alle fünf Minuten ein Christ freiwillig als Zeuge für Jesus sein Leben hingibt. Die Kirchengeschichte zeigt, dass Christenverfolgungen fruchtbar sind für die Kirche. „*Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen*“ (Tertullian). So hat das Zeugnis (Martyrium) des Stephanus mit seinem Gebet für seine Feinde als Frucht den Christenverfolger Saul zum Völkerapostel Paulus werden lassen. Angesteckt durch die Treue der verfolgten Christen empfangen auch bei uns manche, besonders in geistlichen Gemeinschaften, neues Feuer und werden bestärkt in ihrer Solidarität auch mit dem verfolgten Israel.

Eine Christenheit, welche sich mit den verfolgten Glaubensgeschwistern und mit den Juden auf dem Fundament derselben Berufung als Gottesvolk solidariert, ist ein starkes Bollwerk gegen das zerstörerische Voranschreiten des Islam. Denn Gott möchte durch seine Treue zu Israel, seinem ersterwählten Volk, zeigen, dass er stärker ist als die Unheilmächte. Er macht mit unserem Glauben Jerusalem zur „befestigten Stadt“ (Ps 46; 48), gegen die die Feinde nichts anhaben können.

Gott wird seine Verheissungen an Israel erfüllen, zum Segen für die Völker (vgl. Gen 12,3) – doch nicht ohne uns. Sein Wort trügt nicht. Er eifert für sein Volk bzw. für Zion (Sach 1,14; Jes 26,11) und spricht: „*Ich kehre zurück nach Zion, und in deiner Mitte werde ich wohnen, Jerusalem. Und Jerusalem wird ‚Die-Stadt-der-Treue‘ genannt und der Berg des HERRN der Heerscharen ‚Der-heilige-Berg‘*“ (Sach 8,3). Gott wird also im ungeteilten Jerusalem seinen Thron errichten, um „unter uns zu wohnen“, und zwar durch seinen Gesalbten, den Immanuel, der als Friedenskönig als prophetisches Vorzeichen auf dem Esel in Jerusalem eingezogen ist (Sach 9,9f; Mt 21,1-10), um mit seinem Blut den Sieg zu erringen (Offb 5,12 u.a.).

Diesem Sieg werden gemäss den Propheten und der Johannesoffenbarung gewaltige Kämpfe vorausgehen, doch am Ende wird Gott sich selber vor allen Völkern „verherrlichen“ zur Demonstration seiner Treue. Und wir als Jünger Jesu sind gerufen, mit ihm kraft seines Blutes beizutragen zum Kommen des neuen Jerusalem (Offb 12,11), konkret zum Nahost- und Weltfrieden.

13. Biblische Hoffnung und prophetische Herausforderung für die Völker des Islam!

Im Bruderstreit zwischen Ismael und Isaak und ihren Nachkommen (z.B. Esau und Jakob) zeichnet sich deutlich der heutige Widerstreit zwischen Islam und Israel ab. Doch Bibelgläubige sehen bereits die Versöhnung der beiden verfeindeten Ströme am Ende der Zeit in der Bibel vorgezeichnet. Bei der Beerdigung ihres Vaters Abraham finden sich die beiden einmütig: „*Seine Söhne Isaak und Ismael begruben ihn in der Höhle von Machpela...*“ (Gen 25,9). So empfing sie der sie beide liebende Vater Abraham nach ihrem Ableben gewiss freudig in seinem Schoß (vgl. Lk 16,22).^{lix}

Vor allem sehen Israelfreunde die Hoffnungsperspektive begründet bei Jesaja 19,21-25:

„*Der HERR wird sich den Ägyptern offenbaren, und die Ägypter werden den HERRN erkennen an jenem Tag und sie werden ihm dienen ... und dem HERRN Gelübde ablegen und sie erfüllen. Und der HERR wird Ägypten schlagen, schlagen und heilen. Dann werden sie zurückkehren zum HERRN und er wird sich von ihren Bitten bewegen lassen und sie heilen. An jenem Tag wird eine Strasse von Ägypten nach Assur führen, und Assur wird nach Ägypten kommen und Ägypten nach Assur, und zusammen mit Assur wird Ägypten dienen. An jenem Tag wird Israel der Dritte sein, neben Ägypten und Assur, ein Segen im Mittelpunkt der Welt, denn der HERR der Heerscharen hat es gesegnet, indem er sprach: Gesegnet ist mein Volk, Ägypten, und das Werk meiner Hände, Assur, und mein Erbesitz, Israel!*“

Ägypten und Assur waren Feinde Israels und heute sind sie es immer noch, soweit sie vom Islam beherrscht werden. Doch bauen schon heute Juden, Christen und (ehemalige) Muslime an dieser Versöhnungsstrasse, zusammen „mit meinem Erbesitz Israel“, „ein Segen im Mittelpunkt der Welt“. Auch wir sind gerufen, an dieser Versöhnungsstrasse mitzubauen.

IV. Israelfreunde und „blinde“ Christen

In diesem Hauptteil lassen wir uns weiter hineinnehmen in das Ringen um eine Friedenslösung und werden dabei konfrontiert mit der Spannung zwischen zwei Lagern, welche das Ziel und den Weg unterschiedlich sehen.

14. Spaltung der Christenheit in der Israelfrage

Leider ist die Christenheit, quer durch die Konfessionen, in der Frage der Berufung Israels und seiner Beziehung zum Land noch gespalten.

David Neuhaus, Sohn jüdischer Holocaustüberlebender, jetzt Jesuit und Verantwortlicher für die hebräischen Katholiken in Israel, wurde vom Ökumenischen Weltkirchenrat und von Schweizer

Protestanten eingeladen zum „Palestine Israel Ecumenical Forum (PIEF)“ in Bern (10.-14. Sept. 2008) und eröffnete seinen Vortrag mit der Feststellung:

„Eine neue Spaltung wird deutlich unter den Christen, nicht wegen theologischer oder christologischer Differenzen, sondern vielmehr wegen der Ereignisse, die sich im biblischen Stammland abwickeln, das je nach Standpunkt Israel oder Palästina genannt wird, und den Christen als Heiliges Land oder verheissenes Land bekannt ist. Die eine Gruppe von Christen bemüht sich aufrichtig um die Versöhnung mit den Juden und vertreten (nicht immer absolut, doch entschieden) den jüdischen Anspruch auf das Land Israel. Eine andere Gruppe von Christen engagiert sich nicht weniger aufrichtig (nicht immer absolut, doch entschieden) für das christliche Zeugnis für die Werte von Gerechtigkeit und Frieden und damit für eine leidenschaftliche Solidarität mit dem palästinensischen Volk, das kämpferisch um die Befreiung ihres Heimatlandes bemüht ist.“

Neuhaus sieht diese Spaltung verengt auf den Konflikt zwischen Israel und den von den „Besatzern“ ungerecht behandelten Palästinensern. Tiefer gesehen geht es bei der Spaltung um die Anerkennung der bleibenden Sonderberufung des jüdischen Volkes, während die andern es nicht tun und nur die äussere, politische Seite sehen. Sie wollen es gewiss gut mit den Palästinensern, aber können dem Plan Gottes mit Israel so nicht gerecht werden.

Die Spaltung ist besonders deutlich innerhalb der Kirchen der Reformation. Während der ÖRK mehrheitlich Israel ständig verurteilt, ist die evangelikale Bewegung (mit geschätzten 600 Millionen Gläubigen) grösstenteils israel- und judenfreundlich aus dem Glauben, dass Gott sein Volk immer noch liebt und es heute wiederherstellt. Massgeblich gefördert hat die Liebe zum jüdischen Volk und seinem Land der weltweit geschätzte Evangelist Billy Graham (1918 – 2018).

14.1. André Villeneuve mit seinen „CatholicsforIsrael“ gegen das Unverständnis der arabischen Christen

Besonders nachgegangen dem fehlenden Verständnis der arabischen Christen im Heiligen Land für die Sonderberufung der Juden ist der Kanadier André Villeneuve, jetzt Professor für Exegese und Judaistik in USA, während er in Israel (2005-2012) studierte. An der Hebräischen Universität promovierte er mit einer biblischen Arbeit über das hochzeitliche Motiv der Heilsgeschichte im Alten und Neuen Testament und im rabbinischen Schrifttum. Er antwortete auf die antizionistische Haltung der traditionellen einheimischen Kirche mit der Gründung einer Vereinigung „Katholiken für Israel“ (www.CatholicsforIsrael.com). Das Grundsatzdokument erklärt:

„In Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche glauben wir, dass Gottes Heilsplan die ‚endgültige Ehe‘ zwischen Israel und der Kirche vorsieht, in der:

- ... nichtjüdische Christen vergangene Taten des christlichen Antisemitismus bereuen und zu einer tieferen

Wertschätzung und Liebe ihrer jüdischen Wurzeln finden werden (Katholischer Katechismus 528);

- ... das jüdische Volk zu einer historischen Versöhnung mit Jesus von Nazareth kommen wird, dem Messias Israels und Sohn Gottes – jedoch ohne dabei ihre jüdische Identität, Kultur und Erbe aufzugeben (Katechismus 674);

- ... beide in der ‚Arche des Heils‘, der Katholischen Kirche, vereint sein werden (Katechismus 845).“

„Katholische Kirche“ ist hier, auch im Sinn des Katechismus (Nr. 830-856) und des Konzils, nicht einzuschränken auf die konfessionellen Grenzen der Römisch-Katholischen Kirche, sondern in ökumenischer Weite zu sehen, bei der die noch getrennten Konfessionen ihre Schätze, gereinigt von allem Trennenden, zusammenlegen, um, zusammen mit den jesugläubigen Juden, als der eine Leib Christi sichtbar zu werden und zur Una Sancta im Geist des NT zu gelangen.

Villeneuve kam über die messianische Bewegung und Freikirchen zur umfassenden Sicht des Katholischen und bemüht sich, diese weite Sicht auch in die noch teilweise befangene katholische Kirche hineinzutragen.

Auf seiner Webseite formuliert Villeneuve den Glauben israelliebender Katholiken so:

„Wir glauben, dass Gottes Verheissung des Landes Israel an die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs nie widerrufen wurde durch Jesus und das Neue Testament, und dass diese Verheissung gültig bleibt bis zum heutigen Tag.

Wir glauben, dass die Rückkehr des jüdischen Volkes ins Land Israel im letzten Jahrhundert eine prophetische Bedeutung hat. Deshalb bejahen wir die theologische Glaubwürdigkeit eines massvollen biblischen Zionismus (the plausibility of a moderate biblical Zionism).

Wir glauben, dass der moderne Staat Israel, der zwar in sich selbst eine rein säkulare Gegebenheit ist, ein „erster Schritt“ sein kann zur endzeitlichen Erlösung des jüdischen Volkes (a „first step“ towards the final redemption of the Jewish people).“

14.2. Israelfeindliche Züge an der Nahostsynode

Vom 10.-24. Oktober 2010 fand im Vatikan mit 185 Bischöfen und weiteren Teilnehmern vor allem aus den Nahostländern eine Tagung statt, die sich mit der schweren Situation der dortigen Kirchen und Christen befasste.

Bei dieser Synode verkündete der griechisch-katholische Erzbischof Cyrille Salim Butros lauthals:

„Die Heilige Schrift rechtfertigt nicht die Rückkehr der Juden nach Israel und die Verdrängung der Palästinenser und die Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel [...]. Wir Christen können vom ‚gelobten Land‘ nicht als ausschliessliches Recht für ein privilegiertes jüdisches Volk sprechen. Diese Verheissung wurden von Christus aufgehoben [...]. Es gibt fortan kein auserwähltes Volk mehr, - alle Männer und Frauen aller Länder sind das auserwählte Volk geworden [...].“

Freilich erhob sich gegen dieses irriige Bekenntnis ein starker Protest, und der Vatikansprecher Pater Lombardi SJ erklärte, dies sei nicht die Lehre der Synode. Doch der konturlose Schlussbericht zeigt, dass der Vatikan gegen solche antijüdischen Äusserungen und die immer noch latent weiterwirkenden antijüdischen Vorurteile keine klare Lehre über die Sonderberufung der Juden und die Rolle der Christen im Nahostkonflikt entgegenzuhalten hat. So gelten für manche Synodalen die Israelis immer noch als „illegitime Besatzer“.

Löblicherweise hat die Nahostsynode Referenten aus verschiedenen Lagern eingeladen. Aufschlussreich ist der Vortrag von *Rabbi David Rosen*, dem israelischen Beauftragten für jüdisch-christliche Beziehungen. Er hob die positive Entwicklung in der katholischen Kirche und der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit hervor. Der Heiliglandbesuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 mit seinem Anliegen der „gegenseitigen Freundschaft und Achtung“ habe das Verhältnis der Israelis zur katholischen Kirche wesentlich verbessert. Allerdings verschwieg Rosen nicht, dass viele palästinensische Christen unzufrieden sind mit ihrer Situation und dass ihre Äusserungen *„nicht immer übereinstimmen mit dem Buchstaben und Geist des kirchlichen Lehramtes in Bezug auf die Beziehung zwischen Juden und Christen... Der starke Einfluss des arabisch-israelischen Konflikts sei bei vielen von ihnen stärker als die Entdeckung der jüdischen Wurzeln der Kirche, so dass bei ihnen oft die historischen Vorurteile überwiegen“*. Der Vorwurf arabischer Christen, die „israelische Besatzung“ sei „die Wurzel des Übels“, sei unaufrichtig, denn die wahre Wurzel des Konfliktes sei *„die Unmöglichkeit der arabischen Welt, eine nichtarabische Souveränität in ihrer Mitte zu dulden.“* Die Haltung vieler arabischer Christen stehe in schroffem Gegensatz zu den Äusserungen von Papst Johannes Paul II.

An den von Rabbi Rosen gerühmten Organisationen, die sich für die Annäherung von Juden und Palästinensern einsetzen, seien die Christen aus den traditionellen einheimischen (katholischen und orthodoxen) Kirchen kaum beteiligt, im Unterschied zu evangelikalen Gruppen und zu motivierten, von aussen eingewanderten Katholiken (z.B. Ordensleute). Angesichts der Unfähigkeit der einheimischen Kirche, *„die Verantwortung als Friedensstifter allein zu tragen“*, sei zu hoffen, *„dass sie motiviert und unterstützt werde von der Weltkirche und ihrer Zentralleitung.“*

Damit trifft Rabbi Rosen den wunden Punkt der traditionellen palästinensischen Kirchen. Er appelliert an

die Weltkirche, ihre arabischen Glaubensgeschwister anzuweisen und zu ermutigen, ihre Rolle als *„Peacemaker in der Stadt Jerusalem, deren Name Frieden bedeutet und die eine grosse Bedeutung für unsere Gemeinschaften hat, auszuüben.“*

14.3. Der gutgemeinte Friedensappell nahöstlicher Bischöfe

An Pfingsten 2018 erliessen sieben, mit Rom verbundene Bischöfe verschiedener Riten aus Ägypten bis Syrien und Libanon durch das Lateinische Patriarchat von Jerusalem ein feuriges Schreiben aus der Not der Christen in diesen Ländern an alle Verantwortlichen (Politiker) der Region und des Westens und an alle Menschen guten Willens.^{lx} Das Schreiben geht aus von der Märtyrersituation, in der viele Christen dieser Länder ihren Glauben mit ihrem Blut bezeugen, und vom Christenschwund in diesen Islamländern. Als Hauptschuldiger wird die westliche Politik angeklagt, die aus ökonomischem und machtpolitischem Interesse einen *„neuen Mittleren Orient schaffen möchte.“* *„Fast alle unsere Länder sind durch eine Phase der Zerstörung gegangen infolge innerer Faktoren, aber auch unterstützt oder gelenkt von äusseren Kräften. Das hat begonnen bei der Zerstörung des Irak, dann Syriens, weiter mit der Schwächung Ägyptens. Jordanien und der Libanon leben unter ständiger Bedrohung. ...Und man ist in der Vorbereitung eines Krieges gegen den Iran. ... Diese Politik der Zerstörung im Mittleren Orient, betrieben durch den Westen, ist auch die Ursache der Tötung und der erzwungenen Auswanderung von Millionen, vor allem Christen, aus unseren Ländern.“*

Und der Staat Israel, der um sein Überleben kämpft: *„Sein Überleben kann nicht auf Kosten des palästinensischen Volkes geschehen. Die Freundschaft des palästinensischen Volkes mit Israel ist das Tor zum Überleben des Staates Israel und eine notwendige Bedingung zu einem wahren Frieden in der Region.“* Wie die Palästinenser den Staat Israel anerkannt hätten (?), müsste auch Israel einen Staat Palästina anerkennen, *„eingeschlossen Ostjerusalem“*.

Als unangefochtenes Idealbild sehen die Bischöfe die jahrhundertlange (mehr oder weniger) friedliche Koexistenz unter den einheimischen Christen, Muslimen und Drusen im Land. *„Seit dem 8. Jahrhundert sind wir, die orientalischen, arabischen Christen ein integraler Bestandteil des Orient. ... Mit den Muslimen bilden wir eine einzige Heimat und eine einzige Gesellschaft.“* Diese Einheit sei nun durch die westliche Politik durcheinander gebracht worden: *„Ihr im Westen, die ihr für uns die Entscheidungen trefft, nützt nicht den religiösen Extremismus aus, um Zwiespalt zwischen den Völkern unserer Region zu*

säen und reizt nicht ein Volk gegen das andere auf, wie ihr es jetzt tut.“ „Es ist der Wille Gottes, dass wir als Muslime und Christen im Frieden zusammenleben. Zusammen sind wir ein wesentlicher Teil der Region und seiner Bestimmung. ISIS (die Terrorwelle des Islamstaates) wurde durch den Westen bei uns eingeführt und hat dieses Zusammenleben, das sich durch Jahrhunderte eingependelt hat, durcheinander gebracht. Obwohl der Höhepunkt dieser Terrorwelle überschritten ist, hat sie tiefe geistige Spuren hinterlassen, welche dazu antreiben, ‚Ungläubige‘ jeder Art zu bekämpfen. Nun scheint der Westen das Opfer seiner eigenen Politik zu sein.“

Der Hirtenbrief ermutigt die Christen in der Märtyrersituation, als Zeugen des Auferstandenen treu zu bleiben: *„In der Welt seid ihr in Bedrängnis, aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt. ... Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht“* (Joh 16,33; 14,27). - Und zu den Politikern des Westens und an Israel:

„Es ist möglich zusammen zu leben. Wenn ihr weiter verharret auf den Wegen des Todes, wird der Tod uns beide verschlingen, euch und uns. Ändert eure Politik der Zerstörung gegen unsere Länder und gegen unser östliches Christentum. Habt neue Visionen, Visionen von Leben und Achtung für die Völker unserer Region...“

Der aufmerksame Leser merkt sofort, dass die Vision dieser Bischöfe, so sehr sie tiefer Leidenserfahrung entspringt, wie schon jene des Kairos-Palästina-Dokumentes, in die Sackgasse führen muss, da sie blind ist für die tieferen Zusammenhänge. Gewiss hat die westliche Politik die Nahostkrise mit ausgelöst. Doch fehlt weitgehend die Einsicht in die Rolle des Islam und des Planes Gottes mit Israel. Wenn auch Christen durch Jahrhunderte sich an das Zusammenleben mit Muslimen gewöhnt haben und eine gemeinsame Kultur aufgebaut haben, schliesst das nicht aus, dass durch die Heimkehr der Juden eine neue Herausforderung an die orientalischen Christen herangetreten ist, der sie sich zu stellen haben, nämlich ihre muslimischen Volksgenossen über Jesus hineinzunehmen in die Vision von Jes 19,21-25: In den Bund mit „Israel als Drittem, zum Segen im Mittelpunkt der Welt“ (s.o. 13).

Der radikale Unterschied zwischen der Entwicklung der Islamländer und des Staates Israel müsste den Kirchenführern zu denken geben, wie es der ägyptisch-muslimische Professor und Publizist Reda Abd Al-Salem beschreibt:

„Wir haben seit Generationen in unseren Freitagsgebeten gebetet, Allah möge sein Gericht vollziehen an den Juden, den Söhnen von Affen und Schweinen. Doch rein nichts ist geschehen. Das Resultat ist tiefe Enttäuschung und eine Schande für die arabischen Führer, denn das Gegenteil ist passiert! Allah hat genau das Gegenteil getan. Es sind die Araber und Muslime, die in Stücke gerissen und vertrieben wurden, und an ihnen hat Allah seine Zeichen offenbart. Israel wird stärker und immer fortschrittlicher, während es von altersschwachen Beduinen umgeben ist, die einander bekämpfen und unter Mühen den Abwärts-

Wettlauf mitmachen. Warum hat sich Israel weiterentwickelt, und warum sind die Araber und Muslime zurückgeblieben? Wie lange lassen wir unsere Köpfe noch im Sand stecken, halten uns die Ohren zu und hören nur auf Hexer, auf Idioten an der Macht? ... Während dieser Zeit haben sich jene, die wir Söhne von Affen und Schweinen nennen, mit dem tatsächlichen Aufbau beschäftigt. Sie haben sich auf die Bildung, die Wirtschaft, die Technologie, das Gesundheitswesen und natürlich auf den demokratischen Prozess konzentriert. Welche Höhen haben die Söhne von Affen und Schweinen erreicht, und wie tief ist Ägypten, das bedeutendste arabische Land, gesunken?“¹⁴¹

Diese realistische Beobachtung, die viele muslimische Intellektuelle teilen (siehe degatestoneinstitute.org), fehlt offenbar arabischen Kirchenführern, die am Traum friedlicher Koexistenz mit ihren muslimischen Volksgenossen hängen. Diese Solidarität ist wichtig, aber darf den Blick auf das wahre Gesicht des Islam, das sich im ausgebrochenen Islamterror zeigt, nicht hindern. Gerade die von ihnen beklagte Situation der Christenmorde und Christenvertreibung sollte sie drängen, nicht billig dem „Westen“ die Schuld zuzuschreiben, sondern sich mit dem „älteren Bruder“, Israel, zu verbinden. Damit würden sie ihren biblischen Auftrag erfüllen, als Zeugen Jesu eine Brücke zu bilden zwischen den Ersterwählten und ihren muslimischen Volksgenossen, zum Segen für die Welt. Dazu bräuchten diese Bischöfe die konziliäre Unterstützung einer sich am Israelplan Gottes orientierenden Weltkirche.

14.4. Verpasste Chancen bei den Glaubenshütern – Beschneidung Christi und Psalm 83 gestrichen

Dass nicht nur den vatikanischen Politikern die biblische Vision über Israel fehlt, sondern auch den Wächtern über die Liturgie, zeigen zwei Beispiele:

1) Fest Beschneidung Christi gestrichen. Nach dem Konzil hat man das Fest der Beschneidung Christi am 1. Januar, acht Tage nach der Geburt Christi gestrichen.

Dazu schreibt Prof. Jan-Heiner Tück, Wien, (Mitherausgeber von „Communio“) in der Neuen Zürcher Zeitung. 29. Dez. 2018 in einem temperamentvollen Artikel: „Als Sohn einer jüdischen Mutter wurde Jesus beschnitten. Jahrhundertlang hat ein Fest im katholischen Kalender daran erinnert. Es wäre ein starkes Zeichen gegen den Antisemitismus, wenn die katholische Kirche wieder daran erinnern würde, dass Jesus Jude war“ (Vorspann). Er schreibt:

Die Wiedereinführung des Festes „wäre ein ökumenisches Signal. Die katholische Kirche

würde wieder anschliessen an die Praxis des Ostens und der Reformationskirchen, die das Fest der Beschneidung immer beibehalten haben. Weiter wäre es ein Zeichen des Respekts und der Erinnerung an die jüdische Identität Jesu [...]. Schliesslich wäre die Wiedereinführung ein demonstrativer Akt der Solidarität mit den Juden heute, denen in Zeiten eines erstarkenden Antisemitismus auch und gerade durch Christen der Rücken zu stärken ist...“

2) Psalm 83 gestrichen. Zum kirchlichen Tagzeitengebet gehören die Psalmen, die uns intensiv mit dem jüdischen Volk und ihrer Gebetskultur verbinden (sollten). Vor dem Konzil beteten die Kleriker im Römischen Brevier alle 150 Psalmen, verteilt durch die Woche. Nach dem Konzil hat man das Brevier vereinfacht und dabei einige Psalmen gestrichen oder gekürzt. Dazu gehört auch Psalm 83, der höchst prophetisch auf die heutige Zeit hinweist und darum nicht hätte gestrichen werden dürfen. Er ist, wie manche Psalmen, ein Hilferuf um Bewahrung vor den Feinden, die das Volk vernichten wollen: *„Schweig doch nicht, o Gott, ... Sieh doch, deine Feinde toben; die dich hassen, erheben ihr Haupt. Gegen dein Volk ersinnen sie listige Pläne und halten Rat gegen die, die sich bei dir bergen“*. Dann folgt die Pointe: *„Sie sagen: 'Wir wollen sie ausrotten als Volk; an den Namen Israel soll niemand mehr denken.' Ja, sie halten einmütig Rat und schliessen ein Bündnis gegen dich ...“* Die Aktualität springt in die Augen: die Islamisten, unterstützt durch die UNESCO und andere Weltverbände („Sie halten einmütig Rat“), leugnen die historische Beziehung der Juden zum Tempelberg in Jerusalem. Für die Palästinensische Autonomie existiert Israel nicht auf ihren Landkarten. Iran (wie schon Hitler) möchte Israel ganz auslöschen. Dieser Angriff geht letztlich nicht gegen Israel, sondern gegen seinen Gott: „Sie schliessen ein Bündnis gegen dich“. Die Reaktion auf diesen Psalm sollte sein (statt ihn zu streichen), ebenso ins Sturmgebet zu gehen für das heute mit dem Untergang bedrohte Israel nach den Beispiel von Apg 4,23-31. So tun es schon viele Israel-Gebetsgruppen mit ihren Gebetsrundbriefen.

15. Christliche Zionisten ermöglichen Israels Staatsgründung und sein Weiterbestehen

Ohne die christliche Wegbereitung hätte der jüdische Staat nicht entstehen können. Christliche Zionisten, vor allem die englisch-amerikanischen Puritaner seit dem 17. Jahrhundert, haben, von den biblischen Verheissungen motiviert, der Heimkehr der Juden und der Entstehung eines Judenstaates auch politisch den Weg bereitet. Ab dem 17. Jahrhundert gab es eine „Return-Bewegung“ unter den Puritanern in England und Amerika, welche Politiker wie Lord Balfour und Henry Dunant beeinflusste, was die Entstehung des Staates Israel überhaupt ermöglichte. Dies ist ausführlich dargelegt im Buch des jüdischen Historikers Michael J. Pragai: *„Sie sollen wieder wohnen in ihrem Land. Die Rolle von Christen bei der Heimkehr der Juden ins Land Israel“* (Gerlingen, Bleicher-Verlag 1990).

Der englische baptistische Erweckungsprediger Charles Spurgeon erklärte in einer Predigt über die Vision der

verdorrten Gebeine in Ez 37 im Juni 1864: *„Wenn Worte irgendetwas bedeuten, ... dann ist eigentlich ganz klar, dass es eines Tages eine politische Wiederherstellung der Juden in ihrem Land geben wird, gefolgt von ihrer geistlichen Wiederherstellung.“*^{lxiii}

Eine Fülle von Beispielen, wie christliche Israelfreunde vor allem in England in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich auf Grund der biblischen Prophetie für die Sammlung der Juden im Land der Väter einsetzten, bringt Stefan Frank im Artikel „Christen und die Heimkehr der Juden“ (In: factum-magazin.ch 2/2018, S.10-14). Darin zeigt der Autor, wie lange vor der jüdischen Nationalbewegung, dem Zionismus, sich Christen einsetzten für die verheissene Wiederherstellung Israels als Nation im Land der Väter, als Zeichen unter den Völkern und zum Segen für die Welt. Damit haben sie dem jüdischen Zionismus den Weg bereitet. Von diesem Geist erfasst war auch der damalige britische Aussenminister Lord Arthur Balfour mit seiner „Balfour-Erklärung“ von 1917, in der sich Großbritannien einverstanden erklärte mit dem 1897 festgelegten Ziel des Zionismus, in Palästina eine „nationale Heimstätte“ des jüdischen Volkes zu errichten.

Wie der Staat Israel nur mit Hilfe von biblisch motivierten christlichen Israelfreunden entstehen konnte, so erkennen israelische Politiker, dass er ohne Mithilfe von Israel liebenden Christen dem Druck des islamischen Israelhasses und des weltweit wachsenden Antizionismus nicht überleben kann (s.o. 11).

15.1. „Christlicher Zionismus“ und Endzeit – Der Beitrag von Peter Hocken

Der christliche Zionismus wird bei vielen als fundamentalistisch abgetan, weil er sich oft mit einer drängenden Endzeitserwartung verbindet nach dem Beispiel der neutestamentlichen Gemeinden, welche die Wiederkunft des Herrn als nahe bevorstehend erwarteten (Phil 4,5; 1 Thess 5,1ff). Dass die Heimkehr der Juden ins Land der Väter die Endphase ankündet, bezeugte schon Heinrich Spaemann: gemäss dem Römerbrief sei dies *„das letzte Heilszeichen in der Menschheitsgeschichte vor dem Jüngsten Tag“* (s.o. 1.8).

Die Kirchen haben sich durch das lange Ausbleiben Jesu längst an den „Kirchenschlaf“ gewöhnt wie der böse Knecht im Gleichnis, der sich sagte: „Mein Herr nimmt sich Zeit; er kommt noch lange nicht“ (Mt 24,48). Der Herr wird ihn böse überraschen, „wenn er kommt wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Stunde, in der wir ihn nicht erwarten“ (Mt 18,43f).

Ein gesunder christlicher Zionismus hat sich zu bewegen zwischen einem sektiererischen

„Endzeitsfieber“ und einem nicht weniger gefährlichen „Endzeitsschlaf“. Gegen die notorische Endzeitvergessenheit der alten Kirchen wendet sich der katholische Israeltheologe Peter Hocken (1932- 2017) in seinem Buch *„Die Strategie des Heiligen Geistes?“*^{dxiii} und noch weiter im Buch *„Herausforderungen der pfingstlichen, charismatischen und messianisch-jüdischen Bewegungen.“*^{dxiv} In diesen Büchern erweist sich Hocken als hervorragender Kenner der geistlichen Strömungen und kirchlichen Traditionen, eingeschlossen der messianischen Bewegung und des Judentums. Er zeigt ihre gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit, gerade in der Frage Endzeit.

Aus dem letztgenannten Buch einige Zitate :

„Die erste Generation der Pfingstler war von der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des Herrn überzeugt. ... In den Erweckungsbewegungen steht die Eschatologie an erster Stelle.“ Die Begegnung mit Israel und der messianischen Bewegung *„konfrontiert die Kirche mit ihrer eigenen Identität und verbindet sie mit der messianischen Hoffnung.“* Auch der Katholische Katechismus lehrt: *„Blickt man auf die Zukunft, so streben das Gottesvolk des Alten Bundes und das neue Volk Gottes ähnlichen Zielen zu: Die Ankunft (oder die Wiederkunft) des Messias...“* (Nr. 840). Was Christen und Juden noch stärker miteinander verbinden könnte und müsste, ist die eschatologische Hoffnung, die in den alten Kirchen im Unterschied zu Erweckungsbewegungen weitgehend verkümmert ist. Hocken fährt weiter:

„Die Erneuerung der messianischen Hoffnung in der Kirche hängt ab von der Erneuerung ihrer rechten Beziehung zum jüdischen Volk. Das bedeutet die rechte Beziehung zum israelitisch/jüdischen Volk (nicht nur zu den messianischen Juden) in all seinen Phasen, seinen Schriften und seinem Erbe. Die Erneuerung der rechten Beziehung erfordert das Bekenntnis aller Sünden und Verirrungen in der vergangenen Geschichte der Beziehung zwischen Kirche und Synagoge... Es erfordert die volle Wiederaufnahme der messianischen Erwartung in der biblischen Tradition. Im Mass diese Reue und Reinigung der Erinnerung in uns Platz nimmt, wird die messianische Hoffnung in uns wieder aufleben.“

Die Reue und das Sündenbekenntnis der Christen ist notwendig, *„um das jüdische Volk dazu freizusetzen, seine Berufung, ein Segen und ein Licht für die Völker zu sein, wieder als ihm zugesprochen wahrzunehmen.“* Dabei spielen die messianischen Juden eine besonders wichtige Rolle *„als der am meisten prophetische und dynamische Teil der Wiederherstellung der jüdischen Komponente der Kirche... Indem die Kirche sich in der Welt etablierte, verlor sie nicht nur ihre eschatologische Orientierung und überliess diese den Randgruppen, sondern bewahrte die verfolgten Juden vor einer ähnlichen Assimilierung an die Welt. Die erneuerte christliche Beziehung zu den Juden verlangt, dass wir den nicht dem Weltgeist assimilierten Charakter des jüdischen Lebens durch Jahrhunderte in der Diaspora ehren und wertschätzen.“*

„Hier finden wir wieder eine grosse Divergenz zwischen der Kirche und den erwecklichen Strömungen. Die historischen Kirchen spenden meist viel Aufmerksamkeit auf Belange von Gerechtigkeit und Frieden und zeigen Mitgefühl mit den von den Palästinensern erlittenen Ungerechtigkeiten. Die Erweckungsbewegungen hingegen richten ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Eschatologie als auf die soziale Gerechtigkeit und neigen dazu, Israel zu Recht oder zu Unrecht zu unterstützen. Die Kirchen sehen den israelisch-palästinensischen Konflikt als schwere Bedrohung des Weltfriedens und zeigen eine deutliche Abneigung gegen eschatologische Deutungen. Die Erweckungsbewegungen sehen den Konflikt in Ausdrücken von ‚Endzeit‘ und ‚Geburtswehen‘, welche das Kommen des Herrn einleiten.“

Im Zusammenführen dieser beiden unvereinbar scheinenden Ausrichtungen sieht Hocken zurecht die Lösung in dem von der „Heimkehr“ der Juden ausgelösten Konflikt. Er formuliert es so:

„Das Zusammenführen der Kirche und der (erwecklichen) Strömungen (streams) erfordert, dass wir den auf die Zukunft gerichteten und den auf die Gegenwart bezogenen Aspekt im Verständnis des Prophetischen miteinander verbinden. Das Versagen der Kirchen im Verstehen der Israelfrage im eschatologischen Licht ist eine Folge der Etablierung in dieser Welt. Dies führte zur Zurücksetzung des Prophetischen zugunsten der Herausforderungen der Gegenwart ohne Bezug auf das Kommen des Herrn. Das Versagen der Strömungen im Ernstnehmen von Belangen der sozialen Gerechtigkeit kommt von ihrem Individualismus und wahrscheinlich auch von ihrem geringeren Zusammenhang untereinander.“

Im Alten Testament und bei Jesus, dem Messias Israels, verbindet das Prophetische die messianische Zukunft mit der Forderung von Gerechtigkeit in der Gegenwart. Die Erfüllung der Verheissungen an Israel war immer abhängig von ihrem Gehorsam zu den Geboten und Wegen des Herrn. Das kommende Gottesreich will ein Reich der Gerechtigkeit sein, und sein Kommen kann nicht mit Ungerechtigkeit beschleunigt werden. In dieser Perspektive ist jede Ungerechtigkeit in der Politik der israelischen Regierung eine Unterminierung des Planes Gottes für das jüdische Volk und seine Rückkehr in das Land... Ferner ist Israel in der prophetischen Tradition berufen, ein Segen für die Völker zu sein. Israel ist auserwählt, nicht weil Gott nur am jüdischen Volk interessiert wäre, sondern weil er die Juden als Werkzeug zum Segen für alle Völker erwählt hat.“

Mit seiner überragenden Sicht hat Peter Hocken viel beigetragen zur messianischen Bewegung, näherhin wirkte er als Haupttheologe der

Bewegung TJCH. Er half auch mir zu meinem ökumenischen Überblick.

15.2. Ein arabischer Zionist: Dr. Batarseh

Wir begegneten der arabischen Welt, insbesondere den arabischen Kirchen vielfach als Widersacher des „Wiederherstellungsplanes“. Doch gibt es hervorragende Ausnahmen. Einen geisterfüllten arabisch-christlichen Zionisten lernte ich im Januar 1996 bei Vorträgen in Basel kennen: **Dr. Bahjat Batarseh**. Er stammt aus dem Libanon und lebte später in Amerika, wo er mehrere akademische Grade erwarb, und weiter in Jordanien. Wie bei Peter Hocken sind bei ihm die beiden Themenkreise Israel und Endzeit eng verbunden, mit dem Unterschied, dass Batarseh einer chronologischen Naherwartung zuneigt. Dazu las man auf der Einladung zu den Vorträgen: *„Die letzten Tage - 45 Beweise dafür, dass wir in den letzten Tagen vor der Wiederkunft des Messias leben“*. Auch wenn wir das Kommen Jesu nicht chronologisch fixieren können („Ihr kennt weder den Tag noch die Stunde!“), können und sollen uns solche „Endzeitsbotschafter“ „aus dem Schlaf der Sicherheit“ wecken und uns sensibilisieren für die unmittelbar andrängenden „Zeichen der Zeit“ gerade im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt und dem Vordringen des Islam.

Diese Botschaft brachte Batarseh in Vorträgen weltweit zu israelischen Politikern wie zu Muslimen, die ihn dafür mit dem Tod bedrohten. Seine chronologische Naherwartung können wir nicht teilen, doch sollen wir uns anstecken lassen von einer zum Christsein gehörenden existenziellen Naherwartung, die uns drängt, keine Zeit zu verlieren, im Blick auf die Wiederkunft des Herrn, wo er sein Werk der „Wiederherstellung von allem“ (Apg 3,21) mit der Sammlung Israels und der Völker vollenden wird.

16. Noch liegt eine „Hülle über den Völkern“ (Jes 25) – demonstriert an drei Beispielen

Wir gingen aus von der Vision der Völkerwallfahrt von Jes 2,1-5, wo alle Völker auf dem Zion beim Gott Jakobs den Frieden finden. In der diese Vision weiterführenden Vision von Jes 25,6-10 lädt Gott auf diesem Berg alle Völker zu einem Festmahl ein. Doch noch können die Völker diesem Ruf nicht folgen, da ihre Augen noch von einer Hülle bedeckt sind, blind für Gottes Plan. Es ist noch ein weiter Weg, bis sich erfüllt: *„Verschlingen wird (der HERR) auf diesem Berg die Hülle, die Hülle über allen Völkern, und die Decke, die über alle Nationen gedeckt ist“* (Jes 25,7). Eher sind „die Völker“ (wozu noch teilweise die Christenheit gehört) noch in der Phase, wo sie gegen Jerusalem Sturm laufen, wie es Sach 12,2f beschreibt: *„Seht, ich mache Jerusalem zur Schale des Taumelns für alle Völker ringsum. ... Alle Nationen der Erde werden sich gegen die Stadt zusammen tun.“* – Drei Beispiele aus verschiedenen Bereichen sollen dies illustrieren.

16.1. Die Verblendung der UNESCO

Die Blindheit der Völker zeigte sich in der am 18. Oktober 2016 verabschiedeten **Erklärung zum Tempelberg in**

Jerusalem des Exekutivkomitees der UNESCO, der Organisation der Vereinten Nationen (UNO) für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Diese Erklärung spricht den Juden und Israel jede Beziehung zu Jerusalem und zum Tempelberg ab. Auf dem Tempelberg habe es nie einen jüdischen Tempel gegeben, entgegen der vielen archäologischen und historischen Beweise, die bestätigen, dass der Tempelberg seit König Davids Zeiten vor 3'000 Jahren eine heilige Stätte der Juden war. Die Bibel als historisches Dokument zeigt, dass Jerusalem und sein Tempel als Thronszitz des „Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs“ die Mitte des jüdischen Volkes waren. Der letzte, herodianische, unter den Römern zerstörte Tempel, der jetzt noch in der übriggebliebenen „Klagemauer“ für die Juden heilig ist, hat im Leben Jesu und im Neuen Testament eine zentrale Bedeutung.

Diese für unser rationales Denken nicht vollziehbare Leugnung entspricht der muslimischen Denkweise: wahr ist nicht, was den nachweisbaren Fakten entspricht, sondern was die eigene Ideologie unterstützt. So darf der Muslim mit Taqiya (Verstellung) etwas Unwahres, den Fakten Widersprechendes, als Wahrheit und Tatsache behaupten, wenn es der Verbreitung des Islam mit „Dschihad“ dient.^{lxv}

Hier noch etwas zur Geschichte des Tempelberges, wo bis zur Zerstörung um 70 n.Chr. durch die Römer der jüdische Tempel stand. Im Jahr 638 wurde Jerusalem von der Armee des zweiten Kalifen Umar (Omar) erobert. 691 errichteten die Muslime auf dem Tempelberg den Felsendom. Im Krieg 1948 mit der Staatsgründung Israels wurde die jüdische Altstadt Jerusalems von Jordanien erobert und besetzt, wo sie die Synagogen z.T. zu Kloaken entweihten. Im Sechstagekrieg 1967 wurde sie von den Israelis (zurück-) erobert. Es war ein sozusagen heiliges Aufatmen, als die israelischen Soldaten an die Klagemauer gelangten, die Erinnerung an ihren jüdischen Tempel, die seit dieser Zeit wieder den Juden zugänglich ist. Zum konfliktfreien Zusammenleben mit den Muslimen übergab der Staat Israel unter Moshe Dayan die Verwaltung des Tempelberges dem Waqf, dem Zweig des jordanischen Ministerium für Heilige Stätten, zur Verwaltung mit fast vollständiger Autonomie. Mit einem „Status quo“ regelte man das Zusammen von Juden, Christen und Muslimen auf dem Tempelberg. Danach dürfen Juden den Tempelberg besuchen, aber nicht offen Beten. Doch ist es nicht bei diesem Status quo geblieben, sondern die muslimische Seite hat ihr Seite erheblich ausgeweitet zu Ungunsten der Juden. Obwohl die israelische Polizei möglichst durch Einschränkungen Zusammenstöße zu vermeiden sucht, sorgten unnötige Provokationen übereifriger

orthodoxer Juden für Irritationen bei den Muslimen, die den ganzen Tempelberg am liebsten für sich allein – mit Hilfe der UNESCO – haben möchten.

Begreiflich, dass die Erklärung der UNESCO bei Klardenkenden Entsetzen hervorgerufen hat. Ministerpräsident Netanjahu erklärte: „Zu sagen, dass Israel keine Verbindung zum Tempelberg und der Klagemauer hat, ist wie zu sagen, dass China keine Verbindung zur Chinesischen Mauer hat und Ägypten keine Verbindung zu den Pyramiden.“ Und Bildungsminister Naftali Bennet: „Die Entscheidung vom Donnerstag bietet direkte Unterstützung für islamistischen Terror.“

Der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Ronald S. Lauder, sagte der Bild-Zeitung, die Entscheidung der UNESCO beschädige die Glaubwürdigkeit der Vereinten Nationen, das Bestreiten dieser geschichtlichen Tatsache sei „genauso abscheulich wie das Leugnen des Holocaust. Es ist ein antisemitischer Akt und ein Affront gegen das jüdische Volk“.

Und die Journalistin L.S. Gabriel in ihrem Bericht „UNESCO unterstützt den Islam bei der Vertreibung von Juden und Christen aus Jerusalem“: „Es ist bekannt, dass die sogenannten Palästinenser nur ein Ziel haben, Juden und Christen nicht nur aus Jerusalem zu vertreiben, sondern sie auch aus der Geschichte Jerusalems zu streichen. Die islamophile UNO ist offenbar nur zu gerne bereit, den Moslems dabei behilflich zu sein.“^{lxvi}

Wie kam diese unselige Erklärung, die doch international und politisch repräsentativ sein will, überhaupt zustande? Initiiert hatten den Vorstoss mehrere arabische Länder, darunter Ägypten und leider auch der Libanon. Deutschland, Israel, Grossbritannien, die USA sowie andere EU-Staaten lehnten die Resolution ab. Frankreich enthielt sich bei der Abstimmung und ermöglichte so deren Verabschiedung^{lxvii}, ein Zeichen dafür, wie der im christlichen Glauben erschlaffte Westen dem Islam mit seinem Antisemitismus nicht mehr standhalten kann. Das zeigt sich auch im Weltkirchenrat (ÖRK), wo die arabischen Kirchen wesentlich zur mehrheitlich antizionistischen Einstellung beitragen.

Biblich Denkende sehen hier eine Teilerfüllung der Vision von Sach 12,2f, wo alle Völker gegen Jerusalem anstürmen. In der UNO und UNESCO sind tatsächlich „alle Völker“ versammelt, die sich solidarisch gegen Gottes Plan für Jerusalem erklären.

Wo ist der Aufschrei der Christen gegen diesen „Völkersturm“ gegen die heilige Stadt, wo Christus sein Heilswerk grundgelegt hat und es bei seiner Wiederkunft vollenden wird? Da die UNESCO-Erklärung sich sowohl gegen Juden wie gegen Christen richtet, hat sich Israel an den Vatikan gewandt, und zwar durch den Knessetsprecher Juli Edelstein. Er rief in einem Brief an Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin den Heiligen Stuhl auf, die „Wiederholung von Entwicklungen wie diesen“ zu verhindern. Karmel Schamah Cohen, der israelische Botschafter im Vatikan, erklärte: „die Palästinenser

wollen nicht nur jede jüdische Verbindung zum jüdischen Tempelberg trennen, sondern ebenso die christliche Geschichte in Jerusalem.“

Die bereits erwähnte Journalistin L.S. Gabriel schliesst ihren Bericht mit dem Satz: „Nun liegt es leider ausgerechnet an dem islamophilen Papst Franziskus, ob der Vatikan sich in der Israel/Jerusalem-Frage gegen die moslemischen Vernichter stellen wird.“

16.2. Die antiisraelische Befreiungstheologie

Ein weiterer Bereich, in dem sich die Dichte der Augenbinde hinsichtlich dem Plan Gottes mit Israel zeigt, ist die „**palästinensische Befreiungstheologie**“, in der die Palästinenser an die Stelle der Juden treten. Deren Haupttheologen sind Naim Stifan Ateek (anglikanisch) und Mitri Raheb (evangelisch). Danach sind nicht mehr die Juden das besonders erwählte Volk, sondern die Palästinenser. Ich kann es mir hier ersparen, auf das „Kairos-Palästina-Dokument“ von 2009 aus dieser palästinensischen Befreiungstheologie einzugehen, das anhand der Bibel „beweist“ und als „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“ in alle Welt hinausposaunt, dass nun die Palästinenser und nicht mehr Israel (die Juden) Gottes Verheissungsvolk sind. Dieses Dokument verurteilt den Staat Israel scharf als Unterdrücker. Es wird unterstützt vom Weltkirchenrat und manchen evangelischen Propalästinenserkreisen. Die Patriarchen und christlichen Oberhäupter in Jerusalem haben sich offiziell von diesem scharfen Dokument distanziert, wenn sie auch für die Not der Palästinenser, die darin in die Welt „hinausgeschrien“ wird, Verständnis zeigen. Unterstützt wurde es vom früheren Lateinischen Patriarchen Michel Sabbah. Sein Nachfolger Fuad Twal schrieb zur italienischen Ausgabe ein feurig-zustimmendes Vorwort.

Mitunterzeichner dieses Schreibens war auch der palästinensisch-lutherische Bischof an der Erlöserkirche in Jerusalem, **Munip Younan**, der allerdings seine Unterschrift zurückzog, als er bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 in Stuttgart das Amt des Präsidenten übernahm (nachdem er schon seit 2003 Vizepräsident war), bis ihm 2017 der Nigerianer Musa Panti Filibus nachfolgte. Das Spiegel-Interview mit ihm von 2014 weckt Verständnis und Sympathie für seine scharfe israelkritische Haltung und die seiner Gesinnungsgenossen:

„Ich bin palästinensischer Flüchtling und evangelischer Christ, ich trage den Schmerz meines Volkes unter meiner Haut. Ich kann nicht dabei zusehen, wie Menschen unterdrückt werden, und dazu schweigen. Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hat gefordert, die Kirche solle das Gewissen des

Staates sein. Ich habe täglich mit drei Staaten zu tun: Jordanien, Palästina und Israel. Da muss ich sagen, was richtig und was falsch ist.“

Ähnlich zum „palästinensischen Flüchtling“ durch die zionistische Eroberung von 400 galiläischen Dörfern wurde 1848 die Familie des früheren katholischen Patriarchen Michel Sabbah, der dieses Dokument ebenfalls unterschrieben hat. Die Haltung beider zum israelischen Staat hat sich durch manche negative Erfahrungen mit Polizei und Militär radikalisiert.

Ein christlicher Dorfältester, Vater des Friedenspioniers und griechisch-katholischen Priesters Emile Shoufani (*1948), dessen Familie selber Opfer der Vertreibung aus ihrem Dorf wurde, sagt, Schuld an dieser Katastrophe hätten zu 60% die arabischen Rädelsführer, die das Kooperationsangebot der Zionisten verworfen und diese in den Krieg gezwungen haben. Sein Grossvater und ein Onkel wurden durch die Israelis ermordet. Unschuldige Opfer seien allein die wehrlosen Dorfbewohner gewesen.^{lxviii} Dieses Beispiel zeigt, dass nicht das brave arabische Volk, sondern ihre Rädelsführer und die dahinter stehende islamische Ideologie, die keine nichtislamische Souveränität im Gebiet, das bereits für Allah erobert war, dulden kann, hauptverantwortlich sind. – Während dies für Munip Younan und Michal Sabbah Anlass war zu ihrer antiisraelischen Haltung, entschied sich Emile Shoufani zur christlichen Antwort, indem er in Nazaret eine Friedensschule gründete, wo er arabische und jüdische Jugendliche einander näherführt.

Ähnlich antiisraelisch ausgerichtet sind die „**Christus-am-Checkpoint-Konferenzen**“, die alle zwei Jahre seit 2010 in Bethlehem stattfinden, womit ich mich anderswo ausführlich auseinandergesetzt habe.

Hier kann ich mich beschränken auf das neue Buch des Vordenkers der palästinensischen Befreiungstheologie, des evangelisch-lutherischer Pfarrers **Mitri Raheb** in Bethlehem: **„Glaube unter imperialer Macht. Eine palästinensische Theologie der Hoffnung“**.^{lxix} Im Folgenden zitiere ich aus der ausführlichen Besprechung der evangelischen Pfarrerin Dr. Petra Heldt.^{lxx}

Mit diesem Buch möchte Raheb westliche Christen für seine Vision gewinnen: *„Ohne eine neue aktivierende Vision und ohne einen solchen kreativen Prozess wird die Region im Chaos untergehen“* (S.202). Ein wahres Friedensreich steht bevor, wenn Israel, das nichts mit dem biblischen Gottesvolk zu tun habe, verschwunden ist und die Palästinenser als das wahre Gottesvolk zum Zug kommen. Die „imperiale Macht“ sind die Israelis, zusammengesehen mit allen imperialen Mächten des Westens. Raheb ermutigt die Christen, teilzunehmen am kreativen Widerstand Palästinas gegen die „Achse des Bösen“, gegen die „israelische Imperialmacht“ (S. 93-102), z.B. mit dem Boykott Israels (S. 190-192). Evangelische Gemeinden in Deutschland, der Schweiz und Österreich unterstützen den Aufruf des Buches und laden Pfarrer Raheb und seine Gesinnungsgenossen zu Vorträgen ein (ich war einmal dabei). Die Hamas, die Scharia, die Muslimbruderschaft u.a. erscheinen in wohlwollendem

Licht. Das Buch unterstützt die Deklaration von Khartoum, die seit 1967 bis heute die arabische Position gegen Israel festgelegt hat: keinen Frieden, keine Anerkennung, keine Verhandlungen. Petra Heldt folgert:

„Palästinenser leben in Sorge und Unsicherheit. Darin hat Raheb recht. Aber anders als das Buch darstellt, liegen diese Probleme gerade nicht in der Existenz Israels, sondern in der Negation der Existenz Israels. Das Buch gibt korrekte Informationen weder über Palästinenser noch über Israelis noch über die Bibel, aber doch über die Ideologie seines Autors.“ – Das Provozierende ist nicht so sehr das Buch an sich, sondern dass viele Gutmeinende unter uns so leicht darauf hereinfallen. Das zeigt, dass auch bei uns westlichen Christen viele noch nicht erfasst sind vom Plan Gottes mit Israel, selbst Bischöfe, wie die folgenden Beispiele zeigen.

16.3. Wenn selbst Bischöfe stolpern

Jesus mahnt: *„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen. Amen, das sage ich euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist.“* Wer von den Gesetzeslehrern nur den kleinsten Abstrich macht, „wird im Himmelreich der Kleinste sein“ (Mt 5,17-19). Welch harter Vorwurf gegen jene, die Abstriche machen an den massiven Verheissungen über Israels Heimkehr und Wiederherstellung, welche gewiss nicht zu den „kleinsten Buchstaben“ gehören.

Eine besondere Verantwortung für die rechte Verkündigung der Botschaft Gottes haben die Bischöfe.

Ein Beispiel unter vielen, wie Bischöfe ihrem Auftrag untreu werden können, ist das **internationale katholische Bischofstreffen zur „Solidarität und Stärkung der Christen in Israel und Palästina“ vom 14.-19. Januar 2017**. Dabei waren Vertreter von zwölf Bischofskonferenzen aus europäischen und nordamerikanischen Ländern und aus Südamerika. Hauptthema war gemäss der Pressemeldung der Deutschen Bischofskonferenz: *„Die Lage in den palästinensischen Gebieten, deren Besatzung durch die israelische Armee sich in diesem Jahr zum 50. Mal jährt, wird im Zentrum der Beratungen stehen.“*

Der gewiegte deutsche Nahost-Korrespondent **Ulrich W. Sahn** aus Jerusalem hat dieses Bischofstreffen ausführlich unter die Lupe genommen.^{lxxi} Gemäss der Kopfleiste seines Artikels endete das „Bischofstreffen für Solidarität mit der Kirche im Heiligen Land mit einem Aufruf zur Verwirklichung einer Zwei-Staaten-Lösung im

Heiligen Land“. Diese Aussage zeigt bereits das Unverständnis der Bischöfe. Der deutsche Bischof Ackermann habe behauptet, „dass dieser ‚unhaltbare Zustand‘ bei den Palästinensern ‚Lethargie und Hoffnungslosigkeit‘ auslöse, die jederzeit in ‚unkontrollierte Gewalt umschlagen‘ könne. Hier werden von dem Hirten aus Trier die historischen Fakten mutwillig verdreht. Am Anfang stand nicht Lethargie, sondern blanker Hass: Die Sicherheitsmauer wurde erst ab 2003 errichtet, um die ‚unkontrollierte Gewalt‘ der Palästinenser, die Selbstmordattentate in Bussen und Restaurants ... zu stoppen.“

Sahm fährt weiter: „Die Abschlusserklärung zur Bischofsreise beginnt mit den Worten: ‚Seit fünfzig Jahren leiden das Westjordanland und der Gazastreifen unter einer Besatzung, die die Menschenwürde der Palästinenser und der Israelis verletzt. Das ist ein Skandal, an den wir uns nie gewöhnen dürfen.‘ Hier blenden die römisch-katholischen Geistlichen die Geschichte leichtfertig aus. Denn vor den israelischen Besatzern waren Jordanien und Ägypten die ‚Verwalter‘ und davor die Briten, Osmanen und viele andere seit biblischer Zeit. Unerwähnt bleibt auch, dass die ‚israelischen Besatzer‘ sich 2005 aus dem Gazastreifen zurückgezogen haben, was zum Putsch der radikalislamischen Hamas, dem Abschuss von 12'000 Raketen auf Israel und einer grausamen Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung in dem Küstenstreifen geführt hat.“

„Es ist erschreckend zu sehen, wie Bischöfe sich jenseits von geschichtlichem Wissen derart in den Dienst einer militanten Propaganda stellen ... In der offiziellen Abschlusserklärung gibt es noch einen beachtenswerten Satz: ‚Diese de facto-Annexion von Gebieten untergräbt nicht nur die Rechte der Palästinenser in Gebieten wie Hebron und Ostjerusalem, sondern gefährdet, wie auch die Vereinten Nationen zuletzt festgestellt haben, jede Friedenschance‘ ... Der 2006 zuletzt gewählte Präsident Mahmoud Abbas hat das Parlament aufgelöst und herrscht selbstherrlich mit Dekreten. Politisch überleben kann er nur dank der Sicherheitskooperation mit den Israelis, was ihn nicht daran hindert, den Terror zu verherrlichen und die Attentäter finanziell zu unterstützen. Solange die Palästinenser sich untereinander ‚bis aufs Messer bekämpfen‘ und wirtschaftlich nur dank der Finanzhilfe der Geberländer (USA, EU und Japan) überleben, ist an einen Friedensprozess, an die Errichtung eines palästinensischen Staates und so auch eine ‚Zweistaatenlösung‘ nicht zu denken. Heute gibt es niemanden, gewiss nicht der unpopuläre Abbas, der Beschlüsse oder gar Verträge im Namen aller Palästinenser unterschreiben könnte. Palästinenser streiten im persönlichen Gespräch den Wunsch nach einem eigenen Staat ‚unter den jetzigen Umständen‘ ab.“

Daraus das Fazit von U. Sahm: „Der Mangel an einer ‚stabilen Friedensregelung‘ – wie die Bischöfe bedauern – liegt weder an der Mauer oder ihrem Verlauf, noch an den Siedlungen. Aber das scheint die Bischöfe genau so wenig zu interessieren, wie die Situation der Christen vor Ort.“

Nach ihren eigenen Angaben hätten die Bischöfe festgestellt, „wie der fortgesetzte israelische Siedlungsbau und der Verlauf der Sicherheitsmauer die Lebensbedingungen der Palästinenser ‚drastisch verschlechtern‘“.

Gewiss sind das harte Realitäten, die aber nur richtig gesehen und angegangen werden können, wenn man sie in ihrem geschichtlichen Zusammenhang sieht. Gern werden hier Ursache und Wirkung verwechselt. Die palästinensischen Medienmacher wissen dies: Wenn die Israelis sich gegen den Terror (mit Mauer oder gezieltem Gegenschlag) wehren, dann sind bei den Europäern die Israelis die Schuldigen, nicht jene, die ständig mit Terror und Selbstmordanschlägen provozieren.

Was von den Bischöfen als Solidaritätsbezeugung zu den Christen im Heiligen Land vorgegeben wurde, war in Wirklichkeit ein trauriges Versagen ihnen gegenüber, die so dringend eine Ermutigung gebraucht hätten. Die Bischöfe hätten sie bestärken und unterweisen sollen in ihrer Rolle, Brückenbauer zwischen Muslimen und Juden im Sinn des Friedensplanes Gottes zu sein. Ein Anliegen, das der einheimische Klerus wegen seiner Befangenheit in der „Enterbungslehre“ kaum wahrnimmt, mit löblichen Ausnahmen. Die faszinierende Vision der biblischen „Einstaatenlösung“ fehlte offenbar den Bischöfen, die denken wie der Mainstream. – Dieses Beispiel zeigt, dass man die biblische Botschaft nur gottgemäss verkünden kann, (1.) wenn man die Botschaft in aktuellem Licht kennt, (2.) wenn man die Situation und die Adressaten, an die man sich wendet, kennt. Beides fehlte offenbar nicht nur diesen Bischöfen, sondern vielen andern Verkündigern.

Ein weiteres Beispiel von Versagen ist der **Heiliglandbesuch** am 20. Oktober 2016 der zwei obersten deutschen Kirchenführer: **Kardinal Reinhard Marx**, Erzbischof von München und Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz, und **Heinrich Bedford-Strohm**, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Bayern und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Sie besuchten, eingeladen von der muslimischen Behörde, den Tempelberg, die drittheiligste Stätte des Islam. Aus Rücksicht auf die Muslime legten beide dazu das zu ihrer Amtstracht gehörende Brustkreuz weg. Diese harmlos scheinende Geste wurde bei vielen als Zeichen des Nachgebens gegenüber dem islamischen Vormarsch verstanden. In der Bildzeitung äusserte sich darüber der jüdisch-säkulare Prof. Michael Wolffsohn entsetzt:

„Kaum zu glauben, aber wahr: Kardinal Marx und Bischof Bedford-Strohm entledigten sich kürzlich ihres Kreuzes. Die höchsten deutschen

Vertreter des katholischen und evangelischen Christentums verzichteten auf DAS christliche Symbol schlechthin aus, wie es nachher hieß, ‚Respekt‘ gegenüber dem Wunsch ihrer muslimischen Gastgeber auf dem Jerusalemer Tempelberg. ... Das Verhalten des Kardinals und Bischofs lässt alarmierende Rückschlüsse auf ihr Verständnis von Toleranz zu. Offenbar verstehen sie unter Toleranz so etwas wie Unterwerfung oder Selbstaufgabe. ... Toleranz heißt weder Unterwerfung noch Appeasement (Abwiegeln um jeden Preis). Gerade Glaubensführer sollten zu dem stehen, woran sie glauben. ... Es schmerzt mich [als Juden], erleben zu müssen, dass und wie Christen ihr Christentum selbst und ohne Not aufgeben. Ich bin für Toleranz – verstehe darunter aber eben gerade nicht Selbstaufgabe, Unterwerfung oder Appeasement. ... Gerade Glaubensführer sollten zu dem stehen, woran sie glauben. ... Angesichts dieser Christenhaltung stellt sich für mich die bange Frage: Müssen wir Juden jetzt die letzten Verteidiger und Bewahrer des Christentums sein?“

Die Haltung dieser Kirchenführer ist im Grund unbarmherzig gegenüber den Muslimen, von denen immer mehr abgeschreckt werden durch den IS-Terror und dadurch offen werden für die Friedensbotschaft Jesu.

Dieses Verhalten ist auch ein Affront gegen die einheimischen Christen, wie der katholische Dogmatikprofessor Jan-Heiner Tück aus Wien in der NZZ schreibt: *“Das Ablegen des Kreuzes – muss es ihnen (den einheimischen Christen) nicht als trauriger Akt einer Selbstabdankung erschienen sein? Und reicht ihr Hinweis auf den ‚Respekt vor den Gastgebern‘ aus, um in den Augen christlicher Märtyrerfamilien bestehen zu können?“*

Der Journalist und Theologe Johannes Gerloff aus Jerusalem fragt sich: *„Sind führende Köpfe der deutschen Christenheit wirklich so wenig informiert, dass sie überhaupt kein Gespür mehr dafür haben, wie unglaublich sie werden, wenn sie sich von politischen Narrativen und religiösen Herrschaftsgefühlen derart instrumentalisieren lassen, dass eigene Wertevorstellungen wertlos werden ... Wenn Muslime das Abnehmen des Kreuzes verlangen, verkünden sie dadurch den Triumph des Halbmondes, die Herrschaft des Islams über ‚Schutzbefohlene‘“.*

Auch der griechisch-orthodoxe Anwalt Elias Khoury in Jerusalem, der sich in Israel für die Rechte der Christen einsetzt, bedauert das Unverständnis der Bischöfe für die einheimischen Christen: *„Dabei brauchen wir euch aus dem Westen, um auch hier das Kreuz zu tragen und zu bekennen. Christen, die es verbergen, gelten als Nichts und laden den Islam gerade dazu ein, das Vakuum zu füllen.“*

Wir wollen diese Bischöfe nicht verurteilen. Gutmütig taten sie aus rücksichtsvoller „Toleranz“, wie die meisten Christen gehandelt hätten. Dennoch sei es erwähnt als Aufruf, mutig und klug Zeugen der Wahrheit zu sein.

Einen weiteren Fauxpas leisteten sich **deutsche katholische und**, einen Monat später, **evangelische**

Bischöfe bei ihrer **Heiliglandreise 2007**, wo katholische Bischöfe die Israelis als Unterdrücker mit Nazis verglichen und wo den evangelischen eine Palästina-Landkarte übergeben wurde, auf der Israel nicht (mehr) existiert. So schreibt der Nahostkorrespondent Ulrich W. Sahn darüber einen Bericht unter dem Titel „Für die EKD existiert Israel nicht“ und folgert: *„So erweist sich, dass die EKD durchaus bewusst auf Druck der palästinensischen Partner bereit war, ‚Israel von der Landkarte zu löschen‘“.* Ein Kommentator äusserte dazu zynisch, die evangelischen Bischöfe hätten sich bemüht, die antijüdische Haltung der katholischen Bischöfe zu überbieten.^{lxxii}

Eine löbliche Ausnahme war die österreichische Bischofskonferenz auf ihrer Israelreise 2007 dank dem leitenden Kardinal Christoph Schönborn, dem Erzbischof von Wien, der überzeugend die Solidarität mit dem israelischen Volk bezeugte. Weil sie ihr Kreuz nicht ablegten, wurde ihnen abgeraten, an der Klagemauer zu beten.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass noch eine dicke Decke über den Völkern und ihren Verantwortlichen liegt, und dass es noch viel Aufklärungsarbeit braucht nach dem Beispiel der im folgenden Kapitel gezeigten Israelfreunde.

17. Beispiele christlicher Israelfreunde

17.1. Die „Amici Israel“ als Aufruf für heute

Als leuchtendes Beispiel sei den andern christlichen Israelwerken vorangestellt die schon 1924 in Rom gegründete katholische Bewegung der **„Amici Israel“**, genauer „Opus sacerdotale Amici Israel“ (Priesterliche Vereinigung der Freunde Israels), der etwa 3000 Ordensangehörige und Priester, 328 (Erz-) Bischöfe und 19 Kardinäle angehörten. Mitinitiantin und Inspiratorin war die holländische, zum katholischen Glauben konvertierte Jüdin Sophie Franziska van Leer (1892-1953), die mit Kardinal Faulhaber in engem Kontakt stand. *„Diese neue Bewegung war nicht nur eine Bekehrungsoffensive oder Gebetsvereinigung, sondern stellte zugleich eine Initiative dar, die den katholischen Antisemitismus bekämpfen, die Liturgie verändern und eine reale Unterstützung für die Juden und das Judentum – und sogar für den Zionismus – erreichen wollte.“*^{lxxiii}

Wikipedia führt weiter aus: *„Ziel der Vereinigung war die Förderung von Juden und Christen und dabei insbesondere der Katholiken. In einer Zeit, als der Antisemitismus in ganz Europa zu einem ernstesten Problem wurde, war es die Absicht dieser hohen Würdenträger, Priester und Ordensleute, die Freundschaft mit dem Volk des Alten Bundes zu betonen. Christen sollten verstehen lernen, dass das Alte und das Neue Testament*

zusammengehören und die jüdische Wurzel des Christentums nicht vernachlässigt werden darf.“

Doch – Zeichen der Blindheit in der Kirchenführung - der Sekretär des Heiligen Offiziums, Kardinal Merry del Val, „sah in den Amici Israel in antisemitischer Manier eine jüdische Verschwörung und forderte vom Papst die Auflösung der Vereinigung“^{lxxiv}. So löste Papst Pius XI. 1928 diese Vereinigung auf ohne Angabe der Hintergründe. Als Hintergrund der Ablehnung nennt Renz die damalige (unbegründete) Angst vor einer jüdischen Weltverschwörung, abgesehen von der seit Jahrhunderten „eingefleischten“ Enterbungslehre.

Entgegen den verbreiteten Vorurteilen gegen die Juden bemühten sich die Amici mit ihrer Programmschrift „Pax super Israel“ die Liebe zu den Juden als dem immer noch von Gott geliebten Volk und zum Alten Testament als integrativem Bestandteil der Heiligen Schrift zu fördern.

Auslöser zur Aufhebung der Amici Israel war ihr Einsatz beim Heiligen Stuhl zur Änderung der anstössigen Karfreitagsfürbitte zur Bekehrung der „treulosen“ (perfid) Juden:

„Lasset uns auch beten für die treulosen Juden, dass Gott, unser Herr, den Schleier von ihren Herzen wegnehme, auf dass auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus. – Allmächtiger, ewiger Gott, der du sogar die treulosen Juden von deiner Erbarmung nicht ausschliessest, erhöere unser Flehen, das wir ob jenes Volkes Verblendung dir darbringen: auf dass es das Licht deiner Wahrheit, welche Christus ist, erkenne und seinen Finsternissen entrissen werde. Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn“.

Die römische Liturgiebehörde sah keinen Grund, diese alt ehrwürdige Fürbitte zu ändern, vielmehr witterte man bei den Amici häretische Tendenzen, weshalb man sie aufs oberste Glaubenshüteramt (das Hl. Offizium) verwies, das ihre Aufhebung veranlasste.

Es brauchte eine lange Entwicklung bis zur nachkonziliaren Karfreitagsfürbitte unter Paul VI. 1970/76:

„Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. – Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheissung gegeben. Erhöere das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast. Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.“

Ich bringe das Beispiel der Amici, um zu zeigen, wie „die Hülle über den Völkern“ in der zentralen Frage der jüdischen Sonderberufung auch in der katholischen Kirche, die sich als „Hüterin der Wahrheit“ bezeichnet (1 Tim 3,15f), die Sicht verdunkeln konnte, aber noch mehr in der Hoffnung, dass auch in der katholischen Kirche wieder eine ähnlich starke Bewegung von Israelfreunden, angefangen bei den Kardinälen bis hinunter zu den

Priestern und engagierten Laien, entstehen wird, dies freilich ökumenisch verbunden mit nichtkatholischen Israelwerken und Israeltheologen.

17.2. Die „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“ – „Tröstet mein Volk“ als unser Auftrag

Ein überzeugendes Beispiel für einen gesunden christlichen Zionismus ist die „**Internationale Christliche Botschaft Jerusalem**“ (www.icej.de/ch/org). Sie wurde gegründet 1980 mit Sitz in Jerusalem mit dem Anliegen der Förderung christlicher Solidarität mit Israel und den Juden weltweit. Ausgelöst wurde die Gründung als im Sommer 1980 Jerusalem vom Israelischen Parlament zur ungeteilten Hauptstadt Israels erklärt wurde. Da verliessen aus Protest 13 Botschaften Jerusalem und verlegten ihren Sitz nach Tel Aviv. Das bewog evangelikale Christen in Jerusalem, dafür eine „christliche Botschaft“ zu gründen.^{lxxv} Ihr Motto heisst: „Tröstet, tröstet mein Volk“ (Jes 40,1). Dazu aus einer Selbstdarstellung:

„Seit über 35 Jahren kommt die ICEJ ihrem Auftrag nach, Israel zu trösten. Durch praktische Hilfe und Barmherzigkeit konnten wir nahezu jeden Ort in Israel erreichen. Arme, Kranke, Obdachlose, Kinder und Senioren haben durch unseren Dienst Unterstützung und Ermutigung erfahren.“

Gemäss Sach 14,16 feiert dieses Werk jährlich in Jerusalem mit Tausenden von Teilnehmern aus aller Welt als Zeichen der geistlichen Solidarität mit den Juden ein imposantes christliches Laubhüttenfest mit prominenten Juden als Gästen und Rednern.

Folgender Text ist bezeichnend für die theologische Grundausrichtung des Werkes: *„Jerusalem ist das messianische Zentrum, von wo sich der Segen des Gotteswortes und des endzeitlichen Friedens bis an die Enden der Erde ausbreiten wird. Gott braucht dazu die zionistische Bewegung als sein Werkzeug. Ein Antizionist, der sich dem Ansässigwerden der israelischen Nation im Nahen Osten widersetzt, widersetzt sich im Grund dem allmächtigen Gott selber“.*^{lxxvi} Allerdings darf man hier die „zionistische Bewegung“ nicht auf den politischen Zionismus einschränken, sondern muss sie im biblisch-völkerverbindenden Sinn verstehen.

Leider haben die meisten Christen den dringenden Auftrag Gottes „Tröstet, tröstet mein Volk!“ noch nicht erfasst. Viele haben „nichts gegen die Juden“, aber überlassen sie untätig ihrem Schicksal.

17.3. Beispiele von jüdisch-palästinensischem Brückenbau – Modell Neve Shalom

Die zionismuskritischen Autoren haben uns die gegenseitige Verletztheit, Unverträglichkeit, ja Feindseligkeit der beiden Gruppen (Juden und Palästinenser) vor Augen geführt und daraus geschlossen, dass nur eine Trennung (mit Zweistaatenlösung) helfen kann, was sich als Utopie herausstellt. Doch fragen sie sich kaum: können die Gutwilligen beider Seiten nicht den Frieden lernen und so ihre Blockaden und Antipathien „aufarbeiten“?

Tatsächlich haben mehrere palästinensische Christen solche Versuche durchgeführt, indem sie Juden und Araber zusammenführten und Modelle entwickelten, wie sie ihre Aggressionen abbauen und sich empathisch verstehen lernen und sogar Freunde werden. So der erwähnte Pfarrer Emil Shoufani (s.o. 16.2).

Das bekannteste und erfahrenste Modell von Friedensschule ist die Siedlung **Neve Shalom** (Oase des Friedens) bei Latrun. Aus einer Selbstdarstellung vernehmen wir: *„Gründer war Bruno Hussar, Grenzgänger, Visionär, Brückenbauer und Realist. Als Jude wuchs er ab 1911 in Ägypten auf; konvertierte zum katholischen Glauben und wurde Priester und Dominikaner. Er wusste was Krieg war und suchte den Frieden. Als Einwohner Israels überschritt er Grenzen: zwischen Völkern und Religionen, zwischen Arabern und Juden, zwischen Jungen und Älteren. Er baute ein Dorf für Menschen aus den verschiedenen Gemeinschaften dieses Landes. Juden und Araber, Christen und Moslems sollten in gegenseitigem Respekt und in Frieden leben. Aber: sie sollten ihren eigenen Traditionen treu bleiben. Bruno Hussar betrachtete diese Haltung bis zu seinem Tod 1996 als ein tragfähiges Modell für das ganze Land. Er hat Recht und deshalb wollen wir in unserem Dorf so leben. Unser Gründer war kein Träumer: er war ein Realist. Seine Lebenseinstellung ist unser Vermächtnis“*.

Seit der Gründung 1979 arbeitet diese Friedensschule mit Gruppen beider Seiten, um die sie trennende Kluft zu überbrücken und einen gesunden, demokratischen, auf den Grundsätzen von Gleichberechtigung und gleichen Rechten zu entwickeln. Das vom Team entwickelte einzigartige Konzept für eine gemeinsame Zukunft umfasst Dialog-Kurse, Forschung und die Erarbeitung von Methoden für das Arbeitsfeld Konfliktlösung. Solche Kurse werden nicht nur vor Ort, sondern landesweit durchgeführt.

Das Resultat solcher Kurse wurde systematisch ausgewertet im Buch von Nava Sonnenschein: *„Vom Opfer zum Partner. Von der Überwindung der Kluft zwischen Juden und Palästinensern“*,^{lxxvii} und zwar auf Grund von Dialogen mit 25 Kursteilnehmer(inne)n, halb Juden, halb muslimische Araber, die nun selber sich aktiv mit Kursen u.a. für gegenseitige Verständigung einsetzen. Erstaunlich: alle berichten von einem nachhaltigen Gesinnungswandel der andern Konfliktgruppe gegenüber. Man sieht sich nicht mehr als Bedrohung, sondern als ebenfalls unter der Situation leidender Mitmensch. So bezeugt ein Kursteilnehmer: *„Der Neve-Shalom-Kurs hat mein Leben vollkommen verändert“*.

Erstaunlich ist, dass die Bibel, welche Juden und Nichtjuden zutiefst miteinander verbinden könnte, in diesen Kursen, die sich auf gruppendynamische Methoden beschränken, nicht einbezogen ist, offenbar in Rücksicht auf die Muslime. Hätten die Juden die biblischen, den Juden gegebenen Landverheissungen geltend gemacht, hätte dies die Muslime, die sich ebenfalls als Besitzer des Landes halten, zum vornherein abgestossen. Es fehlen offenbar in diesen Kursen arabische Christen und jesugläubige Juden, welche den Muslimen überzeugend Gottes völkerverbindendes Zionsprojekt präsentieren könnten. Hier wäre die Chance der alten Kirchen, zusammen mit messianischen Juden Kurse mit dem Rüstzeug von Neve Shalom anzubieten, aber überhöht vom Leitbild des biblischen Friedensplanes.

Wie der Glaube an den jüdischen Messias und Heiland der Völker die Konfliktparteien zusammenführen kann, zeigt das Beispiel, wie zwei ehemalige Todfeinde, ein Jude und ein palästinensisch-muslimischer Terrorist sich versöhnen und Friedensboten werden: Taysir Abu Saada und Moran Rosenblit:

Taysir Abu Saada wurde 1951 im Gazastreifen geboren, wuchs in Saudi-Arabien auf und verbrachte viel Zeit in Mekka. Als 16-jähriger schloss er sich der PLO an, wurde als Scharfschütze ausgebildet und auf Kommandoaktionen nach Israel entsandt. Sein Hass formulierte sich im Motto „nur ein toter Jude ist ein guter Jude“. Die übernatürliche Begegnung mit Jesus änderte Taysirs Leben 1993 total. Als wiedergeborener Christ predigt er heute selbst in Moscheen das Evangelium Christi.

Die Grosseltern seines jüdischen Freundes **Moran Rosenblit** emigrierten vor dem Zweiten Weltkrieg nach Israel, seine ganze übrige Verwandtschaft war im Holocaust ums Leben gekommen. Als 19-Jähriger begann er seinen Militärdienst. 1994, an einem Sonntagmorgen, wurde Morans Armeeinheit von zwei Selbstmordattentätern als Ziel auserkoren. 22 israelische Soldaten verloren ihr Leben, sieben davon waren gute Freunde von Moran. Diese schrecklichen Ereignisse trieben ihn noch weiter von Gott weg und liessen seine Abneigung gegenüber den Arabern so weit wachsen, dass er befand, „nur ein toter Araber ist ein guter Araber“. Desillusioniert verliess er Israel Richtung USA. Durch Freunde und Zeugnisse von messianischen Juden nahm er einige Zeit später Jesus in sein Herz auf. Jahre später traf er Taysir Abu Saada mit dem er seither befreundet ist. Oft sind sie unterwegs, um in Vorträgen und Begegnungen Heilung und Versöhnung zwischen Arabern und Israelis, aber auch sonst zwischen Menschen und Gott zu bringen.

Beide waren mehrmals in der Schweiz auf Tournee, wo ich sie kennenlernte. Sie demonstrieren, dass die Zuwendung zu Jesus, der durch sein Kreuz die Mauern zwischen Völkern und Gruppen niedergerissen hat (Eph 2,14), aus ehemaligen Todfeinden Freunde macht.

17.4. Dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen - TJCII

Einen wertvollen Beitrag zur Überwindung von Gräben im Blick auf Jerusalem bietet die Bewegung TJCII (Toward Jerusalem Council II – Dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen). Sie geht zurück auf eine Vision von Marty Waldman (1995), dem damaligen Präsidenten der „Union of Messianic Jewish Congregations“ in den USA. Er beschreibt dies so:

„Während ich mich intensiv mit dem Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) beschäftigte, begann der Herr, mir die Notwendigkeit eines zweiten Konzils nahezubringen, das die Bollwerke des Antisemitismus und der Trennungen im Leib des Messias niederreißen würde, um so die Einheit wiederherzustellen und zur Heilung tiefer Wunden beizutragen.“

Der Leib Christi, seine Kirche, ist erst vollständig, wenn Juden und Christen unter dem einen Haupt ungetrennt verbunden sind, doch so, dass der jüdische Teil seine Sonderberufung als Zeichen der Treue Gottes bewahren kann (Eph 2,11-22). Gott ist dran, diese Ursplaltung zu heilen, wozu TJCII ein providenzielles Werkzeug ist. Eine starke Herausforderung an die interkonfessionelle Ökumene! Hier wirken Vertreter der verschiedenen Konfessionen, auch orthodoxer Kirchen, mit. Sogar der Kontakt mit dem Vatikan mit der Vermittlung u.a. von Kardinal Schönborn fehlt nicht. Triebkraft der Bewegung ist die endzeitliche Ausrichtung auf die Wiederkunft Jesu, wie der Programmsatz sagt: „Juden und Nichtjuden (Völker) vereinen sich für Jesu Wiederkunft“ (Reuniting Jews and Gentiles for Yeshua's Return). Die ganze ökumenische Bewegung steht unter dieser Perspektive: Jesus will seine Braut (aus Juden und Völkern) vereinen, damit er sie heimholen kann.

Die internationalen Leiter von TJCII sehen sich auf dem Weg nach Jerusalem im Bild des durch die Wüste wandernden Bundeszeltes, das erst in Jerusalem seine endgültige Wohnstätte fand (Ps 132,3-5.13f). Sie haben bereits für 2022 ein „Vorkonzil“ in Jerusalem angekündigt, zu denen höher gestellte Kirchenleiter aus allen Konfessionen eingeladen werden, um damit dem „Zweiten Jerusalemkonzil“ einen grossen Schritt näherzukommen. - Kontaktadressen zu dieser Bewegung finden sich im Anhang.

17.5. Der ökumenische Beitrag pfingstlich-charismatischer Bewegungen

Die Triebkraft der Sammlung von „Christen an der Seite Israels“ aus allen Konfessionen ist der Heilige Geist, der von Jesus nach seiner Auferstehung am jüdischen Pfingstfest auf die erste Jüngergemeinde herabkam und sie in die ganze Welt aussandte (Apg 2). Der biblische Bericht weist über die jüdische Urgemeinde auf alle Völker: „Parther, Meder ... Römer, die sich hier aufhalten, Juden

und Proselyten, Kreter, Araber“ (Apg 2,9-11). So leuchtet es ein, dass die Gemeinschaften und Bewegungen, die sich bewusst von diesem Geist leiten lassen (und sich als „charismatisch“ oder „pfingstlich“ bezeichnen), besonders offen für das Israel-Anliegen sind (oder sein sollten).

Auf katholischer Seite entstand in Amerika 1967 als Frucht des Konzils und der Bitte um ein „neues Pfingsten“, inspiriert durch die evangelische Pfingstbewegung, die „katholisch-charismatische Erneuerung“, welche sich mit vielen anderen geistlichen Erneuerungsbewegungen verbunden weiss. Mehrmals versammelten die letzten Päpste hunderttausende von Vertretern dieser Bewegungen an Pfingsten auf dem Petersplatz und erkannten in ihnen die Wegbereiter des erhofften „neuen Pfingsten“.

Der weltweit überkonfessionell wirkende Sprecher der katholisch-charismatischen Erneuerung ist der Prediger des päpstlichen Hofes, der Kapuziner P. Raniero Cantalamessa, der für die notwendige „Bekehrung zu Israel“ wirbt. Er gestand vor 3'000 Teilnehmern der Konferenz „Jesus 2000“ in Nürnberg, dass er mit seiner Ausbildung unmerklich die gewohnten Vorurteile gegen die Juden in sich aufgenommen habe und dass ihm beim Betrachten eines Schriftwortes gnadenhaft aufgegangen sei, *„dass ich mich zu Israel bekehren musste, zum Israel Gottes, wie es der Apostel nennt“*. Dieses Israel sei zwar *„nicht identisch mit dem politischen Israel, kann jedoch auch nicht davon getrennt werden.“*¹³⁸ Seine biblische Sicht legt er dar u.a. im Kapitel „Christus, die ‚Herrlichkeit Israels‘“ im Buch „Das Geheimnis von Weihnachten“. Darin findet sich die markante Aussage:

„Die Wiederherstellung der jüdischen Nation ist ein wunderbares Zeichen und eine Chance für die Kirche selbst, deren Wichtigkeit wir noch gar nicht in der Lage sind zu erfassen.“

Auch die Konzilsdokumente und der Katechismus der Katholischen Kirche von 1997 dokumentieren die Verbindung der geistlichen Erneuerung mit der neuen Sicht über die Juden und Israel. (Siehe die Themenregister beider Werke). Redaktor des Katechismus war der nachmalige Kardinal Christoph Schönborn, ein Exponent beider Bewegungen.

Die katholischen geistbewegten Gemeinschaften haben sich seit Jahren vernetzt mit ebenso geistbewegten evangelischen Gemeinschaften. So in der Bewegung „Miteinander für Europa“, die sich so vorstellt:

„Miteinander für Europa ist eine Initiative von europaweit mehr als 300 christlichen Gemeinschaften und Bewegungen verschiedener Kirchen. Als eigenständige Gruppierungen bilden

sie ein Netzwerk, das sich für gemeinsame Ziele einsetzt, wobei das je eigene Charisma zum Tragen kommt. - Diese Initiative ist Frucht starker gemeinsamer Erfahrungen...“
www.together4europe.org).

Diese „starken gemeinsamen Erfahrungen“ werden bei diesen Bewegungen möglich, indem sie bei ihren Anlässen viel Raum geben für Lobpreis, Anbetung, Fürbitten und Hinhören auf Gottes prophetischen Ruf und so von Gott gebraucht werden können für seine Pläne. So wurde die Bewegung TJCII ausgelöst durch die „Vision“ des messianischen Leiters Marty Waldman bei der Betrachtung des ersten Apostelkonzils Apg 15 (s.o. 17.3). Diese Bewegung überwindet Mauern nicht primär durch Theologengespräche, sondern in der Atmosphäre des gemeinsamen Lobpreises und Hinhörens.

In der Fokolar-Bewegung begann es mit der charismatischen Erfahrung der Gründerin Chiara Lubich, dass Jesus alle Menschen unendlich liebt und alle aus dem Geheimnis seiner Verlassenheit am Kreuz zur Einheit sammeln möchte. Durch diese ihr von ihrem geistlichen Berater, einem Kapuziner, aus Eingebung zugesprochene Grunderfahrung wurde sie Werkzeug, mit ihrer Bewegung, Christen aus allen Konfessionen zu Feuerherden („Fokolare, Foyer“) zusammenzuführen und zum Entstehen von „Miteinander für Europa“ mitzuwirken.

Es leuchtet ein, dass Gemeinschaften und Bewegungen, die viel Raum geben für Lobpreis und Anbetung nach dem Modell der ersten Christen (Apg 1,13f; 2,44-47; 4,23-41; 13,1f u.a.), offen werden für prophetische Eingebungen, durch die Gott seine Pläne, auch mit Israel, offenbaren kann.

Ich könnte zeigen, wie die „Katholisch-Charismatische Gemeindeerneuerung“ bzw. „Erneuerung aus dem Geist Gottes in der Katholischen Kirche“ in der Schweiz, in Deutschland und Österreich sich für Gottes Herzensanliegen Israel einsetzt mit Seminaren und der Vernetzung mit TJCII und nichtkatholischen Israelwerken.

Ein eindruckliches Beispiel für Vernetzung geistlicher Bewegungen im Blick auf unsere jüdischen Wurzeln ist das Magazin „**Charisma – Come Holy Spirit**“ (siehe im Anhang über Literatur und Kontaktadressen). Es ist erfrischend, wie sich Berichte von katholischen, freikirchlichen und landeskirchlichen Autoren und Anlässen harmonisch mit Berichten christlicher Israelwerke verbinden. Ich denke an den Bericht über eine viertägige Konferenz 2018 bei der „Internationalen Christlichen Botschaft“ in Jerusalem, an der 150 Pastoren und geistliche Leiter aus aller Welt teilnahmen, auch arabische aus Israel (!). Einer von ihnen sagte: „Tatsächlich erfüllen sich Verheissungen Gottes vor unseren Augen. Mich macht die Kampagne, gegen Israel Lügen zu verbreiten, sehr betroffen.“^{clxxix}

Auch die **GGE** (Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands, ein ansehnlicher Zweig der EKD) setzt sich für dieses Herzensanliegen Gottes ein durch Schriften aus ihrem Verlag und

Mitarbeitern wie Hans-Joachim Scholz, der Leiter von TJCII in Deutschland.

V. Eingeladen zur Hochzeit des Lammes im neuen Jerusalem

In diesem Hauptteil beschäftigt uns der atemraubende Übergang vom irdischen, umkämpften und mehrfach zerstörten Jerusalem zum überirdischen, verklart strahlenden Jerusalem, wie es der Seher Johannes vom Himmel herabsteigen sah: „*Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott her aus dem Himmel herabkommen, wie eine Braut geschmückt für ihren Mann*“ (Offb 21,2).

Meine ganze Arbeit ist bemüht, beide Seiten der Heilsgeschichte ernst zu nehmen, sowohl die politische wie die überirdische, welche unser menschliches Planen (z.B. mit der Zweistaatenlösung) übersteigt. Ich nehme die politischen Bedrohungen und Unmöglichkeiten ernst, aber bleibe nicht bei illusorischen Rettungsversuchen, sondern zeige aus der höheren Warte, wie Gott den Ausweg sieht und wo er bereits am Werk ist.

18. Das zweifache Jerusalem: aus den Trümmern des alten das neue aufbauen

Die Bibel kennt ein zweifaches Jerusalem: das irdische, das oft zerstört wurde und bis zum Ende der Zeit bekämpft wird, und das himmlische, das von den Propheten und Psalmen bis zur Johannesoffenbarung in herrlichem Glanz geschildert wird. Diese beiden Seiten kann man angedeutet finden in der hebräischen Bezeichnung Yerushalaim, eine grammatikale Dualform, welche eine Verdoppelung ausdrückt (wie bei „Beine“ und „Augen“), so dass man übersetzen kann: „das zweifache Jerusalem“. Jerusalem hat vor Gott zwei Seiten, die unlöslich miteinander verkoppelt sind, so wie Gott sich selber mit der Menschwerdung seines Sohnes unlöslich mit unserer irdischen Welt verkoppelt hat.

Wie einmal das irdische Jerusalem und damit die ganze irdische Geschichte in die überirdische Realität übergehen wird, bleibt ein unvorstellbares Geheimnis. 2 Petr 3,10ff braucht dafür das Bild vom Weltenbrand: „*An jenem Tag werden die Himmel in Flammen aufgehen und die Elemente im Feuer zerschmelzen. Wir erwarten gemäß seiner Verheissung einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt*“ (vgl. Offb 21f).

Doch was wir nicht genug glauben können: die neue Welt bleibt uns nicht entrückt, sondern ist bereits eingepflanzt in diese Welt. Durch Jesu Kommen ist das Reich Gottes bereits „mitten unter uns“ (Lk 17,21) und möchte sich durch seine Boten und seinen Geist weiter ausbreiten. Jesus hat bereits die Saat des Gottesreiches ausgestreut, deren Frucht am Reifen ist. Unter den Trümmern

des alten Jerusalem ist bereits das Fundament des neuen Jerusalem gelegt, auf dem wir weiterbauen sollen.

Das wird konkret, wenn wir bedenken, dass wir selber die lebendigen Bausteine dieses „geistigen Hauses“ sind, mit Jesus als Eckstein (1 Petr 2,4-10). Dieses Motiv habe ich früher in einem Buchentwurf entfaltet unter dem Titel: *„Das Zionsprojekt. Christen und Juden gemeinsam berufen zum Aufbau der völkerverbindenden Gottesstadt“*. Gewiss: nicht wir bauen das Gottesreich; es steigt ohne unser Verdienst vom Himmel auf die Erde herab (Offb 21,2). Doch es braucht unsere Mitwirkung, angefangen mit unserer Bitte: „Dein Reich komme!“

Worin unsere Mitwirkung zum Kommen des Reiches Gottes besteht, ergibt sich aus seinem Wesen als Hochzeit wie es Jesus schildert im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22,2ff) und es am Ende offenbar wird als „Hochzeit des Lammes“ (Offb 19,7). Eine Hochzeit kommt erst zustande, wenn Braut und Bräutigam aufeinander zugehen, um sich in unauflöslicher Liebe und Treue miteinander zu verbinden.

18.1. Das schmerzhaftes Ringen Gottes um sein Volk bei den Propheten

Hinter dem Nahostkonflikt steht das Ringen Gottes zur Wiederherstellung seines Volkes Israel zum Segen der Völker. Darum können wir diesen Konflikt und den Ausweg daraus nicht verstehen ohne die Propheten, die uns hineinnehmen in das Ringen Gottes um sein immer wieder untreu gewordenes Volk, letztlich um die Vollendung der Weltgeschichte im neuen Jerusalem. Gehen wir gerafft anhand der Propheten diesem Liebesdrama nach.

Das Buch Jesaja beginnt mit der Klage Gottes über sein abtrünniges Volk. Nur *„übrig geblieben ist die Tochter Zion. ... Hätte der HERR der Heerscharen nicht einige wenige Entronnene für uns übriggelassen, wir wären wie Sodom geworden ...“* (Jes 1,8f). Die wenigen Getreuen sind ein kümmerlicher Überrest der von Gott ersehnten „Tochter Zion“ und Mutter des erneuerten Gottesvolkes, mit der sich der Gott-Bräutigam vermählen möchte. Dies geschieht erst, wenn der leidende „Gottesknecht“ von Jes 52,13 – 53,12 sein Leben für die Schuld seines Volkes hingegeben hat, wie das anschließende Kapitel 54 zeigt. Dieses beginnt mit dem Aufruf: *„Juble, du Unfruchtbare, ... brich in Jubel aus und jauchze“*. Weiter spricht Gott der wegen der Untreue ihrer Kinder erniedrigten „Tochter Zion“ zu:

„Fürchte dich nicht, denn du wirst nicht zuschanden werden ... Denn die Schande deiner Jugendzeit wirst du vergessen, an die Schmach deiner Witwenschaft wirst du nicht mehr denken. Denn dein Schöpfer ist dein Gemahl, HERR der Heerscharen ist sein Name, und der Heilige Israels ist dein Erlöser, der Gott der ganzen Erde wird er genannt. Ja, der HERR hat dich gerufen als verlassene, bekümmerte Frau. Kann man denn die Frau verstossen, die man in der Jugend geliebt hat?, spricht dein Gott: Eine kleine Weile habe ich dich verlassen, mit grossem

Erbarmen aber werde ich dich sammeln (hole ich dich heim, EÜ)“ (Jes 54,4-7).

Bereits hier können wir den Ruf des Erzengels Gabriel an Maria heraushören: *„Freue dich, du Begnadete..., fürchte dich nicht, Maria“* (Lk 1,28.30). Wie Jesaja versteht Maria diesen Ruf nicht bloss als an sich allein gerichtet, sondern ausgerichtet auf die „Wiederherstellung Israels“ mit der Sammlung ihrer Kinder im Land der Väter (Lk 1,54f).

Auch der Prophet Ezechiel schildert dramatisch die schmerzvolle Liebesgeschichte Gottes. Israel war wie ein verlassenes, in seinem Blut liegend ausgesetztes Findelkind, das Gott mitleidsvoll aufgelesen, aufgezogen und, als es zur Jungfrau erblüht war, zu seiner Braut erwählt hat, das aber zur Dirne wurde und den Liebesbund mit ihm brach (Ez 16,1-43). Dennoch wird der ewige Bund mit ihr zustande kommen (Ez 16,59-63; 37,26f) - im Blick auf das ungeteilt sich hingebende Jawort der Jungfrau und ihren Sohn, den guten Hirten und Bundesmittler (Ez 34,23-25).

Der Prophet Hosea zeichnet nicht weniger bewegend die Liebesmühe des enttäuschten Gott-Bräutigams, um seine zu fremden Göttern weggelaufene, treulose Frau Israel wieder zu sich heimzulocken und seine erste Liebe zu erneuern. Er musste sich wegen ihrer Untreue von ihr trennen: *„Ihr seid nicht mein Volk, und ich gehöre nicht zu euch! ... Ihrer Kinder werde ich mich nicht erbarmen: Es sind Hurenkinder. Denn ihre Mutter hat Hurerei getrieben. ... Darum, sieh, ich versperre deinen Weg mit Dornen. ... Dann wird sie ihren Liebhabern nachrennen, aber sie nicht einholen, ... und sie wird sagen: Ich will gehen und zurückkehren zu meinem ersten Mann, denn damals ging es mir besser als jetzt“* (Hos 1,9; 2,6-8).

Gott gibt trotz seinem Liebesschmerz seine erste Liebe nicht auf: *„Als Israel jung war, habe ich es geliebt. ... Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. ... (Doch) wie könnte ich dich preisgeben ... Mein Herz sträubt sich, all mein Mitleid ist erregt. Meinem glühenden Zorn werde ich nicht freien Lauf lassen, denn ich bin Gott und kein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zornes“* (Hos 11,1f.8f).

Der letzte Anlauf Gottes, die treulose Gattin wieder zu sich heimzurufen, wird in einem neuen, ewigen Bund gelingen: *„Darum sieh, ich locke sie und will sie in die Wüste hinausführen und zu ihrem Herzen sprechen (sie umwerben, EÜ). ... An jenem Tag, Spruch des HERRN, wirst du sagen: Mein Mann! und du wirst nicht mehr sagen: Mein Baal! ... Und an jenem Tag schliesse ich einen Bund (mit den Tieren des Feldes und der ganzen Schöpfung, vgl. Gen 9,8ff). Und Bogen und*

Schwert und Krieg werde ich zerbrechen im Land, und in Sicherheit lasse ich sie schlafen. Dann mache ich dich für immer zu meiner Verlobten, und ich mache dich zu meiner Verlobten für Recht und Gerechtigkeit als Brautpreis und für Gnade und Erbarmen“ (Hos 2,16.18.20-22). Das untreue Israel wird aus lauter Gnade sein Ziel, ungeteilt seinem Gott-Bräutigam anzuheften, in der Person der unbefleckt empfungenen Jungfrau erreichen.

Der Prophet Jeremia nimmt als geistiger Erbe Hoseas die Symbolik des bräutlichen Verhältnisses Gottes zu seinem Volk auf, um in eindrucksvollen Bildern den Verrat und die Verderbtheit Israels der ewigen Liebe Gottes zu seinem Volk gegenüberzustellen: *„Das Wort des Herrn erging an mich: Geh und rufe in die Ohren Jerusalems: So spricht der HERR: Ich erinnere mich an dich – an die Treue deiner Jugend, die Liebe deiner Brautzeit, du folgtest mir in die Wüste, im nicht besäten Land. Heilig war Israel dem HERRN, das Beste seiner Ernte. ... Entsetze dich, Himmel, darüber und schaudere über die Massen! Spruch des Herrn. Denn eine doppelte Bosheit hat mein Volk begangen: Mich haben sie verlassen, die Quelle lebendigen Wassers, um sich dann Brunnen auszuheben, rissige Brunnen, die das Wasser nicht halten. ... Vergisst eine Jungfrau ihren Schmuck, eine Braut ihre Brustbänder? Mein Volk aber hat mich vergessen, schon vor unendlich langer Zeit“* (Jer 2,1-3. 12f. 32). Gott musste einsehen, dass der Mensch aus sich nicht fähig ist, seinem Bundeswillen treu zu bleiben. Darum wird er einen neuen, ewigen Bund mit seinem Volk schliessen (Jer 31,31-34), und zwar durch den gerechten Davidsspross. *„Er wird als König herrschen und weise handeln. ... In seinen Tagen wird Juda gerettet werden. Israel kann in Sicherheit wohnen. ... Dann werden sie wieder in ihrem Heimatland wohnen“* (Jer 23,5-8).

Dass diese Verheissung (*„Dann werden sie wieder in ihrem Heimatland wohnen“*) sich bereits heute vorzeichenhaft zu erfüllen beginnt im umstrittenen Nahostgeschehen, macht die biblische Prophetie spannend und provozierend. Es geschieht vor unseren Augen, indem nach dem Vernichtungsversuch des jüdischen Volkes im Holocaust die in alle Völker versprengten Juden wieder *„in ihrem Heimatland wohnen“*, in einem eigenen Staat.

18.2. Das Ringen Gottes zur Heimholung seiner treulosen Braut kommt zum guten Ende in Maria, der reinen Tochter Zion

Die Prophetentexte zeigen erschütternd, dass Gott sein Liebesmühen trotz der wiederholten Untreue seines Volkes nicht aufgibt. Er läutert in einer schmerzlichen Geschichte sein untreuendes Volk und macht es zu seiner reinen, ihm ebenbürtigen Braut und Gemahlin, und zwar gipfelnd in der Person von Maria, der reinen „Tochter Zion“. Nun kann der Gott-König seinem Sohn mit einer ebenbürtigen Braut, die zugleich seine jungfräuliche Mutter wird, vor aller Welt eine fulminante Hochzeit bereiten und dazu alle einladen, damit der Hochzeitssaal voll wird (Mt 10,1ff). Durch ihn schliesst er mit seinem Volk, erweitert mit den Völkern, einen „neuen Bund“ und

macht es fähig zur treuen Liebe mit einem „neuen Herzen und einem neuen Geist“ (Jer 31,31ff; Ez 36,26ff).

Dies ist zusammengedrängt die Sicht der alten Kirche mit den Kirchenvätern und wird bestätigt durch Exegeten, die dies aus der Bibel erhellen.^{lxxx} Sie sehen Maria nicht als isoliert herausgehobene Einzelperson, sondern als Kollektivperson, d.h. als Stellvertreterin sowohl ihres jüdischen Volkes, eben als die reine Tochter Zion, als auch des durch Jesus um die Völker erweiterten neuen Israel, der Kirche, die er mit seinem Blut zur reinen Braut reinigt (Eph 5,25). Im Namen beider gibt sie ihr Jawort zum hochzeitlichen Kommen des Erlösers. Darum sind bei den Kirchenvätern Maria und Ecclesia weitgehend austauschbar, wie Alois Müller in seiner Promotionsarbeit ausführlich nachweist.^{lxxxi} Maria ist das vollkommene Urbild der Kirche als ihre Mutter, und die Kirche sieht sich vor Gott vertreten in Maria, ihrem Idealbild. Darum verwenden die Kirchenväter und ihre Liturgie die alttestamentlichen Symbolfiguren „Mutter Jerusalem“ und „Tochter Zion“ sowohl für Maria wie für die „Jungfrau-Mutter Kirche“.

Maria weiss sich verbunden als Wortführerin näherhin der sie umgebenden Gestalten wie die Hirten von Bethlehem und Simeon und Anna, die unter der Führung des Hl. Geistes *„gerecht und fromm auf den Trost Israels, bzw. die Erlösung Jerusalems warteten“* (Lk 2,25.38). Es sind die „Armen im Geist“, die Jesus seligpreisen wird und die das Land bzw. das Reich Gottes erben werden (Lk 6,20ff; Mt 5,3-11). Gewiss verstanden sie die „Erlösung Jerusalems“ auch als Befreiung aus der Römerherrschaft, doch primär, um *„errettet aus der Hand der Feinde, (Gott) zu dienen ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm all unsere Tage“* (Lk 1,74; 2,38). Maria wusste, dass zur Erlösung die Rettung gehört *„vor unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen“*, doch dass das Entscheidende die Errettung aus der Sünde durch Umkehr ist, *„aufgrund des herzlichen Erbarmens unseres Gottes“* (Lk 1,71.77f).

Maria besingt in ihrem Magnifikat, dass die innere und äussere Wiederherstellung ihres Volkes (im Land der Väter) im Grund durch die Menschwerdung ihres Sohnes angebrochen ist: *„Gewaltiges hat er vollbracht mit seinem Arm, zerstreut hat er, die hochmütig sind in ihrem Herzen. Mächtige hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht. ... Er hat sich Israels, seines Knechtes angenommen, eingedenk seines Erbarmens, wie er es unseren Vätern versprochen hat, Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit“* (Lk 1,51-55).

Nach Lukas hat sich Maria mit *ihrem* „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach

deinem Wort“ voll hineingegeben ins Erlösungswerk ihres Sohnes, was der greise Simeon bestätigte (Lk 2,29-32.34f). Sie weiss, dass ihr Sohn bestimmt ist als „*Licht zur Erleuchtung der Völker - und (nicht zu vergessen!) zur Verherrlichung deines Volkes Israel*“ und ist bereit, den Preis dafür zu zahlen, nämlich mit ihrem Sohn unter dem Kreuz vom Leidensschwert durchbohrt zu werden, „*damit aus vielen Herzen die Gedanken offenbar werden*“. Also nicht nur an Jesus scheiden sich die Geister, sondern auch am Geheimnis ihres Mitleidens mit ihm.

Lukas zeichnet Maria als mütterliches Urbild der Jesusnachfolge, aber auch der rechten Beziehung von uns als Vertretern aus den „Völkern“ zur „Verherrlichung seines Volkes Israel“. Die letzten Verse ihres Magnifikat rufen uns eindringlich auf, mit ihr, der Magd, mitzuwirken, damit Gottes Plan mit „Israel, seinem Knecht“, sich erfülle, „*wie er unseren Vätern versprochen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.*“

Im Licht des Neuen Testaments betrachtet ist Maria im Alten Testament nicht nur in wenigen Stellen wie Jes 7,14 und Mi 5,2-4 ausdrücklich anwesend, sondern durchgehend in den weiblichen „Figurationen“ wie „Tochter Zion“, „Gemahlin-Mutter Jerusalem“. Das haben die Exegeten und Israeltheologen Gerhard Lohfink und Ludwig Weimer ausführlich dargestellt im Buch „**Maria – nicht ohne Israel**“.^{lxxxii} Gott will sich mit seinem Volk Israel vermählen wie ein leidenschaftlicher Liebhaber mit seiner Geliebten. Doch wird er daran schmerzlich gehindert, weil sein Volk ihm immer wieder als Hure untreu wird. Das ist die durchgehende Botschaft der Propheten. Doch Gott gibt sein Liebesverlangen nicht auf und schafft sich am Ende doch noch seine reine Braut und ebenbürtige Gefährtin – in der Person von Maria. Damit verkörpert und vertritt sie ihr Volk Israel und die ganze Menschheit mit ihrem totalen bräutlichen Ja zum Liebeswerben Gottes, um bei uns Wohnung zu nehmen. Der Schoss der Jungfrau wurde zum „Zelt Gottes unter den Menschen“ (Joh 1,14). Sie wird am Ende zum „neuen Jerusalem“, in dem der Bräutigam Jesus alle zur himmlischen Hochzeit einlädt (Offb 19,9; 21,9; 22,17). Diese Sicht liess der Heilige Geist in der alten Christenheit bei den Kirchenvätern und in der alten Liturgie wachsen aus den Angaben bei Lukas, Johannes, der Johannesoffenbarung und den Propheten.

Lukas sieht Maria als Wortführerin näherhin der sie umgebenden Gestalten wie die Hirten von Bethlehem und Simeon und Anna, die unter der Führung des Hl. Geistes „gerecht und fromm auf den Trost Israels, bzw. die Erlösung Jerusalems warteten“ (Lk 2,25.38). Es sind die „Armen im Geist“, die Jesus seligpreisen wird und die das Land bzw. das Reich Gottes erben werden (Lk 6,20ff; Mt 5,3-11).

Was hier im kleinen mit Maria und der stillen Geburt in Bethlehem begann, vollendet sich in der geheimnisvollen Szene von Offb 12. Die von der Sonne bekleideten Frau gebiert unter Schmerzen „*ein Kind, einen Sohn, der alle Völker mit eisernem Zepter weiden wird*“ und zum Thron Gottes entrückt wird. Das identifiziert sie eindeutig als

Mutter des Messias, dessen Erhöhung am Kreuz zum Vater sie unter Schmerzen begleitet. Aber zugleich stellt sie das alttestamentliche Gottesvolk auf seinem Weg durch die Wüste dar und zeigt sich als Mutter von weiteren Nachkommen, „*die die Gebote Gottes bewahren und an dem Zeugnis Jesu festhalten*“ (Offb 12,14-17). Sie ist also die umfassende „Korporativperson“, welche das alttestamentliche und neutestamentliche Gottesvolk vor Gott verbindet und vertritt.

Diese die reale Maria darstellende Symbolfigur taucht zum Finale der Offb wieder auf in der verwandten Symbolfigur des neuen Jerusalem, der Braut des Lammes, welche zur Hochzeit des Lammes einlädt (Offb 21,2.9). Im Bild der heiligen Stadt zeigt sich Maria als die beide Teile des Gottesvolkes mütterlich bergende Mutter, der „144'000 aus allen Stämmen Israels“ und der „unzählbaren Schar aus allen Nationen“ (Offb 7.4.9; 21,12.14). Spontan erkannte die Kirche in der Liturgie der Marienfeste im Symbol dieses Jerusalems die alle Menschen bei ihrem Sohn beheimatende Mutter Maria. Sie hat ein Interesse, im heutigen Nahostgeschehen Juden, Christen und Muslime zusammenzuführen auf dem Weg zur Quelle: „*Der Geist und die Braut rufen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer will, empfangen das Wasser des Lebens umsonst!*“ (Offb 22,17).

18.3. Maria aktiv bei der „Wiederherstellung“ Israels

Israelfreundliche Autoren schreiben Bücher, in denen sie detailliert darzustellen versuchen, wie sich biblische Verheissungen bezüglich Israel heute wörtlich erfüllen. Da heisst es bei Jesaja, dass in der messianischen Zeit die Völker „auf Rossen und Wagen, in Sänften, auf Maultieren und Kamelen“ die zerstreuten Kinder Israel „herbeibringen werden zu meinem heiligen Berg“ (Jes 66,20). Mit Genuss zeigen die genannten Autoren, wie sich das heute sozusagen wörtlich erfüllt: indem christliche Werke Juden aus Äthiopien, dem Jemen usw. mit Flugzeugen ins Land ihrer Väter zurückführen. Auch wenn man nach den Regeln der Exegese vorsichtig sein muss bei der Übertragung von bildhaften Prophetentexten auf heutige Ereignisse, muss man doch, wenn man nicht blind ist, eingestehen, dass Gott heute auf ausserordentliche Weise „mit mächtigem Arm“ für sein Volk eingreift, um es vor der Vernichtung zu beschützen. Viele verdanken dies zum 70. Jubiläum der Staatsgründung und anerkennen, dass dieser Staat ohne wunderbare Fügungen nicht existieren könnte.

Angewendet auf Maria: Wenn meine Bibelauslegung stimmt, dann muss auch ihre dargestellte Rolle heute geschichtlich greifbar sein, also keine bloss konfessionelle Ansicht

bleiben. Tatsächlich greift Maria heute mit grosser mütterlicher Sorge kräftig ins Weltgeschehen ein, auch hinsichtlich Juden und Muslimen.

Das zeigt das unübersehbare Phänomen der Marienerscheinungen. Durch alle Jahrhunderte gibt es Hunderte von Marienerscheinungen, gewissenhaft aufgelistet und ausgewertet von Gottfried Hierzenberger und Otto Nedomansky im Buch *„Erscheinungen und Botschaften der Gottesmutter Maria. Vollständige Dokumentation durch zwei Jahrtausende“*.^{lxxxiii} Die offizielle Kirche ist sehr zurückhaltend mit der Anerkennung der Erscheinungen, so dass man ihr nicht vorwerfen kann, diese propagandistisch hervorstustellen.

Bedeutsam ist das Faktum, dass sich Maria bei den Erscheinungen bis in Einzelheiten identifiziert mit der Frau von Offb 12, wie auch die protestantischen Autoren Timothy F. Kauffman/ Hans-Werner Deppe in ihrem Buch *„Marias Botschaft an die Welt“* (Betanien-Verlag 2016) zugeben, obwohl sie nicht an den göttlichen Ursprung der Erscheinungen glauben.

Die grundlegende Erscheinung der neuen Zeit, der viele andere folgten (Lourdes, Fatima usw.) ist jene von 1830 an Catherine Labouré in Paris, die Maria darstellen liess auf der „Wundertätigen Medaille“.



Die beiden Seiten der Medaille stellen die beiden Seiten unseres Jüngerweges dar:

1. rechts die „niedrige Magd“ geht den Glaubensweg bis unters Kreuz, als vollkommene „Gehilfin, die ihm entspricht“ (Gen 2,18). **M**(aria) steht unter dem Kreuz (Joh 19,25), ist mit seinem Erlösungswerk eng verflochten; sie bringt Jesus für uns alle mitleidend-priesterlich dem Vater dar, wie sie ihn schon bei seiner Empfängnis mit ihrem „Siehe, ich bin die Magd des Herrn“ und bei der Darbringung im Tempel dem Vater dargebracht hat (Lk 1,38; 2,22ff). Damit wird sie **Miterlöserin**, Vorbild für unseren Miterlösungsauftrag (Gal 2,19; 6,17; Kol 1,24). Die beiden Herzen mit den Leidenssymbolen bilden ein Herz: „Dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel...; (dabei) wird auch deine Seele ein Schwert durchbohren“ (Lk 2,35). Die 12 Sterne (die Kirche auf dem Fundament der 12 Apostel, welche das erneuerte Zwölfstämmevolk darstellen) weisen auf Offb 12,1: Weil Maria den Weg der Erniedrigung mit ihrem Sohn bis zum Ende gegangen ist, wird sie auch mit seiner Herrlichkeit gekrönt. Der Kranz von zwölf Sternen ist Zeichen des Sieges (vgl. Offb 2,10; 6,2; 12,1). Wenn man Offb 6,2 und 12,1 verbindet könnte man folgern: Jesus und Maria sind mit demselben Kranz gekrönt für

ihren Sieg am Kreuz, so wie beide Herzen im Tiefsten *ein* Herz bilden.

2. links: Diese Seite zeigt auch unseren Weg „durch sein Leiden und Kreuz zur glorreichen Auferstehung“: Mt 19,28; 2 Tim 2,12; 4,8; 1 Petr 4,13; Offb 2,10; 5,10; 20,4ff. Zu Marias Füßen ist die Schlange, die Eva verführte und deren Kopf von ihrem Sohn zertreten wurde (Gen 3,15; Offb 12,9). Der ursprüngliche Sinn: „Er wird dir den Kopf zertreten“ ist legitim auf Maria angewendet: „Sie wird dir den Kopf zertreten“. Die „Miterlöserin“ wird zur **„Mittlerin aller Gnaden“**, zur neuen Eva als Mutter aller Erlösten (Joh 19,26f; Offb 12,17), zur „Frau aller Völker“. Sie ist das reine Gefäss, das die Gnaden, die sie aus dem durchbohrten Herzen Jesu empfängt, weiterleitet (mit den Strahlen aus ihren Händen). Die Umschrift: „*O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen*“ zeigt, dass der Drache nichts gegen sie und gegen jene, die sich unter ihren Schutz begeben, vermag (Offb 12,6.15f).

Maria erscheint also hier nicht gleichsam als isolierte „Himmelsgöttin“, sondern umgekehrt ganz ins Innerste des Erlösungswerkes hineingenommen. Die Erscheinung in Paris wie die darauf folgenden Erscheinungen nehmen ausdrücklich Bezug auf die biblische „Erscheinung“ in Offb 12 (besonders in Fatima 1917 mit dem Sonnenwunder) und erweisen sich dadurch als biblisch. Während Maria als „niedrige Magd“ im Neuen Testament im Hintergrund blieb und bleiben wollte, lässt sie Jesus offenbar als Endzeitszeichen als „Frau der Völker“ hervortreten, um ihm den Weg zu seinem Wiederkommen zu bereiten. So erfüllt sich: „*Er erhöht die Niedrigen – Selig preisen werden mich alle Geschlechter*“ (Lk 1,48.52). Während in den ersten christlichen Jahrhunderten zuerst in den christologischen Konzilien die gottmenschliche Grösse und Einzigartigkeit Christi im Glauben fest verankert werden mussten, zieht er sich nun scheinbar in Kindesgestalt auf den Thron des Vaters zurück (Offb 12,5) und lässt die Mutter gross in seinem Sonnenglanz aufleuchten und lässt sie in der Wüste unserer Welt zurück, damit sie ihre „übrigen Nachkommen“ als „Endzeitapostel“ für sein letztes Kommen vorbereite (Offb 12,6.17).^{lxxxiv}

Im Zusammenhang mit der Wundertätigen Medaille gab Maria ein unübersehbares Zeichen für ihr Verlangen, ihr jüdisches Volk zu seinem Messias, ihrem Sohn, heimzuführen, nämlich durch ihre Erscheinung an den elsässischen Juden **Alphons Ratisbonne** 1842. Ein katholischer Geschäftsfreund hatte ihn gebeten, diese Medaille zu tragen, verbunden mit einem Gebet zu Maria, was er aus Gefälligkeit tat. Bei einem Aufenthalt in einer Kirche in Rom geschah das Wunder:

Maria erschien ihm, wie sie auf der Medaille abgebildet ist und überflutete ihn so mit himmlischem Licht, dass er auf der Stelle gläubig wurde und sein Leben Jesus übergab. Er wurde Priester und gründete zusammen mit seinem Bruder Theodor die Gemeinschaft der „Brüder und Schwestern unserer Lieben Frau von Sion“ (französisch für Zion) mit dem Anliegen, den Jesusglauben zu den Juden und Muslimen zu tragen.

Dass Maria gerne Juden zu Jesus führt, zeigt auch der amerikanische Jude **Roy Schoeman**, der sein bemerkenswertes Buch „*Das Heil kommt von den Juden*“ (Sankt Ulrich-Verlag Augsburg 2007) der jüdischen Mutter Maria widmet: „*In Liebe und Dankbarkeit widme ich dieses Buch... dem jungen jüdischen Mädchen, die als allererste Jesus erkannte und als den immerjüdischen Messias willkommen hiess – der jüdischen Mutter, die mich zu ihrem Sohn führte, der seligen Jungfrau Maria.*“

Zum gläubigen Juden gehört, dass er sich als Erbe seines in seiner Bibel verankerten Volkes weiss, als Glied des Bundesvolkes, das zwar immer wieder seinem Gott die Treue gebrochen hat, aber die unverbrüchliche Zusage eines neuen Bundes vermittelt des Messias erhielt. Aus den Propheten weiss er, dass Gott sein Volk nicht in seiner Untreue belässt (es hilflos in seinem Blut strampeln und umkommen lässt, Ez 16,6), sondern es zur reinen Braut zubereitet, welche fähig ist zur messianischen Hochzeit. Dies müsste bibelgläubige Juden tief mit Maria verbinden, welche Gottes Volk durch dessen Irrwege hindurch dem Bundesmittler entgegen führt.

18.4. Maria Mutter auch der Muslime am Beispiel Libanon

Dass Maria sich auch den Muslimen, den Antagonisten im Nahostkonflikt, als Friedensstifterin zuwendet, zeigt das Beispiel Libanon. Seit 2010 wird im Libanon das Fest der Verkündigung des Herrn am 25. März per Regierungsdekret als christlich-islamischer Staatsfeiertag begangen, und zwar auf Initiative des muslimischen (sunnitischen) Ministerpräsidenten Saad al-Hariri. Jährlich kommen die Notablen der beiden Religionen in der Jesuitenkirche bei Beirut zur Feier der Menschwerdung Jesu durch das Jawort der Jungfrau zusammen. Nachdem sich Christen und Moslems weltweit durch Jahrhunderte blutig bekämpft hatten, kann dieses Zeichen der Annäherung nicht hoch genug geschätzt werden.

Dass Maria (arabisch Maryam) sich als Vermittlerin zwischen Juden, Christen und Moslems empfiehlt, ist schon im Koran begründet. Sie gehört im Islam zu den am meisten verehrten Frauen. Im Koran tritt sie hervor als Modell für weibliche Frömmigkeit, Mutterschaft und bedingungslose Unterwerfung unter den Willen Gottes. Im Koran ist eine eigene Sure (19) nach ihr benannt. Die dritte Sure beschreibt ihre Erwählung durch Gott: „O Maria, siehe, Allah hat dich auserwählt und dich gereinigt und hat dich erwählt vor den Frauen aller Welt“ (3,42). Der Glaube der Muslime, dass Maria schon als Kind Gott geweiht war, rein blieb und als jungfräuliche Mutter durch Einhauchung des Geistes Gottes Jesus empfangt, verbindet sie mit uns Christen, allerdings mit dem einschneidenden

Unterschied, dass der Islam die Gottessohnschaft Jesu strikt ablehnt. Er ist zwar für Muslime der grösste der Propheten, wird aber überrundet von Mohammed, der die nach ihrer Auffassung verfälschte biblische Offenbarung korrigiert und abschliesst.

Die vielen Anspielungen im Koran an die Bibel erklären sich nach der neueren Forschung dadurch, dass der Islam aus einer judenchristlichen Abspaltung entstanden ist, deren Anhänger zwar an die Jungfrauengeburt glaubten, aber den Glauben der Grosskirche an die Gottheit Christi verwarfen, so wie es die verbreitete Häresie der Arianer tat.

Dass der Ansatzpunkt der Versöhnung zwischen Christentum und Islam Jesu Menschwerdung bei der Verkündigung des Engels ist und nicht sein Erlösertod, den die Moslems verwerfen, hat einen tiefen Sinn. Hier beginnt das Erlösungswerk, indem sich durch das Jawort der Jungfrau Himmel und Erde, Gott und Mensch anfangshaft vermählen.

Katholiken sind überzeugt, dass die Verehrung der Muslime zu Maria, anknüpfend bei ihrer reinen Jesusmutterschaft, einmal das Eingangstor sein wird zum vollen Glauben an Jesus als Gottessohn und Erlöser.

Am Verkündigungsfest 2015 sprach der hochrangige libanesische Scheich Mohammed Nokkari, Generalsekretär der Islamisch-Christlichen Begegnung, bewegt in einer Ansprache :

„Ich bitte um Verzeihung, Jungfrau Maria, Vereinende, Empfangende, Erbarmungsvolle, Wohlwollende, ganz Liebende: die Situation ist unerträglich! ... Gegrüsst seist du, Maria, wenn du die beste aller Frauen im Paradies sein wirst ... Ich entbiete euch allen Muslimen und Christen im Libanon und in der ganzen Welt, meine besten Wünsche zum Fest der Verkündigung. Der Friede von Maria sei mit euch allen!“

Dass Maria während dem Bürgerkrieg (1975-1990) „ihren“ Libanon nicht verlassen hat, zeigt ihre Erscheinung am 9. Januar 1976 über der Kathedrale des heiligen Michael in Beirut, während die Strassenkämpfe besonders heftig waren. Sie breitete die Arme aus und schwebte zum Himmel empor. Viele Menschen, auch Muslime, sahen diese Erscheinung. Auch in Ägypten erschien sie 1968 als „Mutter des Lichts“ vor Hunderttausenden von Christen und Muslimen über der koptischen Marienkirche in Zeitoun, einem Aussenbezirk von Kairo. Viele unheilbar Kranke wurden geheilt.

Das in diesem Kapitel über Maria Gesagte legt nahe, sie als lebende und fürsorgliche Mutter Jesu (nicht bloss als literarische Symbolfigur) einzubeziehen in den Dialog von Juden, Christen

und Muslimen. Ihre Botschaft bleibt: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5).

18.5. Jüdische Zugänge zu Maria – Edith Stein und die katholische Hemmschwelle

Maria, die nach katholischer Auffassung alle Menschen, Juden und Nichtjuden, um ihren Sohn zur Einheit versammeln möchte, und die im Glauben an die „Gemeinschaft der Heiligen“ immer noch als Mutter unseren Kontakt sucht, gilt bei vielen Evangelikalen immer noch als ökumenisches Haupthindernis. Das macht der Vertreter der Evangelikalen beim Vatikan, Prof. Thomas Schirmacher, Vorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz, die 600 Millionen Protestanten vertritt, in seinem Buch „Kaffeepausen mit dem Papst“ (SCM 2016) deutlich. Er schreibt: *„Zu Maria zu beten und sie zum Schutz von Kirche und Evangelisation anzurufen, ist einem Protestanten unmöglich“* (S. 117). So sehr Schirmacher Positives mit der Katholischen Kirche (mit Papst Franziskus in der Bischofssynode usw.) erfahren hat, so sehr empfindet er die Abschnitte über Maria in den päpstlichen Lehrschreiben (z.B. *Evangelii gaudium*) als unverdaulich: *„Diese Schlussabschnitte zeigen, dass es neben den neuen Gemeinsamkeiten auch weiterhin die alten theologischen Unterschiede gibt, die es mit der Bibel in der Hand aufzuarbeiten gibt“* (S. 118). Damit gibt Schirmacher gleich den Lösungsschlüssel: „aufarbeiten mit der Bibel an der Hand“, wie ich es in den vorausgehenden Abschnitten versucht habe. Das erinnert an mittelalterliche Darstellungen der Verkündigungsszene, wo Maria den Engel Gabriel empfängt mit der Bibel auf dem Gebetsstuhl. Maria weiss sich als Erfüllung der biblischen Verheissungen. So können wir die Rolle der Jüdin Maria nur (an)betend mit der Bibel an der Hand verstehen.

Einen einzigartigen Beitrag zum tieferen Verstehen der Gottesmutter bietet das Büchlein der Gründerin der Evangelischen Marienschwesternschaft Darmstadt, Mutter Basilea Schlink: „MARIA – der Weg der Mutter des Herrn“ (Darmstadt 1960, nach zahlreichen Auflagen vergriffen). Tief in der Bibel begründet ist die Berufung der Marienschwestern, im Sinn meines Buches für Israel, „Gottes geliebtes Volk“, einzustehen, sühnend für die Naziverbrechen und werbend für ein biblisches Israelverständnis. Aus der gleichen Bibel schöpfte die Autorin ohne fremde „katholischen“ Zusätze ihr bewegendes Marienbild, das evangelischen Leser gut nachvollziehen können.

Als Grundlage folgt dieses Buch den Schriftabschnitten (ohne katholische Auslegungen), die in Beziehung zu Maria stehen, von der Verkündigung des Engels an Maria bis zur Pfingstgemeinde, die sich mit Maria betend auf die Herabkunft des Heiligen Geistes vorbereitet. Die Betrachtungen von M. Basilea wachsen mit grossem Einfühlen aus diesen Texten und lassen Zusammenhänge und Tiefen erkennen, welche durchschnittlichen Bibellesern verborgen bleiben. Der Leser wird hineingenommen in die unüberbietbare Verbundenheit

Marias mit ihrem Sohn in seinem ganzen Leben und Leiden. Ihr totales Ja umfasst das Ja auch zum vollen Mitleiden mit ihm, als seiner Gefährtin im Erlösungswerk.

Einen jüdischen Zugang zu Maria bietet die jüdische Philosophin Edith Stein (1891-1942), welche als Schwester Teresia Benedicta a Cruce in den Karmelorden eintrat, nachdem sie durch eine Gnadenerfahrung Jesus als ihren Herrn angenommen hatte, angeregt von der Autobiographie der hl. Teresa von Avila, die selber jüdische Wurzeln hat. Als sie zur Hinrichtung in der Gaskammer von Auschwitz-Birkenau abgeführt wurde, sagte sie zu ihrer leiblichen Schwester Rosa: *„Komm, wir gehen für unser Volk.“* 1998 wurde sie ausdrücklich als Jüdin heiliggesprochen. Gemäss ihrem Ordensnamen („Gesegnete vom Kreuz“) entwickelte sie eine tiefe Theologie vom Kreuz. Bei Maria, die stellvertretend unter dem Kreuz stand, lernte sie das Geheimnis der Stellvertretung. Die Judenverfolgung weckte in ihr die Solidarität mit ihrem Volk. Wie ihre Biographin Waltraut Herbstrith schreibt, trat sie in den Karmel ein, *„um mit ihrer ganzen Existenz stellvertretend für ihr Volk und seine Mörder einzutreten“*. Diese Intention drückte sie 1938 in einem Brief an ihre Priorin aus: *„Liebe Mutter, erlauben Sie mir, mich dem Herzen Jesu als Sühneopfer für den wahren Frieden anzubieten ...“* Diese Bereitschaft zum stellvertretenden Opfer drückte sie 1939 in ihrem Testament aus: *„Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter seinen heiligsten Willen mit Freuden entgegen ...“*.



Die unter dem Kreuz für uns mitleidende Mutter Maria wurde für Edith Stein zum Urbild unserer Mitwirkung am Erlösungswerk ihres Sohnes, wie sie es in ihrem Gebet „An Maria“ ausdrückt:

„Heut hab’ unterm Kreuz mit dir gestanden
und hab’ so deutlich wie noch nie empfunden,
dass unterm Kreuz du unsere Mutter worden...
Und mit dem Herzblut deiner bitteren Schmerzen
hast jeder Seele neues Leben du erkaufte...
Kein Preis ist dir zu hoch, um uns ans Ziel zu führen.
Doch die du auserwählt dir zum Geleite,
dich zu umgeben einst am ewigen Thron,
sie müssen hier mit dir am Kreuze stehn,
sie müssen mit dem Herzblut bitterer Schmerzen
der teuren Seelen Himmelsglanz erkaufen,
die ihnen Gottes Sohn als Erbe anvertraut.“

Als Wächter über den Mauern Jerusalems zu stehen, ist das Anliegen dieses Buches. Edith Stein hat mit ihrem Blut die Antwort gegeben auf den Hilferuf Gottes: *„Ich suchte einen Mann, der eine Mauer baut und vor mir für das Land in die Bresche tritt, damit ich es nicht vernichten muss; aber ich fand keinen“* (Ez 22,30). Letztlich ist Jesus mit seinem Kreuz in die Bresche getreten. Edith Stein lehrt uns, uns mit Maria unter sein Kreuz zu stellen, damit Gott „das Land nicht vernichten muss.“ Geheimnis der Stellvertretung! Urbild ist der Gottesknecht von Jes 53, der die Schuld seines Volkes auf sich nahm und uns und seinem jüdischen Volk Anteil gibt an seinem Priestertum.

Die katholische Hemmschwelle

Viele messianische Juden und ihre christlichen Freunde sehen das Katholische und besonders die katholische Marienverehrung als Hindernis für die Einheit. Begreiflich, da sich, wie wir sahen, viel Antijüdisches in der katholischen Tradition eingeschlichen hat. Dem versuchen die „hebräischen Katholiken“, wie sie sich heute gern nennen, zu begegnen, indem sie zeigen, dass sie gerade im Katholischen ihre Erfüllung als Juden gefunden haben. Siehe vor allem die Webseite von Roy Schoeman: „Salvationisfromthejews.com“ (siehe 18.3) und die von André Villeneuve (siehe 14.1): „catholicsforisrael.com“ (mit deutscher Version). Da gibt es noch viele ökumenische Hürden zu überwinden, wofür sich besonders TJCII mit kompetenten Theologen bis zum Vatikan einsetzt.

18.6. Wie Maria der Islamisierung begegnet. Parallele zu den Türkenkriegen

Ich habe bereits die unheimliche Juden- bzw. Israelfeindlichkeit, die im Islam verborgen liegt und heute wieder streckenweise als „Islamismus“ aufgeflammt ist, dargestellt. Der gebildete, in Damaskus/Syrien als Muslim aufgewachsene, in Deutschland lebende Politikwissenschaftler Bassam Tibi bezeugt, wie man in seinem Heimatland den Hass auf die Juden (als Nachkommen von Affen und Schweinen) mit der Muttermilch aufnimmt. Durch eigenes Nachdenken und unterstützt durch jüdische Freunde wurde er von den antijüdischen Vorurteilen gründlich befreit. Jetzt bemüht er sich in den Medien, den blinden Westen vor der Gefahr der Islamisierung zu warnen, so in einem Interview in der NZZ (5.4.18) unter dem Titel: „Der deutsche Staat

kapituliert vor dem Islam“. Wir sahen aber auch, wie viele muslimische Intellektuelle längst die Unsinnigkeit dieses Judenhasses, der den Judenstaat zum eigenen Schaden zerstören will, durchschaut haben und sich für Israel einsetzen. Als grösster Israelfeind gilt nun der Iran, der sogar mit der Atombombe Israel den Untergang androht. Mit der Folge, dass sich Islamstaaten, die sich selber vom schiitischen Iran bedroht wissen, mit Israel verbünden. Beispiel für diesen Gesinnungswandel sind die Vereinigten Arabischen Emirate, deren Regent, Erbprinz Mohammed Zayed Al Nahyan und der Großscheich der al-Azhar Universität in Kairo, Ahmed al-Tayyeb, dem Papst Franziskus am 3.-5. Februar 2019 einen fulminanten Empfang bereitet haben, wo man sich gegenseitig – Muslime und Christen – Geschwisterlichkeit zuwünschte. Auch wenn die Hamas immer noch dem Judenstaat den Untergang schwört und ihn mit Raketen angreift, schätzen manche Islamstaaten die Vorteile der Zusammenarbeit mit Israel.

Doch mit diesen Hoffnungszeichen ist die Islamgefahr für den Nahen Osten wie für Europa in der Wurzel nicht gebannt. Eine frappante Antwort finden wir, wenn wir auf ähnliche Situationen in der Geschichte zurückblicken. Schon bald nach dem Tod Mohammeds stand in Jerusalem auf dem ehemals jüdischen Tempelberg der imposante Felsendom (erbaut zwischen 687 – 691), als Wahrzeichen muslimischer Herrschaft über das Heilige Land. Obwohl die Juden jetzt das Land regieren, ist es begreiflich, dass die Muslime ihre während Jahrhunderten unter dem osmanischen (türkischen) Reich inne gehalten Ansprüche nicht einfach aufgeben wollen. Dem ist der Staat Israel insofern entgegengekommen, indem er den Tempelberg der muslimischen (jordanischen) Verwaltung überliess, allerdings nicht zum eigenen Vorteil.

Näher liegt die Parallele mit den „Türkenkriegen“, mit denen die Türken, d.h. die Osmanen, nachdem sie bereits seit Jahrhunderten die Herrschaft über den Nahen Osten mit dem Heiligen Land ausgeübt hatten (abgelöst 1917 von den Briten), versuchten, Europa zu erobern und zu islamisieren, was ihnen teilweise gelungen ist. Ich beschränke mich hier auf die Zeit zwischen der Seeschlacht von Lepanto (1571) und den Angriff auf Wien (1683). Bei beiden Angriffen mit einem zahlenmässig weit überlegenen Heer schrie die Christenheit zu Maria, der „Hilfe der Christen“ mit der Folge, dass die Türken trotz ihrer Mehrheit durch höheres Eingreifen zurückweichen mussten. Dies bleibt vergegenwärtigt in zwei Marienfesten (Rosenkranzfest und Fest Mariä Namen). Dies ist dokumentiert im Buch von K.-H. Fleckenstein: „Maria

Siegerin. Eine kleine Frau wendet den Lauf der Geschichte“ (be&be-Verlag 2018, S. 77-92).

Auch nach den Türkenkriegen war Maria als „Hilfe der Christen“ „politisch“ nicht untätig, wenn Christen zu ihr schrieten. So nach der Niederlage des Hitler-Deutschlands, wo die Sowjets noch Teile von Deutschland und Österreich hermetisch abgeschlossen unter ihrer gnadenlosen Herrschaft hielten. Da gründete 1947 der Franziskaner P. Petrus Pavlice in Wien den Rosenkranz-Sühnekreuzzug, gestützt auf die Verheissung Marias in Fatima, dass sich Russland bekehren werde. Tausende, auch Staatsführer, beteten mit. Als Erfolg sah man, dass sich die Sowjets mit dem Staatsvertrag von 1955 kampflos aus ihrem Besatzungsgebiet in Österreich zurückzogen, während dies in Deutschland mit dem Fall der Berliner Mauer erst 1989 geschah. (Darüber Fleckenstein a.a. O. S. 211-217.)

Naheliegend ist der Schluss auf die heutige Islamgefahr: es lohnt sich, Maria, die schon oft bei solchen Gefahren geholfen hat, einzubeziehen.

19. Eins am Tisch des Herrn

In der Vision von Jes 25,6-10 lädt Gott auf dem Berg Zion alle Völker zu einem Festmahl ein. Dies beginnt sich zu erfüllen durch Jesus, vorzeichenhaft schon bei den beiden wunderbaren Brotvermehrungen (Mt 14,13ff; 15,32ff), die auf das Letzte Abendmahl hinweisen, an dem Jesus mit den zwölf Jüngern den Neuen Bund stiftet, dann weiter in der Zeit der Apostel, wo sich die Glaubenden, Juden und Heiden, Sklaven und Freie, am gleichen Tisch versammeln zum Hören auf das Wort der Apostel und zum „Brechen des Brotes“ (Lk 24,30-32; Apg 2,46f; 4,32). So geht die familiäre Tischgemeinschaft Jesu mit seinen Jüngern (Apg 10,41) über seinen Tod durch die Generationen weiter, bis der Hochzeitssaal voll ist.

Was das bedeutet, erklärt Paulus im Zusammenhang mit den Missständen in der Gemeinde von Korinth beim „Herrenmahl“ (1 Kor 10,14-22; 11,17-34). Er illustriert die Einheit der Christen mit dem Herrn mit dem Bild des einen Leibes und den vielen Gliedern: Jesus ist das Haupt und wir seine Glieder (1 Kor 12,12-31). Dies wird für uns sakramental real im Geheimnis der Eucharistie: „*Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot*“ (1 Kor 10,16f).

Mit dem von Paulus überlieferten Einsetzungsbericht (1 Kor 11,23-25) verweist er auf die Intention Jesu bei der Einsetzung des Abendmahls, wie sie das Johannes-evangelium am tiefsten ausfaltet: „*Dass alle eins sind, wie wir eins sind, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast und erkennt, dass du sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast*“ (Joh 17,21-23). Dabei ist die Einheit der jüdischen Muttergemeinde (repräsentiert von den zwölf Aposteln) mit der Völkerkirche („Für alle, die durch ihr Wort an mich glauben“, Joh 17,20) mitgemeint, wie es Paulus anderswo weiter ausfaltet (Röm 9-11; Eph 2,11-

22). Daraus folgt: am eucharistischen Tisch, in einer um die Apostel (und deren Nachfolger) geeinten Kirche, möchte Jesus Christen (aller Richtungen) und Juden „*zum einem neuen Menschen machen*“ (Eph 2,15f). Und dies im gemeinsamen sehnsuchtsvollen Ausblick auf das kommende Messiasreich: „*Sooft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt*“ (1 Kor 11,26; 16,22 [Maranata = Komm Herr Jesus! – Der Herr kommt!]; vgl. Offb 22,12.17.20).

Die Ausrichtung der Eucharistiefeier auf das endzeitliche Kommen des Messias verbindet uns mit der Messiaserwartung der Juden und sollte besonders im gemeinsamen Feiern mit messianischen Juden zum Ausdruck kommen.

Die Johannesoffenbarung, welche die ganze biblische Offenbarung zusammenfasst und abschliesst, ist eine gewaltige Illustration des Glaubensartikels an die „Gemeinschaft der Heiligen“, der in unserem Zusammenhang besonders aktuell ist. Die vom Lamm Erlösten, Juden und Nichtjuden, spielen auf zwei Bühnen: die einen als Sieger im Himmel, die andern als Pilgernde auf Erden. Die Himmlischen unterstützen als Fürbitter das Ringen der Irdischen und bringen ihre Bitten mit Weihrauch zum himmlischen Thron (Offb 8,3f). Das Leben der Himmlischen wird geschildert als farbenfrohe, unaufhörliche Lob- und Dankliturgie mit von der jüdischen Tempelliturgie inspirierten Gesängen (Offb 4,8.11; 5,9-14; 7,9-12; 11,15-18; 14,3f; 19,1-8) und Anspielungen ans Passah- und Laubhüttenfest. Diese Liturgie ist eucharistisch mit dem geopfert und doch lebenden Lamm als Hauptliturgen in der Mitte (in Hebr als Hoherpriester dargestellt), umgeben von seinem mitfeiernden priesterlichen Volk (Offb 15,3). Und das Faszinierende: das Leben und Leiden der Irdischen (mit ihrem Blutzeugnis) wird geschildert als Teilnahme an der himmlischen Liturgie und Vorbereitung darauf. Diese Liturgie mündet in die Hochzeit des Lammes im neuen Jerusalem, das zugleich das erneuerte Paradies ist (Offb 22,1f).^{lxxxv} Die Anspielung an die „alte Schlange“ (Offb 12,9) zeigt, dass sich mit der Sonnenfrau und ihrem siegreichen Kampf mit dem Drachen, der „alten Schlange“, das „Urevangelium“ von Gen 3,15 erfüllt: „*Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse*“. Der Nahostkonflikt lässt Bibelgläubige schliesse, dass der Drache zur Endschlacht losgelassen ist (Offb 12,17; 20,1.7ff), aber auch dass sein Ende mit der Frau und ihrem Kind besiegelt ist.

In dieser biblischen Sicht über das Geschehen von Offb 12, die eucharistische Verfasstheit des Gottesvolkes und die „Gemeinschaft der Heiligen“

ist die Christenheit noch stark gespalten. Doch unter den hier dargestellten ökumenisch-israelfreundlichen Bewegungen ist unter dem Wirken des Geistes in Richtung der Einheit am einen Tisch vieles in Bewegung geraten. Darüber berichtet, theologisch reflektiert, Pfarrer Hans Joachim Scholz, Theologe der GGE und von TJCH, in seinem Artikel „*Das heilige Mahl und der Schabbat*“.^{lxxxvi}

Wie dieser Titel zeigt, ist den Juden, auch den messianischen, gemäss den „zehn Geboten“ der Sabbat heilig, auch wenn letztere sich nicht mehr an die rituellen Vorschriften gebunden wissen („Denke an den Sabbattag und halte ihn heilig“, Ex 20,8). Allerdings hat sich bei den Jesusjüngern das Schwergewicht der Woche auf den Auferstehungstag, den „ersten Tag der Woche“ (auch „Tag des Herrn/ Herrentag“ genannt), d.h. den Sonntag verschoben (Mk 16,2; Apg 20,7; 1 Kor 11,26; 16,2; Offb 1,10), ohne den Sabbat zu verdrängen. Erst unter Kaiser Konstantin 321 n.Chr. wurde der Sonntag zum Staatsfeiertag. Nach den „Apostolischen Konstitutionen“, einer wertvollen kirchlichen Textsammlung aus dem späten 4. Jahrhundert galt noch:

„Den Sabbat freilich und den Herrentag verbringt in Festfreude, weil der eine das Gedächtnis der Schöpfung, der andere dasjenige der Auferstehung ist“ (VII, 23.3).

Es ist hier nicht der Raum zu berichten, wie Christen und messianische Juden versuchen, beides miteinander zu verbinden, z.B. indem christliche Gemeinschaften mit der Auferstehungsfeier auch den „Erew Schabbat“ (Sabbateröffnung am Freitagabend nach der hebräischen Liturgie) feiern.

Auch gibt es noch keine allgemeine „Abendmahls-gemeinschaft“ zwischen den Kirchen und messianischen Juden, weil man im Kirchenverständnis noch uneins ist. Doch unter der Führung des Geistes geschehen in glaubensmässig gereiften Kreisen Pionierschritte dazu. H.J. Scholz schreibt: „*Die Messianischen bekennen sich zu Yeshua. Viele bezeugen die charismatische Dimension ihrer Gotteserfahrung. Darum schenkt die nichtjüdische charismatische Bewegung den messianischen Juden ihre Anerkennung*“ (a.a.O. S. 186). Die „charismatische Dimension“ macht offen für ein Grenzen überschreitendes Eucharistieverständnis. Die Katholische Kirche gibt Raum zu Pionierschritten mit der Ermöglichung von „eucharistischer Gastfreundschaft“ unter bestimmten Voraussetzungen. Die Hauptvoraussetzung ist der Glaube an die eucharistische Gegenwart Christi im Verständnis der alten Kirche, was die Konfessionsgrenzen durchlässig macht.

Den stärksten Ruf nach der Einheit am selben Tisch fand ich beim lutherischen Fürst Albrecht zu Castell-Castell (+2016) im Schlusskapitel des von ihm initiierten Buches „GEISTgewirkt – GEISTbewegt“ (S. 254-260). Hier einige Zitate daraus: „*Die Mitte der Einheit ist die Tisch- und Mahlgemeinschaft mit Jesus, der uns einlädt. Der Weg dorthin wird schwer und ist keine Bahn für Schnelläufer. Deshalb ist es erforderlich, das Ziel klar zu beschreiben. ... Um anderen dieses Hoffen anzubieten - ja zu vermitteln -, ist dieses Buch entstanden. ... Bisher*

haben mich nur zwei katholische Priester wissen lassen, dass sie meine Teilnahme nicht mit dem Gehorsam gegenüber ihrer Obrigkeit vereinen können“ (a.a. O. S. 258f). Der Fürst hat mir persönlich gedankt, dass ich nicht zu diesen beiden gehöre.

20. Gipfeltreffen des Gottesvolkes in Jerusalem bei einem Jerusalemkonzil

Anhand konkreter Ereignisse sei gezeigt, wie sich die Vision eines zweiten Jerusalemkonzils in kleinen Schritten zu verwirklichen beginnt.

Am letzten Konzil (1962-1965) hatte der Konzilsmoderator Kardinal Léon-Joseph Suenens seine Vision geäussert, das nächste Konzil würde in Jerusalem stattfinden. Der damalige Bürgermeister von Jerusalem, Teddy Kollek, vernahm dies und antwortete: „Seid willkommen!“

Bereits fanden „Vorübungen“ solcher „Gipfeltreffen“ in Jerusalem mit Vertretern der Kirchen und jesugläubigen (messianischen) Juden statt.

Besonders nahe ans Leitbild des Jerusalemkonzils heran kam das Treffen von „**Global Gathering**“ (Weltweites Zusammenkommen) in Jerusalem vom 9. bis 11. November 2016. Hunderte von Christen aus aller Welt und verschiedenen Konfessionen waren in Jerusalem zusammengekommen, um für die Einheit im Leib Christi zu beten, Gott gemeinsam zu preisen und Weisungen auf den Weg zur Einheit zu empfangen. Besonders herausgehoben war das Thema der Einheit zwischen Juden und Völkern, vertreten durch messianische Juden und arabische Christen mit ihren die Erwählung Israels anerkennenden Pastoren. Die Organisatoren schrieben: „*Der Herr sprach zu uns sehr deutlich. Die Zeit ist gekommen, dass der Leib Christi aus dem Osten (Asien) und dem Westen in Jerusalem zusammenkommen soll. ... Die Einheit zwischen der Kirche des Ostens (Asien) und die Kirche des Westens wird ein Segen für die Nationen sein, die Kinder Isaaks (Stammvater der Juden) und die Kinder Ismaels (wie sich die Araber bzw. Muslime verstehen), so dass die Strasse aus Jesaja 19,23-25 für Ägypten, Assur und Israel Realität wird. – Die Zeit für eine Zusammenkunft des globalen Leibes Christi in Jerusalem ist gekommen.*“^{lxxxvii}

Die Bewegung für „Global Gathering“ war ausgegangen 1991 vom kanadischen, episkopalen Pastor Bob Birch als „Watchmen for the Nations“ (Wächter für die Völker), anspielend an Ez 3,3,17; 33,7; Jes 62,6.

Eine visionäre Ahnung des sich am Ende der Zeit Zusammenfindens der Völker und Religionen in Jerusalem gibt das letzte Werk des russischen Religionsphilosophen und Dichters Wladimir Solowjow (†1900) „**Die Kurze Erzählung vom Antichrist**“. Darin wird geschildert, wie ein

vermeintlicher Wohltäter der Menschheit mit Hilfe der Freimaurerei zur Weltherrschaft gelangt, viele verführt und auf seine Seite zieht. Doch die drei Zweige der Christenheit widersagen seiner Verführungskunst und finden zur Einheit, die Orthodoxen unter Starez Johannes, die Protestanten unter Professor Pauli und die Katholiken unter Papst Petrus II. Unter ihrem Vorsitz findet ein Konzil in Jerusalem statt. Es folgt, inspiriert von der Johannesoffenbarung, die Endschlacht zwischen den Glaubenden und den Abtrünnigen mit vielen Märtyrern, bis die sonnenbekleidete Frau von Offb 12 und Christus mit seinen Wundmalen am Himmel erscheinen.

Bis in Jerusalem ein wirklich „ökumenisches Konzil“ durchgeführt werden kann unter dem römischen Papst, verbunden mit den Oberhäuptern der andern christlichen Teilkirchen und Traditionen, liegt noch ein weiter Weg. Das zeigte das letzte panorthodoxe Konzil 2016, an dem zwar Kardinal Kurt Koch als Vertreter der katholischen und Bischof Bedford-Strohm als Vertreter der evangelischen Kirche eingeladen waren, doch aus Protest mehrere orthodoxe Patriarchate fern blieben. Dennoch ist die Einheit der verschiedenen Zweige der Christenheit, zu der auch die jesugläubigen Juden gehören, am Wachsen, was für ein „ökumenisches“ Konzil nach dem Bild von Apg 15 nötig ist. Damals ging es um die angeschlagene Einheit zwischen „Judenchristen“ und „Heidenchristen“. Heute geht es um die Einheit der christlichen Konfessionen untereinander und mit dem neu auflebenden Zweig der an Jesus glaubenden Juden. Damals hatte diskussionslos der von Jesus als Oberhaupt und Repräsentant der Einheit ernannte Petrus das letzte Wort, kollegial unterstützt von andern Schlüsselpersonen. Auch heute bräuchte es für ein universelles Jerusalemkonzil ebenfalls einen „Petrus“. Auch etliche Nichtkatholiken können für diese Aufgabe gut den Bischof von Rom sehen, der als Sprecher der ganzen Christenheit auftritt. Manche evangelikale Christen sehen ihren Glauben besser behütet vom Bischof von Rom als von den Bischöfen der EKD, welche teilweise nicht mehr hinter dem Apostolischen Glaubensbekenntnis und dessen ethischen Konsequenzen stehen.

Das Zentralanliegen dieses Konzils ist die Einheit zwischen *dem* Volk Gottes Israel und *den* zugewanderten Völkern und zwar im gemeinsamen Bekenntnis zum gemeinsamen Messias und Heiland im Blick auf sein Kommen in Herrlichkeit und das Anbrechen der ewigen Gottesherrschaft. Das wird ein grosses Fest sein mit dem Ruf: „Maranatha, komm Herr Jesus!“, auf den Jesus antworten wird: „Ja, ich komme bald“ (Offb 22,20).

Statt von einem solchen, in ferner Zukunft liegendem Jerusalemkonzil zu träumen, können und sollen wir jetzt schon die heute in dieser Richtung weisenden Ansätze sehen und diese ausbauen, wie ich es im vorausgehenden reichlich dargestellt habe.

Dazu gehört vor allem die Einheit der Jesusgläubigen und Kirchen, einschliesslich der messianischen Juden, die noch uneins sind über den Plan Gottes mit Israel.

In diesem konziliären Vorgehen könnte das Lateinische Patriarchat von Jerusalem unter dem 2016 neu ernannten

Apostolischen Administrator und Erzbischof, dem Franziskanerpater Pierbattista Pizzaballa (*1965) eine Vermittlerrolle spielen. Seine Vorgänger, die Patriarchen Michel Sabbah und Fuad Twal, wären dazu durch ihre Nähe zur palästinensischen Befreiungstheologie kaum geeignet; für sie waren die Israelis „illegitime Besatzer“. Der hebräisch sprechende Italiener und Judaist Pierbattista Pizzaballa hingegen hat sich schon vorher während 12 Jahren als Kustos des Heiligen Landes (Vorsteher der Heiliglandkustodie der Franziskaner, die nebst Israel auch Palästina, Jordanien, Libanon, Syrien, Zypern und Rhodos umfasst) bei den Israelis bewährt, wenn er auch gelegentlich beim israelischen Staat einschreiten musste gegen ungerechte Einschränkungen der Christen und der Kirche. Einen guten Anklang fand seine Ansprache „*Die Kirchen und die Schoah*“ zum Schoah-Gedenktage 2006 an der Universität Tel-Aviv.

Auch müsste dieses Jerusalemkonzil erweitert werden auf theologisch ausgewiesene Israelfreunde aus den verschiedenen Konfessionen mit Vertretern eines gesunden „christlichen Zionismus“, welche sich einsetzen für den „Wiederherstellungsplan“ Gottes mit seinem Volk (s.o. 17.1). Auch durchblickende Vertreter der „arabischen“ Kirchen und Muslime, die den blinden islamischen Hass auf die Juden durchschaut haben (wie Khaled Abu Toameh, s.o. 3.) wären als Beobachter hilfreich.

Der Ausblick dieses schrittweisen konziliären Vorgehens ist prophetisch vorgezeichnet von Paulus im Schlussteil des Römerbriefes. Die Grundhaltung ist die „*überfliessende Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes*“ (Röm 15,13). Es ist die Hoffnung, dass Gott am Ende sein Volk Israel wiederherstellen wird zum Segen für die Völker, was ein Freudenfest für alle Völker sein wird: „*Freut euch, ihr Völker, zusammen mit seinem Volk!*“ (Röm 15,10).^{lxxxviii} Paulus greift auf Jes 11,1.10 zurück, wo gezeigt wird, dass die Verheissung vom „Spross aus dem Wurzelstock Isais“ sich erst voll erfüllt, wenn er dasteht „*als Zeichen für die Nationen*“: „*Jesaja wiederum sagt: Ausschlagen wird die Wurzel Isais, und hervortreten wird, der sich erhebt, um über die Völker zu herrschen; auf ihn werden die Völker hoffen*“ (Röm 15,12). Also: das Heil der Völker kommt aus der jüdischen Wurzel, ist gekoppelt mit der „Verherrlichung“ (Wiederherstellung) Israels (Lk 2,32).

21. Das Jerusalemkonzil „im Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens“

Die Voraussetzung, dass dieses Konzil gelingt, ist der „Geist der Busse und des Flehens“ (vgl. Sach 12,10). Schon beim ersten Jerusalemkonzil war der Heilige Geist die Triebkraft: „*Der Heilige*

Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15,28). Bei jedem Konzil beugen sich die Kirchenvertreter im Gebet unter die Führung des Heiligen Geistes. Dazu gehört die Anerkennung der Schuld mit der Bitte um Vergebung, gerade bei diesem Konzil, wo es um die Heilung der Spaltungen in der Christenheit und mit dem jüdischen Volk geht. Gemeinsam dürfen sich die einst Getrennten unter das Erbarmen Gottes stellen (Röm 11,32).

Dies finden wir vorgezeichnet bei Sach 12,10; 13,1:

„Über das Haus David und über die Einwohner Jerusalems werde ich einen Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens ausgießen, und sie werden auf mich blicken, auf den, den sie durchbohrt haben. Sie werden um ihn klagen ... An jenem Tag wird für das Haus David und für die Einwohner Jerusalems eine Quelle entspringen gegen Sünde und Unreinheit.“

Hier wird bereits das tiefste Motiv der Umkehr und die Quelle der Heilung benannt. Der Durchbohrte ist nach Jes 53,5 und Ps 22,17 der Gottesknecht von Jes 52,13 – 53,12, der die Schuld seines Volkes auf sich nahm: *„Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt ... Der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen ... Wegen der Verbrechen seines Volkes wurde er zu Tode getroffen“* (Jes 53,5f.8).

Das Neue Testament sieht diese Verheissung in Jesus erfüllt (Joh 19,34-37) und auf alle Völker ausgeweitet: *„Siehe, er kommt mit den Wolken, und jedes Auge wird ihn sehen, auch alle, die ihn durchbohrt haben; und alle Völker werden seinetwegen jammern und klagen“* (Offb 1,7).

Dass alle Völker Busse tun für ihr gottloses Treiben und Erbarmen finden, wie es im Buch Jona gleichnishaft beschrieben ist, liegt in weiter Ferne. Doch in Notzeiten wie Kriegsbedrohung (z.B. bei den Türkenkriegen) oder Naturkatastrophen (Dürre) rafften sich die Christen immer wieder auf zur Volksbusse mit Fasten und inständigem Gebet, worauf manchmal wie ein Wunder die Erhörung folgte.

Modelle solcher Volksbusse finden sich zahlreich in der Bibel. So beschreibt das Buch der Richter den Kreislauf von Schuld, Umkehr, Rettung und Rückfall: Wenn das Volk wegen seiner Untreue in Feindeshand fiel und zu Gott um Rettung schrie, sandte er einen Richter, der es von den Feinden befreite. Doch sobald der Richter starb, wurden sie wieder rückfällig und fielen wieder zu fremden Göttern ab, worauf sie wieder in Feindeshand fielen (Ri 2,11-23).

Modelle für Fürbusse (= stellvertretende Busse für das ganze Volk und die Sünden der Vorahren) sind:

- Im Buch **Jesus Sirach** 36,1-22 (nur in der griechischen Bibel):

„Rette uns, du Gott des Alls und wirf deinen Schrecken auf alle Völker... damit sie erkennen, wie wir es erkannten: Es gibt keinen Gott ausser dir. Erneuere die Zeichen, wiederhole die Wunder, zeige die Macht deiner Hand und die Kraft deines rechten Armes ... Beschleunige das Ende

und schau auf die Zeit! ... Sammle alle Stämme Jakobs, verteil den Erbbesitz wie in den Tagen der Vorzeit! Hab Erbarmen mit dem Volk, das deinen Namen trägt, mit Israel, den du deinen Erstgeborenen nanntest. Hab Erbarmen mit deiner heiligen Stadt, mit Jerusalem, dem Ort, wo du wohnst. Erfülle Zion mit deinem Glanz und deinen Tempel mit deiner Herrlichkeit! Leg Zeugnis ab für das, was du ehemals verfügt hast; erfülle die Weissagung, die in deinem Namen ergangen ist ... und bestätige so deine Propheten! ... Alle Enden der Erde sollen erkennen: Du bist der ewige Gott.“

Hier finden sich alle Elemente der „Wiederherstellung Israels“, verbunden mit dem Wehe gegen die Völker, die sich dem Plan Gottes widersetzen (Verse 3.8.12).

- Im Buch **Nehemia** 9,2: *„Da sonderte sich die Nachkommenschaft Israels von allen Fremden ab, und sie traten herzu und bekannten ihre Sünden und die Verschuldungen ihrer Vorfahren“*. Im ganzen Gebet (Neh 9,6-37) wird die ganze Heilsgeschichte von Abraham an mit ihrer Schuldverflochtenheit reuevoll hoffend vor dem Herrn ausgebreitet.

- Ähnlich im Fürbussgebet im **Buch Daniel**, 3,24-45 (nur in der griechischen Bibel LXX) und manchen Psalmen (z.B. Ps 44. 74. 79. 80. 82. 89).

Im Zusammenhang mit Israel sind es besonders die **Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt** (gegründet 1947 unter dem Schrecken des letzten Weltkrieges), welche sich der Sühne und Busse für die unter Hitler an den Juden verübten Verbrechen geweiht haben und mit ihren Schriften die Liebe für Gottes Volk fördern und an Bussgottesdiensten, auch in Jerusalem, mitwirken.

„Der Geist des Mitleids und flehentlichen Bittens“ lebt heute in vielen Israel-Gebetsgruppen weiter.

Tief erfasst hat das Anliegen der Fürbusse der Priester **Peter Hocken** (+2017), ein führender Theologe auf dem Gebiet der Ökumene und messianischen Bewegung. Er schreibt: *„Die grösste Herausforderung liegt ... auf der existenziellen Ebene, nämlich im Ruf zur Busse und Umkehr. ... Die Herausforderung vonseiten der Juden und insbesondere der messianischen Juden ist ein Ruf ans Herz, ein Appell zur Reue und Umkehr. Dies allein kann uns (Heidenchristen und messianische Juden) über unsere gegenwärtigen Trennungen und Beschränkungen hinwegtragen. ... Der wohl wichtigste Grund, warum die interkonfessionelle Annäherung so schwer vorangeht, ist der Mangel an einem tiefgehenden Bekenntnis der Sünden hinsichtlich unserer früheren Spaltungen. ... Wir können nicht erwarten, dass die Spaltungen der historischen Kirchen geheilt werden, wenn nur wenig oder*

keine Bereitschaft da ist zum Bekenntnis der Sünden, die diese Spaltungen hervorgerufen haben.“ Zurecht sieht Hocken die Praxis der stellvertretenden Busse im Vorbild Jesu begründet, der die Sünden aller Menschen auf sich nahm (Jes 53,8; Joh 1,29; Mt 3,15).

Freilich ist auch Israel zur Busse und so weit wie möglichen Wiedergutmachung gegenüber den Palästinensern, die viel unter der zionistischen „Landnahme“ gelitten haben, gerufen.

Ich selber erlebte einen solchen Buss- und Versöhnungsakt im Juli 2000 bei einem Treffen in der Toscana, das dem Dank an die Italiener gewidmet war dafür, dass sie so viele Juden gerettet haben. Auch Holocaustüberlebende hatte man eingeladen. An einem Tag gingen wir in die Synagoge von Florenz, wo Pfarrer Friedrich Aschoff, damaliger Vorsteher der GGE, dem Rabbiner das Schuldbekenntnis vortrug und ihn stellvertretend um Vergebung bat. Der Rabbiner nahm dies dankbar entgegen und dankte uns Schweizern, dass er damals mit seinen Eltern liebevolle Zuflucht bei uns im Tessin fand.

Solche Zeichen der Busse und Versöhnung geschehen öfters bei Busswallfahrten von Christen, welche zusammen mit Juden, nach Auschwitz pilgern und sich gemeinsam mit Gesten der Versöhnung unter Gottes Erbarmen stellen.

21.1. Was ist Identifikationsbusse?

Aus dem Rundbrief von TJCII/Schweiz (info@tjcii.ch), 2018, redigiert von Markus Neurohr gemäss Vorgaben von Peter Hocken:

„Wie geht Identifikations-Busse?“

Sie ist nicht nach hinten, sondern nach vorne gerichtet. Wir sind nicht die Ersten die Busse tun. Wir sind nicht die Einzigen die Busse tun. Wir sind nicht die Eigentlichen die Busse tun. Busse ist ein Strom, eine Bewegung, die Gott auslöst, damit jeder an seinem Ort, in seiner Situation und Kirche einen Puzzlestein legt zur Heilung des Leibes Christi. Dieser Akt wird zu einem breiten Strom werden, der das Antlitz der Erde erneuert. Busse tun ist nicht das Gleiche wie stellvertretende Busse. Wir tun nicht Busse an Stelle jener, die schuldig geworden sind (vor kurzem oder langem) in dem Sinne, dass ihnen vergeben wird, sondern Busse tun heisst, sich mit der Schuld und Sünde der Väter zu identifizieren. Wir schauen diese Schuld an ohne mit dem Finger auf jene zu zeigen, die schuldig geworden sind, um sie zu verurteilen. Wir wollen die Schuld nicht unter den Teppich kehren, sondern ans Licht bringen, indem wir sie bekennen vor dem lebendigen Gott. Das ist wichtig, weil die Schuld Folgen hat für unsere und die kommende Generation. Jede Schuld hat auch negative Auswirkungen und Folgen, unter denen wir bis heute leiden. Deshalb soll sie beendet werden. Wir setzten da an, wo es uns betrifft. Z.B. bei der geistlichen Blindheit, die wir in unseren Kirchen und Gemeinden antreffen, wenn bestimmte Themen nicht willkommen sind oder verurteilt werden. Eine Folge der Schuld trifft auch heute noch die damals Verurteilten, die Opfer, im Falle der Marranos sind

das die Juden. Fluch ist das Gegenteil von Segen, wenn Gott sein Angesicht abwendet. Fluch ist Verlust von Segen und von Schätzen, die in den eigenen Traditionen erhalten geblieben sind, aber nicht dem ganzen Leib zum Segen werden. Schuld darf nicht länger Quelle von Fluch sein. Wir wollen die Schuld der Väter bekennen und Gott bitten, dass er das Blut Jesu auf diese legt, denn er ist für jeden Fluch gestorben. Er stoppt diese Fluchlinien und führt sie zu einem Ende. Er macht uns frei von jedem Fluch der Sünde und lässt daraus Segen entstehen. Identifikations-Busse ist nach vorne gerichtet.“

21.2. „In diesem Zeichen wirst du siegen“

Der Aufblick zum Durchbohrten wird nach Sach 12,10 die glückselige „Endlösung“ der leidvollen, umkämpften Heilsgeschichte einleiten. In diesem Aufblick löst sich die in diesem Buch aufgerollte scheinbar unlösbare Dramatik, insbesondere die Spannungen und Feindseligkeiten zwischen Juden, Christen und Muslimen. Das zeigt uns der Blick auf die österliche Kreuzikone von Assisi, vor dem der junge Franziskus sich von Jesus angesprochen wusste: „Franz, siehst du nicht, wie mein Haus am Verfallen ist? Geh hin und richte es wieder auf!“

Auf dieser Kreuzikone schwebt Jesus bereits als der Auferstandene. In einer kleinen Figur kehrt er heim zum Vater und den Engeln. Mit seinen offenen Armen lockt er alle, die in diesem Buch als Getrennte erscheinen, zum Aufblicken auf sein durchbohrtes Herz. Die Kreuzesinschrift bezeichnet ihn als den „König der Juden“. Als solcher hat er mit seinem Kreuz die Trennwand zwischen Juden und Völkern niedergerissen (Eph 2,14). Der heidnische Hauptmann, der die Hinrichtung überwacht hat, blickt (auch im Namen der Muslime) zum Durchbohrten auf und ruft: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ (Mk 15,39).



Im Zeichen des Kreuzes haben Christen Juden umgebracht. Damit haben wir mitgeholfen, dass das Kreuz für viele Juden immer noch ein „Ärgernis“ ist (1 Kor 1,23). Und der Islam bekämpft vehement den Glauben an einen gekreuzigten Gottessohn. Ihnen fehlt ein väterlich liebender Gott, der seinen Sohn zur Rettung der Welt hingibt, „damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat“ (Joh 3,15).

So finden alle Unmöglichkeiten, Bruderkriege und Leiden, die in diesem Buch dargestellt sind, im Hinblick auf dieses Zeichen, das am Ende der Zeit vor aller Augen am Himmel erscheinen wird, ihre Antwort:

„Danach wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen; dann werden alle Völker der Erde wehklagen und man wird den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen, mit grosser Kraft und Herrlichkeit“ (Mt 24,30; vgl. Offb 1,7).

Im Zeichen des Kreuzes begann das christliche Abendland. Nach der Legende sah der nachmalige Kaiser Konstantin vor der Entscheidungsschlacht an der Milvischen Brücke gegen seinen Rivalen im Jahr 312 im Traum ein Kreuz am Himmel leuchten mit der Inschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen (IN HOC SIGNO VINCIS).“ Er, der den Sonnengott SOL als Staatsgott verehrte, erkannte in den Christen, die Jesus als Sonne des Heils verehrten, die Zukunft und öffnete den Weg zum christlichen Abendland. Das Christentum wurde zum einigenden Band des neu auferstandenen Römischen Reiches und brachte eine blühende Kultur. Nun geht es darum, wie wir sahen, der verheerenden Entchristlichung Europas als Zeugen des Auferstandenen entgegenzutreten.

Das heisst nicht, dass Konstantin schon 312 Christ war und christlich glaubte, im Unterschied zu seiner christlich gewordenen Mutter, der heiligen Helena. Viele nehmen an, dass er das Christentum bloss aus politischen Gründen zur „religio licita“ (erlaubten Religion) erklärt hat. Erst sein Nachfahre, Kaiser Theodosius I. wird das Christentum zur Staatsreligion erklären.

„In diesem Zeichen wirst du siegen!“ – Nicht mit irdischen Waffen, wie es Kaiser Konstantin noch verstehen konnte.

22. Gott hat das letzte Wort

Durch alle Kapitel habe ich versucht, Gott, dessen Wort die Weltgeschichte trägt, sprechen zu lassen. Da geht uns auf: *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“* (Jes 55,8f). Und: *„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“* (Mt 24,35; vgl. 5,18). Dies gilt besonders für sein Handeln an Israel (Röm 11,33f). So übergebe ich IHM das letzte Wort zu meiner Arbeit, das dran ist, sich vor unseren Augen zu verwirklichen. Es stellt uns vor die Entscheidung, ob wir wegschauen oder bloss Zuschauer sein wollen, oder ob wir bereit sind, als Wächter über den Mauern Jerusalems in die Bresche zu treten.

**„So spricht Gott der HERR:
Nicht eurentwegen greife ich ein,
Haus Israel,
sondern für meinen heiligen Namen,
den ihr entweiht habt
unter den Nationen,
wohin immer ihr gekommen seid.
Und ich werde meinen grossen Namen
wieder heilig machen,
der entweiht ist unter den Nationen,
den ihr unter ihnen entweiht habt.
Und die Nationen werden erkennen,
dass ich der HERR bin,
Spruch Gottes, des HERRN,
wenn ich mich vor ihren Augen
an euch als heilig erweise.
Und ich werde euch aus den Nationen
holen und aus allen Ländern sammeln
und euch auf euren Boden bringen.
Und ich werde euch
mit reinem Wasser besprengen,**

und ihr werdet rein werden;
von all euren Unreinheiten
und von all euren Mistgötzen
werde ich euch rein machen.
Und ich werde euch ein neues Herz geben,
und in euer Inneres lege ich
einen neuen Geist.
Und ich entferne das steinerne Herz
aus eurem Leib
und gebe euch ein Herz aus Fleisch.
Und meinen Geist
werde ich in euer Inneres legen,
und ich werde bewirken,
dass ihr nach meinen Satzungen lebt.
Und ihr werdet wohnen in dem Land,
das ich euren Vorfahren gegeben habe,
und ihr werdet mein Volk sein,
und ich, ich werde euer Gott sein“
Ezechiel 36,22-28

VI. Arbeitshilfen und Kontakte

23. Grundlagenwerke zu einem gesunden, „völkerverbindenden“ christlichen Zionismus

Ein gesunder christlicher Zionismus braucht solide theologische Grundlagen. Praxisnah und theologisch solid ist die von der Theologischen Kommission der FEG (Freie Evangelische Gemeinden der Schweiz) 2014 erarbeitete **„Hilfestellung zum Umgang mit dem Thema Israel in der christlichen Gemeindepraxis“**, 92 Seiten, über www.feg.ch/standpunkte herunterzuladen. Dies auf der Basis solider Exegese und ausgerichtet auf unsere Beziehung zu den Juden und zum konkreten Staat Israel. Die alten Kirchen wären kaum dazu motiviert, eine so praxisnahe „Hilfestellung“ für ihre Gemeinden (nicht nur für einige Theologen) zu erstellen.

Aus der Zusammenarbeit von Israelwerken, Gemeindearbeit und der Vereinigung „Christen an der Seite Israels“ (www.israelaktuell.de) ist herausgewachsen das von **Tobias Krämer** herausgegebene Grundlagenwerk: **„Wozu Israel? Historische, theologische und zeitgeschichtliche Zugänge zum Bundesvolk Gottes“**, 2. verbesserte Aufl. 2015. Daraus als Beispiel für die ausgewogene Haltung sei daraus ein Abschnitt, verfasst von Dietmar Kern, zitiert (Seite 226f):

„Die Wiederherstellung Israels... ist Ausdruck der Liebe und der Treue Gottes zu seinem Erwählten Volk, dass er diesem Volk erfüllt, was er ihm versprochen hat: Leben mit Gott im verheissenen Land und zum Segen der Welt zu werden... Und um dieser Liebe und Treue Ausdruck zu verleihen, ja um daran Anteil zu haben, unterstützen Christen Israel in all den Schwierigkeiten seiner aktuellen Existenz. – Für uns Christen bedeutet dies, dass wir in tagespolitischen Fragen zurückhaltend sein dürfen und uns auf das Wesentliche beschränken können, nämlich auf das Existenzrecht Israels. Dieses gilt es [...] aus völkerrechtlichem wie aus theologischem Grund hochzuhalten. Gottes Vision für den Nahen Osten ist, dass Israel sich zu Jesus wendet und im Frieden mit seinen Nachbarn leben kann. Beides ist noch nicht der Fall. Was in dieser jetzigen Zwischenphase (vergleichbar dem schmerzhaften Prozess einer Geburt) das jeweils politisch das Richtige ist, kann immer nur neu im Gebet vom Herrn erbeten werden. Denn dazu bedarf es einer Weisheit und Weitsicht, die unsere Erkenntnis übersteigt und die wir für die israelischen Politiker erbitten sollten. – Dazu kommt, dass Christen eine echte und tiefe Liebe zu Israel haben sollten, denn wir teilen mit dem jüdischen Volk dieselbe Wurzel und dieselbe Zukunft. Wir sind in das Heilsgeschehen Israels mit hineingenommen (Röm 11,17ff) und wir werden in der Ewigkeit zusammen mit Israel das Volk Gottes bilden (Eph 2,15; Joh 10,16).“

Ein weiteres Grundlagenwerk richtet sich an Theologen: Die Promotionsarbeit des ungarischen Theologen **Istvan Tatai**: **„Die Kirche und Israel. Auf der Suche nach einem neuen Modell in der Theologie nach dem Holocaust.“**^{lxxxix} Dieses Werk ist eine Fundgrube für alle, die sich um eine dem heutigen heilsgeschichtlichen Kontext entsprechende Israel-Theologie bemühen. Mit

viel Eifer hat der Autor viele Quellen zusammengetragen, besprochen und daraus ein Gesamtbild abgeleitet samt Empfehlungen für eine künftige Israelologie. Dabei geht er auch auf heikle Themen ein wie den Dispensionalismus. Es geht darum, nach dem Schock der Schoa und dem Irrweg der „Enterbungstheologie“ das Verhältnis der Kirche zu Israel (als Volk und Staat) neu zu fassen.

Auf katholischer Seite wird zwar einiges unternommen, um dem Kirchenvolk eine neue Beziehung zu den Juden zu vermitteln. Die Schweizer Bischöfe urgieren seit 2011 im Auftrag der Gesamtkirche den jährlichen „Tag des Judentums“ (jeweils am 2. Fastensonntag) und bieten dazu den Pfarreien reichliches, von Fachleuten erarbeitetes Lehrmaterial an. Doch die Wenigsten gehen darauf ein, da man einfach für dieses Anliegen nicht sensibilisiert ist. Auch fehlt in diesem theologisch hochstehenden Material weitgehend die Beziehung zum konkreten Israelgeschehen mit dem Hinweis, welche Rolle der Staat Israel im Plan Gottes hat, wie man dem bedrohten Israel in christlichen Israelwerken zur Seite stehen kann und wie z.B. die „Zweistaatenlösung“ zu beurteilen ist. Bezeichnend ist, dass die ca. zwanzig schweizerischen christlichen Israelwerke (www.israelwerke.ch) alle evangelischen Ursprungs sind, wenn auch sensibilisierte Katholiken daran mitwirken. – Doch leider ist die katholische Kirche als ganze in diesem Glauben noch gespalten wie oben ausgeführt (Kap. 14. und 14.1.).

23.1. Bücher

- **„Geistgewirkt – Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung“**, hrsg. v. Marie Sophie Lobkowicz, mit 15 Autoren (kath., evang., jüd.). Vorworte von Kardinal Christoph Schönborn und Altbischof Ulrich Wilckens, Verl. GGE Hamburg, 2010. Initiator ist Fürst Albrecht zu Castell-Castell (GGE-Verlag 2010).

- Marcel Rebiai: **„Islam, Israel und die Gemeinde. Der Kampf um die Erwählung“**. 3. Aufl. Schleife-Verlag Winterthur 2006.

Rebiai ist in Algerien als Muslim aufgewachsen, lernte in der Schweiz Jesus kennen, wurde Jugendleiter und gründete die „Gemeinschaft der Versöhnung“ zum christlichen Zeugnis unter Juden und Muslimen, mit Sitz in Jerusalem. Aus hoher theologischer und politischer Kompetenz zeichnet er einen beeindruckenden Überblick über das Wirken Gottes unter Juden und Muslimen und die Rolle der Christen. – Sehr zu empfehlen.

- Johannes Fichtenbauer (Koordinator der Bewegung TJCI in Europa): **„The Mystery Of the Olive Tree - Uniting Jews and Gentiles for Christ's Return“** (2018). Ein umfassendes

Grundlagenwerk über die Beziehung von Juden und Christen, von der Trennung bis zur erwarteten Wiedervereinigung im Blick auf die Wiederkehr Christi. Die Buchausgabe auf Deutsch wird vorbereitet

- Ulrich Laepple (Hrsg.): „**Messianische Juden – eine Provokation**“ (2016 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht). Die Beiträge sind das Ergebnis von Gesprächen, die im Jahr 2013 mit einem Symposium in Berlin zur Haltung der evangelischen Kirchen zur messianisch-jüdischen Bewegung begonnen haben, angestoßen von der GGE (Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands).

- Tilbert Moser, Christine Schirrmacher, Marcel Rebiai, Hanspeter Obrist: „**Der Islam – eine heilsame Herausforderung für Christen, für Israel, für die „Welt“**“. GGE-Verlag 2007²

- Michael Krupp: „**Zionismus und Staat Israel. Ein geschichtlicher Abriss**“. 3. erw. Aufl. 1992, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.

- „**Was jeder vom Judentum wissen muss. GTB-Sachbuch**“. Gütersloher Verlagshaus 1991⁶. Im Auftrag des Arbeitskreises „Kirche und Judentum“ der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes, hrsg. v. Arnulf H. Baumann.

- Tobias Krämer (Hrsg.): „**Wozu Israel? - Historische, theologische und zeitgeschichtliche Zugänge zum Bundesvolk Gottes**“. Das Resultat einer Arbeitsgruppe verschiedener Fachleute. Verlag Mediadepot Stuttgart, 2. verb. Aufl. 2015. Krämer ist verbunden mit dem Institut für Israelologie in Giessen. Das Buch wird auch von „Christen an der Seite Israels“ unterstützt.

23.2. Zeitschriften und Israelwerke

- „**Israel heute**“, Monatsmagazin, IL-9107401 Jerusalem, Shmuel-Hanagid Str.1, P.O.Box 7555, www.israelheute.com.
bestellung@israelheute.com
Redaktor: Aviel Schneider

Berichtet aus dem Blick jesugläubiger Juden kompetent über das Geschehen in Israel und den Nahostkonflikt. Sehr zu empfehlen

- „**ZfBeg – Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung im Kontext**“. Folgezeitschrift des „Freiburger Rundbriefs (Neue Folge)“. Hrsg. Verein Freiburger Rundbrief. Arbeitskreis für christlich-jüdische Begegnung e.V. www.freiburger-rundbrief.de, Geschäftsstelle und Bezug D-79098 Freiburg i. Br., Universitätsstrasse 10, info@zfbeg.de

Begründet 1948 von Dr. Gertrud Luckner, die sich gegen Hitler für die Juden einsetzte. Auf hohem akademischem Niveau.

- „**Denkendorfer Kreis für christlich-jüdische Begegnung e.V.**“ 2-3mal jährlich erscheint : „**Der**

Rundbrief“. Siehe www.denkendorfer-kreis.de. Bringt seit 33 Jahren wertvolle Informationen.

- „**Charisma – Come Holy Spirit**“.

Monatsmagazin. Herausgeber ist der Charisma-Verlag des pfingstkirchlichen Jesushauses Düsseldorf. Leiter Gerhard Bially (aus der Pfingstbewegung) unter Beratung von Friedrich Aschoff (GGE), Friedrich Bauer (JMEM) und Ernst Sievers (katholisch-charismatisch), in Verbindung mit dem Kreis Charismatischer Leiter in Deutschland (KCL-D). Bezug: kundenservice@charisma-verlag.de

Berichtet über das Wirken des Heiligen Geistes über die Grenzen der Konfessionen hinaus mit Schwerpunkt Israel. Sehr zu empfehlen.

- **factum**, Monatsmagazin. www.factum-magazin.ch. Mit ausgezeichneten Beiträgen über Israel und seine Gegner.

- **Vereinigung Pro Israel Schweiz**
Postfach, 3607 Thun info@proisrael.ch.
www.vereinigungproisrael.ch.

In diesem Verband haben sich etwa 20 christliche Israelwerke, alle evangelischen Ursprungs, lose zusammengeschlossen, wobei freilich auch sensibilisierte Katholiken mit TJCII mitwirken.

Das vierteljährliche Blatt dieser Vereinigung „**Pro+Israel aktuell**“ bringt wertvolle politische Analysen und christliche Stellungnahmen.

- „**Christliches Forum für Israel e.V.**“

Entstanden 2002 als Netzwerk von ca. 35 christlichen Israelwerken unter dem Vorsitz von Tobias Krämer
Lützenhardter Str. 20
D-75385 Bad Teinach-Zavelstein
E-Mail: info@cffi-deutschland.de

- „**Christen an der Seite Israels**“. Diese Bewegung wurde 1979 in den Niederlanden 1979 von von Pfr. Willem J.J. Glashouwer gegründet und hat sich weltweit, in nationale Sektion gegliedert, siehe www.c4Israel.org („Christians for Israel“).

Deutsche Sektion: Vorsteher Harald Eckert
info@israelaktuell.de; www.israelaktuell.de
Monatszeitschrift: Israelaktuell.de.

Schweizer Sektion: Vorsteher Philip van Bergen,
info@israelaktuell.ch; www.israelaktuell.ch.
Monatszeitschrift: Israelaktuell.ch.

Ist verbunden mit der internationalen Bewegung www.israelity.ch – info@israelity.ch

°- „**Freundeskreis Kirche und Israel in Baden e.V.**“

Informationsheft ca. drei Mal jährlich

Kontakt: Albrecht Lohrbächer, em. Schuldekan,
Nächstenbacher Weg 81, D-69469 Weinheim
ramatgan@gmx.de

- „**Bote neues Israel**“, herausgegeben von ZeLeM, Verein zur Förderung des messianischen Glaubens in Israel. Gründer und Leiter: Klaus Mosche Pülz. www.zelem.de ; info@zelem.de. Pülz wirbt als Einzelgänger ganzseitig in israelischen Zeitungen für den Glauben an den jüdischen Messias Jesus und kritisiert die Kirchen und christlichen Israelwerke, dass sie dies nicht konsequent tun. Bringt wertvolle Informationen.

- „**Fürbitte für Israel e.V.**“ von Eckhard Maier Eckhard.Maier@t-online.de – Periodische Rundbriefe mit wertvollen Informationen und Gebetsanliegen.

23.3. Internet-Kontakte

23.3.1. Positiv über Israel

www.israelnetz.com. Ist ein Zweig des Christlichen Medienverbundes KEP (www.kep.de). Davon erscheint sechsmal jährlich als Printausgabe das „Israelnetz Magazin“ als Beilage zum „Pro-Medienmagazin“ (www.pro-medienmagazin.de).

www.gerloff.co.il – von Johannes Gerloff, dem sowohl politisch wie theologisch durchblickenden Kenner des Nahostgeschehens in Jerusalem.

www.fokus-jerusalem.tv.

www.tjci.org / tjci.ch / tjci.de. Dies die Portale der Bewegung TJC-II (Dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen, s.o. 17.2). Der europäische Koordinator ist Johannes Fichtenbauer, Hauptdiakon von Kardinal Schönborn in Wien, s.o. über sein Buch

www.catholicsforisrael.com/de. Dies ist das Portal des in Jerusalem u.a. an der Hebräischen Universität ausgebildeten katholischen Bibelprofessors in Denver/Colorado/USA André Villeneuve (über ihn s.o. 14.1). In Israel hat er die Blindheit der arabischen katholischen und orthodoxen Kirchenführer hinsichtlich der Berufung Israels kennengelernt und gibt Gegensteuer mit seiner Bewegung „Catholics for Israel“. Auf diesem Portal berichtet er auch von seinem dramatischen Berufungsweg.

www.audiatur-online.ch. Dieses Portal gibt ausdrücklich Gegensteuer zur üblichen antiisraelischen Berichterstattung nach dem Motto: „audiatur et altera pars – Man höre auch die andere Seite an“.

www.zukunft-ch.ch. Setzt sich kompetent ein gegen die Islamisierung Europas, auch mit ehemaligen Muslimen, die den Islam durchschaut haben und Christen geworden sind. Eine Zweiggründung von CSI (Christian Solidarity International), welche sich für die verfolgten Christen einsetzt.

www.de.gatestoneinstitute.com. Das gatestone institute in USA, hier in deutscher Version, hat das Anliegen, Autoren, die vom Meinungsmainstream ausgeschlossen

sind, eine Stimme zu geben. U.a. auf den Gebieten Institutionen der Demokratie und des Rechtsstaats, Menschenrechte, Bedrohungen unserer persönlichen Freiheit, Souveränität und Redefreiheit. Unter den angegebenen Autoren befinden sich auch muslimische Intellektuelle, welche die selbstzerstörerische Israelfeindlichkeit arabischer Staaten durchschauen und für Israel eintreten wie Bassam Tawil und Khaled Abu Toameh oder die lutherische Pastorin Petra Heldt in Jerusalem, welche Israel verteidigt oder Bat Ye'or, Spezialistin der aggressiven Islamgeschichte, in welcher die Unterworfenen zu Dhimmis gemacht werden, zu steuerzahlenden Bürgern zweiter Klasse.

www.heplev.wordpress.com. Berichtet „abseits vom Mainstream“ positiv über Israel. Darin z.B. ein Artikel von Sam Schulman: *„Die Friedensbewegung verursacht das Töten von Juden“* mit dem Untertitel: *„Die Friedensbewegung von heute will keine Unfälle mehr – nur den Tod der Juden“*.

3.3.2. Kritisch über Israel

www.palaestina-portal.eu. Dieses Portal bringt ernstzunehmende Stimmen über die Schattenseiten des Judenstaates, vor allem über die Besatzungspolitik und das manchmal unsensible Vorgehen des Besatzungsmilitärs. Diese Vorwürfe kennen wir schon aus der besprochenen zionismuskritischen Literatur. Dies kann man nur gerecht beurteilen, indem man auch die andere Seite hört („audiatur“).

www.pi-news.net (Abkürzung für politically incorrect) ist ein 2004 von Stefan Herre gegründetes politisches Blog, das sich der Selbstbeschreibung nach gegen eine befürchtete „Islamisierung Europas“ richtet. Gewiss sind die meisten Politiker blind für die drohende Islamisierung Europas. Doch kann nicht genug betont werden, dass man die Islamisierung Europas nicht verhindert, indem man den Islam bekämpft, sondern indem die Christen erwachen, um den Muslimen Zeugen der Liebe Gottes, die sich in Jesus offenbart, zu sein. Freilich auch, indem man nicht unbesehen einen Flüchtlingsstrom von Islamisten zulässt, wie es naive Politiker tun um einer zerstörerischen Toleranz willen.

3.4. Publikationen von Br. Tilbert

- „**Der Kampf um die ‚Judenerklärung‘ geht weiter**. Zum Buch ‚Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog‘ von Andreas Renz – 50 Jahre Nostra aetate 1965“ – (2016, 30 Seiten)

- „**Ist die Heimkehr der Juden in ihr Land ein ‚Zeichen der Treue Gottes‘? - Gottes Friedensplan für das Heilige Land und die Welt**“ (2014, 140 S.)

- „Die biblische Alternative zur Zweistaatenlösung - Eine Antwort auf den Vorstoss des Vatikan“ (2016, 50 Seiten)
 - „Die Heimkehr der Juden in ihr Land, ihre bleibende Erwählung und die messianische Bewegung als Herausforderung an uns Christen“ (2016)
 - „Der Streit um den ‚wahren Islam‘ - Die christliche Antwort auf den eskalierenden Islam-Terror“ (2016, 11 Seiten)
- Digital zu beziehen bei tilbertkap@gmx.net

i **Anmerkungen** – Leider können sie nicht zweispaltig formatiert werden

ⁱ Siehe Joel Fishman „The two-state delution“ bei Arutz Sheva, auf deutsch unter www.pi-news.net/2017/02/joel-fishman-die-zwei-staaten-taeschung/). – Zur Unmöglichkeit der Zweistaatenlösung siehe mein Artikel „Die biblische Alternative zur Zweistaatenlösung - Eine Antwort auf den Vorstoss des Vatikan“ (digital anzufoerdern).

ii f5555

iii Im zweibändigen Werk „Die Theologie der einen Bibel“, dt. Herder 2009.

iv in der von ihm herausgegebenen „Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart, 4. Aufl. 2001, S. 371-381.

v Siehe www.gerloff.co.il

vi München, Kösel 1966, S.20f, 44f. Leider vergriffen.

vii Schluss des Artikels „Ist das Christentum eine jüdische Sekte?“, im Buch Christoph Schönborn „Die Menschen, die Kirche, das Land,“ Molden Verlag Wien, 1998, S. 204.

viii In: http://www.palaestina-portal.eu/Stimmen_deutsch/strohmeyer_arn_Zerstoert%20Israel%20sich%20selbst.htmhttp

ix Israel heute, Dez. 2017, S. 4f.

x Israel heute, Mai 2017

xi u.a. www.de.gatestoneinstitute.org und „The Jerusalem Post“)

xii <http://www.audiatur-online.ch/2016/11/24/palaestinenser-die-botschaft-bleibt-nein-und-abermals-nein/>

xiii <http://jungle-world.com/artikel/2016/43/55071.html>

xiv Aus Avi Beker: „Wie Postzionisten die Geschichte manipulieren“, durch spotplenni aus Jerusalem Center for Public Affairs, 13. Juli 2010.

xv www.linkedin.com/pulse/israel-mit-70-herausforderungen

xvi Über heplev 1. März 2017, ursprünglich 2007.

xvii www.israelheute.com, März 2017. – Nach Umfrage des Givat Haviva Zentrums für jüdisch-arabische Verständigung wollen 77% der Araber sich in Israel vollständig integrieren

xviii Robert Spencer: „Die Wurzeln des islamischen Antisemitismus“, mit vielen Koranzitaten, Gellert Report, 26. Febr. 2017 über heplev

xix Claude Duvernoy: „Der Fürst und sein Prophet: Theodor Herzl und William Hechler, die Wegbereiter der zionistischen Bewegung“, Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1998

xx Georges Weisz: „Theodor Herzl – Une Nouvelle Lecture“ (L’Harmattan, Paris 2006). So war die Staatsgründung von Anfang an keine bloss nationalistisch-politische Angelegenheit, sondern spürbar von oben gelenkt.

xxi Im Editorial zum „Israelreport“ 6/2012

xxii Wolfgang Casparet in katholisches.info. 10. Sept. 2015

xxiii Diese Bezeichnungen weisen auf die Herkunft aus verschiedenen Kulturkreisen: die jiddisch spechnden Aschkenasim aus Ostdeutschland, die Sepharden u.a. aus Spanien und Nordafrika.

xxiv Monika Beck in Freiburger Rundbrief 2/2012, S. 146

xxv Aus „Israel heute“, Dezember 2016)

xxvi Dazu: Yvette Schwerdt: „Wer sind die Ultraorthodoxen Juden, welche regelmässig Antisemiten unterstützen?“, über audiatur-online.ch, 27. Juli 2018

xxvii Darüber in „Wort aus Jerusalem“ (der ICEJ, s.o. Kap. 7.1) 5/2015, S. 22.

Schwesterausschüsse gibt es mittlerweile in den Parlamenten von 32 Ländern. Ausschuss-Direktor Josh Reinstern bestätigte, dass Israel von christlicher Unterstützung abhängig sei, während die frühere Ausschussvorsitzende, Ministerin Gila Gamliel, erklärte, dass Gott die die christlichen Unterstützer Israels für ihre engagierte Arbeit segnen werde.

xxviii Viele Angaben in diesem Kapitel verdanke ich dem Völkerrechtskenner Hanspeter Büchi

xxix Siehe die ausführliche völkerrechtliche Darlegung von www.wahrheitsgraben.wordpress.com/2011/besetzte-gebiete.

xxx Diese Deklaration verlangt nicht, dass Israel sich aus **allen** diesen Gebieten zurückzieht, sondern unbestimmt „from territories occupied“. Israel war immer bereit, Land für Frieden abzutreten.

xxxi Im Juli 2013 sagte Mahmud Abbas zu überwiegend ägyptischen Journalisten: „In einer endgültigen Lösung können wir nicht mal die Existenz eines einzelnen Israelis in unserem Land sehen, seien es nun Zivilisten oder Soldaten.“

xxxii de.gatestoneinstitute.org/9757/uno-resolution-Israel...

xxxiii <https://heplev.wordpress.com/2017/01/20/israel->

besetzt-die-westbank-legal-sagt-ein-appellationsgericht-in-versailles/.

xxxiv

Gott wird in vielen Psalmen als „Fels“, sicheren Hort, feste Burg Israels bezeichnet, z.B. Ps 18,47; 62,3; 89,27. Auch Jesus hat seine Kirche auf festen Felsen gebaut (Mt 16,18).

xxxv

Prof. Kurt Hruby, Berater der französischen Bischöfe in jüdischen Fragen, persönlich an mich

xxxvi

Walter Kickel im Buch: „Das Gelobte Land. Die religiöse Bedeutung des Staates Israel in jüdischer und christlicher Sicht“, München 1984, S.131. Weiteres dazu in meinem Artikel „Der Kampf um die „Judenerklärung“ geht weiter - 50 Jahre Konzilerklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“

xxxvii

Information von Johannes Gerloff 28. März 2018

xxxviii

Factum 4/2018, S. 46-48 (www.factum-magazin.ch)

xxxix

Internationale Kath. Ztschr. Communio, Ostfildern, August 2018, S. 387-406. Mit Geleitwort von Kardinal Kurt Koch, der die Veröffentlichung dieses Beitrags veranlasst hat. Ausführlich Stellung zu diesem umstrittenen Artikel nimmt Prof. Thomas Söding in Herder Korrespondenz 8/2018, S. 13-16 unter dem Titel: „Im Sturmzentrum. Eine Beschädigung des jüdisch-christlichen Dialogs? Ein Artikel des emeritierten Papstes Benedikt XVI. über das Verhältnis von Judentum und Christentum schlägt hohe Wellen“.

xl

<https://www.nzz.ch/feuilleton/benedikt-xvi-ruft-den-juden-zu-an-christus-fuehrt-kein-weg-vorbei-ld.1401426>. Ch. Rutishauser geht auch kritisch auf andere Seiten des Papstschreibens ein.

xli

www.nzz.ch/feuilleton/sind-wir-nun-wieder-die-treulosen-juden-ld.1404352

xlii

Die Formulierung „Sie werden aufblicken zu mir“ legt nahe, dass sich Gott selber identifiziert mit dem Leid seines Durchbohrten („Wer mich sieht, sieht auch den Vater“).

xliii

<http://www.katholisches.info/2014/05/26/pius-x-und-theodor-herzl-geste-der-entschuldigung-durch-papst-franziskus/>

xliv

Die orthodoxen Juden waren dagegen, weil nur der Messias das Reich Israel wieder aufrichten könne, und die säkularen, assimilierten Juden wollten sich nicht auf das Abenteuer einer Staatsgründung einlassen.

xlvi

Aus

<http://www.katholisches.info/2014/05/26/pius-x-und-theodor-herzl-geste-der-entschuldigung-durch-papst-franziskus/>

xlvi

Siehe vorausgehende Anm. Dazu <http://pagina-cattolica.blogspot.ch/>

xlvii

Echad-Verlag CH-3367 Thörigen 2005 bzw. 2016

xlvi

Eine ausgewogene Darstellung (und

Richtigstellung) dieser kampfreichen Geschichte bietet M. Lütz im oben erwähnten Buch „Der Skandal ...“, im Kapitel über die Kreuzzüge, S. 80-87

xlvi

Herunterzuladen auf www.erneuerung-online.ch

l

Darüber ausführlicher in meinem Artikel: „Der Streit um den „wahren Islam“ - Die christliche Antwort auf den eskalierenden Islam-Terror“

li

Im Hebräischen sieht man das vorgezeichnet in den Ausdrücken yachad (numerisch eins) und echad

(personales Einssein von mehreren Personen in einer Gemeinschaft).

lii

In: factum 9/2012

liii

Aus dem Bericht von Thomas

Lachenmaier „Wir sollten für Zion beten“, in „factum“, 8/13, www.factum-magazin.ch.

liv

Siehe factum 5/2018, S. 16 „Wird auch der Libanon christenfrei?“

lv

Gründer der Vereinigung „Solidarité Liban-Suisse“, www.solisu.ch

lvi

Einzusehen bei www.audiaturnet.ch/2017/01/11/ein-aufruf-an-alle-christen-ihre-geburtsstaette-und-die-heimat-des-juedischen-volkes-zu-verteidigen.

lvii

zonline <https://ba.ch/ausland/europa/wenn-europa-so-weitermacht-wird-es-zu-eurabia/story/2025852407>

lviii

Siehe ihr Buch: „Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam im 7.-20. Jahrhundert. Zwischen Dschihad und Dhimmitude“. Resch-Verlag 2002.

lix

Siehe das Buch der jesugläubigen, israelischen Jüdin Julia Blum: „Abraham hatte zwei Söhne“, Echad-Verlag 2016

lx

Unter dem Titel: „Les chrétiens d'Orient aujourd'hui – Appréhensions et espérances. Bei www.lpj.org. Für das Lateinische Patriarchat fehlt der Name des Administrators Pierbattista Pizzaballa, der sich vertreten liess durch William Shomali. Offenbar erkannte er die Schwachseite dieses Dokumentes.

lxi

Middle East Media Research Institute (MEMRI), 22.04.18

lxii

Dov Chaikin in Israel heute, Nov. 2016, S.14 (Jerusalem).

lxiii

D&D-Medien, 1996

lxiv

„The Challenges of the Pentecostal, Charismatic and Messianic Jewish Movements. The Tensions of the Spirit“, 2009, Ashgate Publishing Limited, Surrey, England.

lxv

Allerdings variiert im Islam das Verständnis von „Taqiya“ und „Dschihad“ (heiliger Krieg).

lxvi

www.pi-news.net/2016/10/unesco-unterstuetzt-islam...

lxvii

www.kath.net/news/57168

lxviii

Aus einer französischen Biographie von Emil Shoufani

lxix

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014)

lxx

In „Kirche und Israel“ 31 (2016), S. 134 – 148. Frau Heldt ist seit 1987 Generalsekretärin der „Ecumenical Theological Research Fraternity“ (zum Dialog mit den Juden) und wurde mit hohen Preisen ausgezeichnet, z.B. ein Bundesverdienstkreuz, eine Auszeichnung für Verständigung zwischen den Religionen von der Hebräischen Universität, sowie den höchsten Knessetpreis für Nicht-Israelis. 1997 überlebte sie

schwer verletzt einen Terroranschlag in Westjerusalem.

lxxi

[http://www.audiatur-](http://www.audiatur-online.ch/2017/01/22/internationales-bischofstreffen-zu-nahost/)

online.ch/2017/01/22/internationales-bischofstreffen-zu-nahost/

lxxii

Dazu mein ausführlicher Bericht „Katholische und evangelische Bischöfe straucheln in Israel – Äusserungen deutscher Bischöfe bei ihrer Heiliglandreise 2007“

lxxiii

Andreas Renz: „Die katholische Kirche und der interreligiöse Dialog. 50 Jahre Nostra aetate“, Stuttgart 2014, S. 59. – Am ausführlichsten berichtet über die Geschichte und Auflösung der Amici unter dem vatikanischen Unverständnis Hubert Wolf unter dem Titel „’Pro perfidis Judaeis’ Die ‚Amici Israel’ und ihr Antrag auf eine Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden...“, in Historische Zeitschrift, R. Oldenbourg Verlag München 2004, S. 611-658.

lxxiv

Renz S. 60

lxxv

Als christliches Zeichen möchte Donald Trump die US-Botschaft wieder nach Jerusalem zurückverlegen.

lxxvi

Petra Heldt/Malcolm Lowe: Theological Significance of the Rebirth of the State of Israel. Different Christian Attitudes, in: Immanuel 22/23, 1989, S. 135.

lxxvii

AphorismA Verlag Berlin 2017), 360 Seiten

lxxviii

Nachrichten aus Israel, Jerusalem, Juni 1999

lxxix

2. Quartal 2018, S. 41

lxxx

René Laurentin: „Structure et théologie de Luc I-II“ (Paris 1957) - Gerhard Lohfink/Ludwig Reimer: „Maria – nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis“ (Herder 2008).

lxxxi

„Ecclesia – Maria. Die Einheit Marias und der Kirche“ (Paulus-Verl., Freiburg/Schweiz).

lxxxii

„Maria – nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis“, Herder 2008.

lxxxiii

Weltbild Verlag 1993, 560 Seiten.

lxxxiv

Diese Endzeitrolle Marias hat Louis-Marie Grignon de Montfort christologisch klar herausgestellt. Ihre mütterliche Partnerschaft gehört zum vollen Christusverständnis, so wie Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen hat.

lxxxv

Wie das neue Jerusalem ist auch das Paradies bei den Kirchenvätern Sinnbild für Maria: sie ist das Paradies des „neuen Adam“ und seiner Erlösten.

lxxxvi

Im Sammelband „GEISTgewirkt –

GEISTbewegt“, S. 171-192. Siehe Literaturverzeichnis.

lxxxvii

www.watchmen.org

lxxxviii

Damit unterscheidet Paulus auch in der Wortwahl klar das eine, ersterwählte Volk (*laou*, von *laós*) von den Völkern (*ethnā*, von *ethnos*), die erst nachträglich zu Mitbürgern und Eingepfropften wurden.

lxxxix

VTR (Verlag für Theologie und Religionswissenschaft), Nürnberg 2017. Der Autor: tatai.istvan@ptf.hu.